



Foto: Deneq/Shutterstock

Herausforderungen Europas diesseits und jenseits von Corona

Astrid von Busekist, neue Alfred-Grosser-Professorin, im Interview

Seite 13

Biologische Vielfalt – Vielfalt in der Forschung

Klement Tockner ist der neue Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung.

4

»Wir können die Impfskepsis nicht nachvollziehen«

Die Pharmazeuten Theo Dingermann und Manfred Schubert-Zsilavecz über die Corona-Impfstoffe und mögliche Nebenwirkungen

5

Was wollen die Parteien in meiner Kommune?

Der Politikwissenschaftler Thomas Zittel über das Projekt »Kommunalwahlkompass« zur Hessischen Kommunalwahl 2021

7

mRNA-Impfstoffe können mehr

Corona-Vakzin-Entwickler Uğur Şahin stellte seine Krebsforschung in einer Online-Lecture an der Goethe-Universität vor.

21

Studienfinanzierung in Zeiten von Corona

Darlehen und Kredite: die wichtigsten Informationen auf einen Blick

25

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, spätestens seit Jahresanfang dominiert das Thema Corona-Impfung die öffentliche Debatte. Viele Fragen zu den Vakzinen, unter anderem zu deren möglichen Nebenwirkungen, werden von den beiden Pharmazeuten Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz und Prof. Theo Dingermann in dieser Ausgabe des UniReport beantwortet. (S. 5). Beide warnen davor, nach möglichen Lockerungen der Maßnahmen zu leichtsinnig mit COVID-19 umzugehen. Seit der Entwicklung der ersten COVID-19-Impfstoffe dürften auch Laien viel von der Funktionsweise der Boten-Ribonukleinsäure (englisch messenger-RNA) gehört haben. Über 2700 Interessierte waren bei einer Online-Lecture an der Goethe-Universität zugegen, als Corona-Vakzin-Entwickler Uğur Şahin auf Einladung von Prof. Ivan Đikić seine Krebsforschung vorstellte (Nachbericht auf S. 21). Die mRNA könnte künftig eine Schlüsselrolle bei der Krankheitsbekämpfung einnehmen, so Şahin.

Viel Spaß bei der Lektüre des UniReport wünscht Ihnen Dirk Frank.



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

»Ein Ort, an dem die Menschen aus aller Welt studieren, lehren und forschen möchten«

Der neue Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff über seine ersten Wochen im Amt und über Perspektiven der Goethe-Universität

UniReport: Herr Schleiff, Sie sind jetzt sechs Wochen in Ihrem neuen Amt als Universitätspräsident. Wie sind Ihre ersten Erfahrungen, wie gehen Sie Ihre neue Aufgabe an?

Enrico Schleiff: Obwohl ich die Goethe-Universität auch aus meiner langjährigen Arbeit als Vizepräsident bereits gut kenne und daran anknüpfen kann, lerne ich doch täglich dazu. Es ist daher fast so, als ob ich wieder ein studiosus bin, denn ein Neubeginn gleicht immer einem Schritt auf neues Terrain. Aber gerade als Wissenschaftler treibt einen sowohl die Neugier als auch die Arbeit am Unbekannten vorwärts. Insofern gehe ich das Ganze auch fast wie ein wissenschaftliches Projekt an – mit einer klaren Frage (was und wie die moderne Universität im 21. Jahrhundert sein muss), systematisch (um die Entwicklung bewusst und selbstbestimmt gestalten zu können) und reflektiert. Weswegen ich viele Gespräche mit Kollegen*innen, insbesondere aus den Fachbereichen, aber auch mit externen Partner*innen aus der Frankfurter Stadtgesellschaft, Landes- und Kommunalpolitik, Wirtschaft und dem wissenschaftlichen Umfeld der Goethe-Universität führe, um gerade jetzt zu Beginn die Erwartungshaltungen zu eruieren und meine Ziel- und Umsetzungs-vorstellungen vorzustellen und abzugleichen.

Und wie vollziehen Sie den Rollenwechsel zwischen Hochschullehrer und Forscher hin zu einem Hochschulmanager?

Es ist ja Teil der wissenschaftlichen Persona, Perspektivenwechsel vorzunehmen – insofern kommt mir jetzt das als Wissenschaftler Erlernte praktisch zugute. Aber muss es denn wirklich ein kompletter Rollenwechsel sein? Auf der einen Seite spricht vieles dafür, da ich jetzt für die Universität in ihrer Gesamtheit verantwortlich bin, auf der anderen Seite heißt es doch gerade „akademische Selbstverwaltung“. Sowohl als auch, alte und neue, fremde und eigene Perspektiven zusammen denken können, sollte die Losung sein. Insofern würde ich statt von einem Rollenwechsel davon sprechen, dass ich (mindestens) eine weitere Rolle übernommen habe. Und in der Fußnote: Noch diskutiere ich mit meinen Doktoranden*innen und Postdocs – ich hoffe, das kann ich mir noch eine Weile erhalten.

Was möchten Sie in den ersten 100 Tagen erreicht haben? Auf wen gehen Sie gerade zum jetzigen Zeitpunkt schon aktiv zu?

Wir müssen meines Erachtens gemeinsam noch klarer herausarbeiten, wofür die Goethe-Universität heute und in Zukunft stehen soll und was die Gesellschaft unter dem Eindruck



Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff
Foto: Dettmar

von Globalisierung und neuartigen Krisen von einer Universität und von Wissenschaft erwartet. Wir brauchen heute qualifizierte und global-denkende Akteure, reflektiertes und fundiertes Wissen und erprobte Beispiele als Basis für Entscheidungen sowie Vertrauen der Gesellschaft in dieses durch Forschung entstandene und entstehende Wissen. Neben der systematischen Kommunikation mit den Fachbereichen ist mir vor allem die konstruktive Zusammenarbeit mit den universitären Organen, dem Senat und Hochschulrat zur Weiterentwicklung unserer Goethe-Universität besonders wichtig. Auch mit dem AStA hatte ich meinen ersten Jour fixe, ebenso mit dem Personalrat. 100 Tage sind in Corona-Zeiten ein vergleichsweise kurzer Zeitraum,

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

und mir fehlen, um ehrlich zu sein, die Diskussionen in Präsenz. Der Zeitraum reicht aber aus, um zu einer aktuellen Bestandsaufnahme im Hinblick auf die Chancen und Möglichkeiten zu kommen, die sich für uns bieten.

Momentan wird viel über den Nachholbedarf deutscher Unternehmen und Institutionen in Sachen Digitalisierung gesprochen. Wenn Sie sich die Universität der Zukunft vorstellen: Welche Rollen spielen dabei digitale Formate in Forschung, Lehre und Verwaltung, was sind die nächsten Schritte?

Corona ist hier für Universitäten wie ein großes Labor und für uns zugleich Spiegel unseres Standes in Sachen Digitalisierung. Und dieser Spiegel zeigt uns in der Tat die Herausforderungen für die Zukunft. Das Gute im Schlechten der Pandemie ist jedoch, dass wir erleben, was dank des enormen Einsatzes vieler Kolleg*innen in kurzer Zeit aufgebaut und umgesetzt werden kann. Aber, um in der Symbolik zu bleiben, wir müssen das Spiegelbild genau betrachten und uns fragen, welche grundlegenden Schlussfolgerungen lassen sich daraus für die Zukunft der Goethe-Universität ziehen? Welche Veränderungen unseres Arbeits- und Studienalltags werden notwendig sein, um die Digitalität zur Stärkung der Forschung, zur Erweiterung unserer Lehrformate, zur Verbesserung unserer Verwaltungsprozesse sinnvoll einzusetzen? Ich bin überzeugt, Digitalisierung enthält gerade für eine Verbesserung und Diversifizierung von Lehre große, noch nicht genutzte Chancen.

Thema Studium in der Corona-Zeit: Man hört, dass den Studierenden auf der einen Seite natürlich der face-to-face-Austausch mit ihren Kommiliton*innen und Dozierenden fehlt. Zum anderen berichten viele auch davon, dass sie im digitalen Lehrbetrieb flexibler und ortsunabhängiger ihren Stundenplan gestalten können. Erfährt auch das digitale Studium durch die Pandemie einen gewissen Schub?

Die Goethe-Universität ist eine „digital unterstützte Präsenzuniversität“, so haben wir es auch in unserem „Leitbild digitale Lehre“ formuliert, unter anderem weil für uns die Ideenvielfalt (und der daraus erwachsende

Diskurs), die durch reale Begegnungen entsteht, ein wichtiges Charakteristikum der Universität, der universitären Erfahrung ist und bleiben wird. Es kann also nicht Ziel sein, jetzt Präsenzangebote auf Biegen und Brechen zu digitalisieren. Es kommt vielmehr darauf an, aus dem nicht nur pandemiebedingt entstandenen, großen Labor der digitalen Lehr- und Vermittlungsformate intelligent die auszuwählen, die mehr Flexibilität ermöglichen, aber auch zum Beispiel einen Beitrag zur Barrierefreiheit oder Internationalisierung leisten können. Wir sollten das Beste aus beiden Welten in sinnvoller Weise zusammenbringen. Das ist mein Anspruch! Mehr noch: Ein Studium ist ja nicht nur studentische Pflichterfüllung, sondern auch ein entscheidender Lebens- und Entwicklungsabschnitt für sehr viele junge Menschen. Daher ist es wichtig, dass ein Studium auch Freiräume bietet – Freiräume für eigene Erfahrungen und Kompetenzerweiterung, zum Beispiel im Umgang mit digitalen Möglichkeiten oder der akademischen Selbstverwaltung. Auch darüber werden wir uns intensiv Gedanken machen.

Die Goethe-Universität noch attraktiver für internationale Forscher*innen und Studierende zu machen, ist Ihnen ein großes Anliegen. Leider leidet der internationale Austausch im Augenblick unter den Corona-bedingten Reisebeschränkungen und Grenzsicherungen wohl am meisten. Wenn im Laufe dieses Jahres die Reisebeschränkungen hoffentlich wieder aufgehoben werden können, stellt sich auch dort die Frage, inwiefern virtuelle Kontakte an die Stelle realer treten können.

Wir alle hoffen, dass auch das akademische Leben digitaler, aber dennoch auch in Präsenz wieder zurückkehrt, sobald die Pandemie beherrschbar geworden ist. Doch bestimmte Entwicklungen werden auch bleiben: So wird man es sich künftig zweimal überlegen, ob man – auch im Interesse des Klimaschutzes – für ein internationales Zwei-Stunden-Meeting wirklich in ein Flugzeug steigen muss. Etwas Anderes ist es mit dem Studium und ich glaube, dass das mit Neugier auf das Erfahren fremder – auch akademischer – Kulturen zu tun hat. Was uns als Studierende ins Ausland gezogen hat, war ja nicht allein der Wissensaustausch mit anderen, sondern das ERLE-

BEN einer fremden Kultur, mit den Menschen, ihren sozialen Gepflogenheiten, einfach auch mal andere Luft schnuppern etc. Das öffnet den eigenen Horizont, weitet die Perspektive auf das eigene Leben, bringt einen auf neue Ideen! Virtuelle Kontakte können dies kaum kompensieren, wenn wir von längeren Aufenthalten im Ausland reden. Diese internationale Erfahrung noch besser zu ermöglichen, so meine Überzeugung, gehört zu einer modernen Universität und hierfür werde ich mich einsetzen. Dies gilt übrigens auch dafür, dass wir die Goethe-Universität noch mehr als bisher zu einem Ort machen, an dem die Menschen aus aller Welt studieren, lehren und forschen möchten.

Die Exzellenzinitiative wirft bereits ihre Schatten voraus. Wo steht die Goethe-Universität momentan, wie schätzen Sie ihre Chancen ein, sich auf dem Feld der besten deutschen Universitäten zu positionieren?

Ich freue mich enorm, dass es uns als Goethe-Universität im gerade zu Ende gegangenen hessischen Wettbewerb um die aussichtsreichsten Antragsskizzen gelungen ist, unsere drei Anträge mit eigener Sprecherschaft und unserer Partner zum Erfolg zu führen. Es ist zugleich auch ein starkes Signal für die RMU, denn an zwei unserer Anträge ist die TU Darmstadt mit beteiligt und umgekehrt auch. Ich bin dem Land dankbar, dass es damit zeigt, wie wichtig ihm nach der Nichtberücksichtigung in der letzten Runde eine optimale Vorbereitung der hessischen Universitäten für die kommenden Runde der Exzellenzstrategie ist, die 2024 beginnt. Die Landesförderung ist aber nur ein erster Schritt (parallel läuft ja das uni-interne Unterstützungsverfahren), denn wir müssen jetzt unsere Clusterprojekte optimal weiterentwickeln, die besten Köpfe müssen gemeinsam agieren, die Universität muss, wir als Präsidium müssen die Projekte strukturell unterstützen. Man kann die Exzellenzinitiative mit einem Staffellauf vergleichen: Nur das Team wird am Ende den Rekord laufen, welches nach akribischer Vorbereitung die besten gemeinsam in die gleiche Richtung laufenden Akteure ins Rennen geschickt hatte, in einem Stadium mit herausragenden strukturellen Bedingungen und eingebettet in eine die Läufer*innen tra-

gende Fanggemeinschaft. Kurzum, es braucht uns jetzt alle, die nächste Runde der Exzellenzinitiative erfolgreich zu gestalten, und zwar im Team und nicht als Einzelkämpfer*in.

In wenigen Tagen findet die Wahl der Vizepräsidenten und Vizepräsidentinnen statt. Sie haben den bisherigen Ressortzuschnitt geändert – warum?

Wenn eine Universität lebt, bedeutet das permanente Veränderung. Die Universität an sich, ein für alle Zeit unveränderbares Ideal, kann es daher gar nicht geben. Vielmehr muss sich gerade eine Organisation wie die Goethe-Universität, will sie gesellschaftliche Impulsgeberin sein und ernst genommen werden, von sich aus verändern wollen. Aber eben nicht reaktiv (was aufgrund der Weite und Breite der komplexen strukturellen Transformationen leider oft genug der Fall ist), sondern von sich aus, vorausschauend. Neue Forschungserkenntnisse ziehen neue Professuren, neue Studiengänge nach sich – und auch die Selbstverwaltung ist davon betroffen. Wir haben den Selbstanspruch, die Gesellschaft zu verändern – warum also nicht auch uns selbst? Hinzu kommt, dass der Bereich des „Third Space“ – also das universitäre Handlungsfeld zwischen Wissenschaft und klassischer Verwaltung – noch ein relativ neuer ist und daher im Prozess der Professionalisierung begriffen. Veränderungen sind hier an der Tagesordnung, da wir ein lernendes Gebilde sind – auf allen Ebenen. Und da schließt sich der Kreis: Denn die Goethe-Universität und all ihre Angehörigen und Mitglieder lernen tagein, tagaus – und so, wie Forschung und Lehre zusammengedacht werden, so bilden doch am besten auch Forschung und Selbstverwaltung eine Einheit. Zurück zu Ihrer Frage: Gerade weil ich als Wissenschaftler immer neue Herausforderungen angehe, will ich mich gemeinsam mit meinem Team den neuen Herausforderungen stellen. Und ich denke, dass der neue Ressortzuschnitt meine Ziele bestmöglich erreichen kann. Und ganz „neu“, beziehungsweise unerwartet ist er dann ja doch nicht, wenn ich mir die Fragen nach der Digitalisierung anschau.

Fragen: Imke Folkerts, Dirk Frank und Olaf Kaltenborn

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	13
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

EXZELLENZSTRATEGIE: Land Hessen fördert mit 20,7 Millionen Euro neue Clusterprojekte an der Goethe-Universität

Die Clusterprojekte *ENABLE* (Sprecher: Prof. Ivan Đikić), *ELEMENTS* (Sprecher: Prof. Luciano Rezzolla) und *ConTrust* (Sprecher*innen Prof. Nicole Deitelhoff/Prof. Rainer Forst) werden mit 20,7 Millionen Euro vom Land Hessen und in gleicher Höhe von der Goethe-Universität und den beteiligten Partnern gefördert und ermöglichen die Vorbereitung auf die nächste Exzellenzstrategie von Bund und Ländern. Darüber hinaus ist die Goethe-Universität an zwei weiteren Clusterprojekten beteiligt.

Konflikte sind in Gesellschaften für demokratisches Zusammenleben und gesellschaftlichen Fortschritt unabdingbar. Doch wie können die Konfliktparteien sicher sein, dass sie sich nicht auf ungeschütztes Terrain begeben, dass der Streit nicht zerstörerisch wird? Das Geheimnis des gesellschaftlichen Zusammenhalts, davon geht das am Zentrum Normative Ordnungen angesiedelte Forschungsvorhaben *ConTrust* aus, ist Vertrauen, das im und durch Konflikt gebildet und gefördert wird – und nicht jenseits davon. *ConTrust* wird mit 4,8 Millionen Euro aus Landesmitteln und 4,9 Millionen Euro Eigenanteil der Goethe-Universität und des Leibniz-Instituts Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung gefördert.

Neutronensterne stehen im Fokus des Clusterprojekts *ELEMENTS*. Wenn zwei Neutronensterne miteinander verschmelzen, entstehen schwere chemische Elemente und Gravitationswellen, die auf der Erde gemessen werden können. Durch die Beobachtung solcher astrophysikalischen Phänomene, durch theoretische Berechnungen und durch Experimente wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von *ELEMENTS* neue Erkenntnisse über den Aufbau und die Beschaffen-

heit von Materie gewinnen. Forschungsstrategisch knüpft *ELEMENTS* an die enge Kooperation der Goethe-Universität und der TU Darmstadt im Verbund der Rhein-Main-Universitäten an. *ELEMENTS* wird mit 7,9 Millionen Euro aus Landesmitteln und 8 Millionen Euro Eigenanteil der Goethe-Universität und der Mitantragsteller gefördert.

Innerhalb des Clusterprojektes *ENABLE* werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler analysieren, wie deregulierte zelluläre Signalwege die Entstehung und den Verlauf von Erkrankungen beeinflussen. Sie wollen verstehen, wie bakterielle und virale Pathogene mit ihren Wirtszellen interagieren, welche Immunantworten hierdurch ausgelöst werden und wie es nachfolgend zu Gewebeschäden und Erkrankungen kommt. Basierend auf diesem Wissen wollen sie therapeutische Strategien gegen neu auftretende Viren wie SARS-CoV-2 oder gegen Antibiotika-resistente Bakterien entwickeln. *ENABLE* wird mit 8 Millionen Euro aus Landesmitteln und 9,1 Millionen Euro Eigenanteil der Goethe-Universität und der Mitantragsteller gefördert.

An zwei Clusterprojekten ist die Goethe-Universität beteiligt: Im Clusterprojekt *3AI* (TU Darmstadt, 5,2 Millionen Euro Landesmittel) wird es um Systeme Künstlicher Intelligenz (KI) gehen, die sich mit menschenähnlichen Fähigkeiten an neue Systeme anpassen können. Im Clusterprojekt *The Adaptive Mind* (JLU Gießen, Philipps-Universität Marburg, TU Darmstadt, 7,4 Millionen Euro Landesmittel) untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie der Mensch seine mentalen Leistungen einerseits kontinuierlich an die Umwelt anpasst, andererseits aber gegenüber kurzzeitigen Änderungen stabil bleibt.

Weitere Infos: <https://tinygu.de/LG8TF>

Zwischen Museum und Hörsaal

Die Curatorial Studies feiern zehnjähriges Jubiläum

Wissenschaftliche Forschung, kuratorische Praxis und die theoretische Reflexion darüber – das hat sich der Masterstudiengang „Curatorial Studies – Theorie – Geschichte – Kritik“ zur Aufgabe gemacht. Mit der Verschmelzung von Universität, Museum und Kunstakademie gelang ein Novum in der deutschen Universitätslandschaft. Dr. Stefanie Heraeus, heute Leiterin des Studiengangs, rief ihn 2010 ins Leben. Gemeinsam mit den Absolventinnen Clare Molloy und Annabel Ruckdeschel blickt sie auf ein bewegtes Jahrzehnt zurück.

„Die Zeit ist wie im Flug vergangen“, staunt Stefanie Heraeus. „Aber wie viel inzwischen passiert ist, das merke ich erst, wenn ich an die vielen inspirierenden Studierenden und Projekte denke“, sagt sie. Als das Masterprogramm zum Wintersemester 2010/11 an der Goethe-Universität startete, war es in Deutschland eins der ersten, das sich wissenschaftlich mit der Praxis des Kuratierens und der Kunstkritik auseinandersetzte. Im Zentrum der Lehre steht hier, neben den Grundlagen der Kunsttheorie die Konzeption von Ausstellungen und künstlerischen Projekten. Die Kooperation mit der renommierten Städelschule und fünf Frankfurter Museen ermöglicht es den Studierenden, kuratorische Praxis hautnah mitzuerleben. Im wöchentlich stattfindenden Seminar „Curators Series“ treffen die Studierenden Kuratorinnen und Kuratoren der Frankfurter Kooperationsmuseen zum gemeinsamen Austausch. „Es ist immer wieder spannend, mit ihnen ins Gespräch zu kommen“, berichtet Heraeus. Zusätzlich gibt es auswärtige Gäste. Dieses Jahr sind u. a. Lucia Pietrouisti von der Londoner Serpentine Gallery und David Teh, einer der Kuratoren der Istanbul Biennale 2021, dabei.

Mischung aus Theorie und Praxis

Clare Molloy absolvierte 2017 ihren Master und arbeitet heute als Assistentin am Gropius Bau in Berlin. Sie schwärmt immer noch von der Veranstaltung „Curators Series“: „Manchmal liest man über eine Ausstellung und weiß, dass man die Person, die das Projekt konzipiert hat, nächste Woche im Seminar treffen wird. Das hat mich sehr beeindruckt.“ Clare Molloy hatte ursprünglich Literaturwissenschaft studiert und ihren Bachelor in Großbritannien gemacht. Anschließend zog sie nach Berlin, um an diversen Ausstellungen und Projekten mitzuwirken. „Nachdem ich einige Jahre gearbeitet hatte, war ich auf der Suche nach Entschleunigung und mehr theoretischer Tiefe.“ In Frankfurt fand sie die gewünschte Mischung aus Theorie und Praxis.



Studierende des Masterstudiengangs Curatorial Studies im Atelier von Thomas Bayrle, 2013. Foto: © Curatorial Studies

„Ich habe das Studium hier als intensive Zeit erlebt, als Zeit zum Experimentieren und um meine Interessen auszubauen“, sagt Molloy.

Ein weiterer Höhepunkt des Studiums ist das sogenannte Jahrgangsjahrprojekt. Gemeinsam mit ihren Dozierenden und den kooperierenden Museen setzen die Studierenden ein eigenes kuratorisches Projekt um. 2020 war die Ausstellung „Moving Plants“ im Palmengarten zu sehen. Wegen Corona mussten Konzeptionsphase und Planung völlig digital stattfinden. Dr. Heraeus ist sichtlich stolz darauf: „Wir haben uns zusammen mit Christina Lehnert, Kuratorin am Portikus, wöchentlich per Zoom getroffen und konnten erst in den letzten Wochen in den Palmengarten. Das war eine erhebliche Belastung für die Studierenden, die sie beeindruckend gemeistert haben.“



Studierende der Curatorial Studies im Museum MMK für Moderne Kunst, Frankfurt am Main, 2020. Foto: © Sonia Palade

Auch Molloy denkt gern an ihr Jahrgangsjahrprojekt zurück: „Wir haben damals eng mit dem MMK – Museum für Moderne Kunst – gearbeitet und eine Installation des brasilianischen Künstlers Hélio Oiticica im Palmengarten nachgebaut. Dazu entwickelten wir ein Performance- und Filmprogramm, unter anderem auch mit Vaginal Davis.“ Davis gilt international als Draglegende und performte unter dem Titel „Lesbi Tropicália – Tea and Sympathy“ eine Teezeremonie im Palmengarten. Sechs Jahre nach dieser ersten Zusammenarbeit stellte Molloy die „Ladies on Paper“-Zeichnungen von Davis im Rahmen der „Black Image Coporation. Theaster Gates“-Ausstellung im Gropius Bau aus.

Wie Ideen, die während des Studiums entstanden sind, auch danach weiterwirken, davon kann auch Annabel Ruckdeschel erzählen. Nach einem Bachelor der Kunstgeschichte schloss sie den Master der Curatorial Studies 2016 in Frankfurt ab. Als Jahrgangsjahrprojekt kuratierte sie die Ausstellung



Performance von Nora Turato, Ausstellungsreihe Subject:Fwd:Unknown, Jahrgangsjahrprojekt 2019, kuratiert von Studierenden der Curatorial Studies. Foto: © Ben Livne-Weitzman

„Vergessene Körper: Helmut Koller und Max Beckmann“ im Städel Museum, wozu auch ein Ausstellungskatalog entstand. „Im Depot des Städel sind wir auf die Suche nach Werken der Moderne gegangen, die kunstgeschichtlich bisher wenig Aufmerksamkeit bekommen haben und die wir sichtbar machen wollten. So kamen wir auf Koller“, erzählt Ruckdeschel. Der Künstler Koller, der in den Zwischenkriegsjahren der Schule von Paris angehörte, blieb für sie auch nach dem Studium wichtig: Ruckdeschel hat ihre Dissertation über die Schule von Paris geschrieben. Heute arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Justus-Liebig-Universität Gießen. „Durch meine Arbeit ist mir noch stärker bewusst geworden, wie viel Wissen ich mir im Studium aneignen konnte“, sagt sie. Dieses Wissen gebe sie gerne an die Studierenden weiter.

Begehrte Studienplätze

Doch wer mit Künstlerinnen und Kuratoren zusammenarbeiten will, muss erst einen der begehrten Studienplätze ergattern – jährlich gibt es maximal 15 Glückliche. Besonders wichtig ist das Motivationsschreiben. „Wir müssen einschätzen, wer ein ernsthaftes Interesse am Fach hat. Unser Bereich ist nicht einfach, wir legen viel Wert auf Engagement und Eigeninitiative. Das muss man wirklich wollen“, erzählt die Studiengangsleiterin. Die meisten Bewerbungen stammen von Frauen, die einen Bachelor in Kunstgeschichte, Philosophie, Ethnologie oder Geschichte haben und bereits erste kuratorische Erfahrungen sammeln konnten. Dennoch ist der Einstieg nicht immer leicht. „Auf der einen Seite sind die Studierenden fest in ihrer Jahrgangsklasse verankert, aber sie bewegen sich durch unsere Kooperationen auch an vielen Orten und spezialisieren sich auf sehr unterschiedlichen Gebieten. Seinen Platz bei uns zu finden, das kann eine Herausforderung sein.“ Molloy erinnert sich aber sehr positiv an die Vielfalt ihrer Kommilitonen: „Alle waren offen und engagiert. Es sind unterschiedliche Perspektiven zusammengekommen, was sehr bereichernd war.“ Um die Früchte des Studiums öffentlich zugänglich zu machen, wurden im Dezember 2020 die „Curatorial Statements“ ins Leben gerufen, mit Unterstützung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität. Auf ART-Dok, einer internationalen Publikationsplattform für das Fach Kunstgeschichte, werden herausragende Masterarbeiten als Essay veröffentlicht.

Ist der Abschluss dann geschafft, bleibt das Alumni-Netzwerk aktiv. „Im Studium haben sich lange Freundschaften entwickelt, mit vielen Personen bin ich immer noch persönlich und beruflich im Austausch“, erzählt Ruckdeschel. Das bestätigt auch Heraeus: „Zu 60 von 78 Absolventen habe ich noch Kontakt. 58 arbeiten in unserem Feld, wobei 40 an Kunst- und Kulturinstitutionen in ganz Deutschland vertreten sind.“

Und wie soll es die nächsten zehn Jahre weitergehen? „Momentan arbeiten wir an einer stärkeren Internationalisierung, bislang kommt knapp ein Drittel der Studierenden überwiegend aus dem europäischen Ausland“, erklärt Heraeus. Wie der Studiengang weiterwachsen wird, hängt auch von der Entwicklung der Museen und Ausstellungsinstitutionen in unserer Gesellschaft ab. Globalisierung, Digitalisierung und soziale Bewegungen, wie Black Lives Matter, werden sich auch auf die Curatorial Studies auswirken.

Natalia Zajić

Biologische Vielfalt – Vielfalt in der Forschung

Klement Tockner ist der neue Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung.

Eins steht für Klement Tockner fest: „Qualität ist nicht verhandelbar. Die Senckenberg-Gesellschaft muss im weltweiten Vergleich auf dem höchstmöglichen Qualitätsniveau forschen.“ Dass sie dazu imstande ist, steht für den gebürtigen Österreicher Tockner außer Frage, und das sei insbesondere das Verdienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Senckenberg-Gesellschaft sowie seines Vorgängers, Volker Mosbrugger – Tockner ist seit Anfang des Jahres Generaldirektor der „Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung“. Für ihn spielt Senckenberg „in der Champions League der Bio- und Geowissenschaften“ mit, und so ist es seine Aufgabe, die Spitzenforschung voranzutreiben, damit der „Klassenerhalt“ nie gefährdet ist. „Gleichzeitig muss und möchte ich den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ausbauen“, fügt Tockner hinzu, „damit Senckenberg dazu beiträgt, Lösungen für die großen Herausforderungen zu finden, vor denen unsere Gesellschaft steht.“

Näher an der Forschung

Indem Tockner die Leitung der Senckenberg-Gesellschaft übernimmt, pendelt er sich gewissermaßen zwischen den Extremen seiner bisherigen Biographie ein: Im Anschluss an seine Promotion (über die Ökologie der österreichischen Donau) verbrachte er als Berater für Gewässermanagement sieben Monate in Afrika. Er forschte an der ETH Zürich, in Japan und in den USA, bevor er 2007 die Leitung des Leibniz-Instituts für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) übernahm, verbunden mit einer Professur für Aquatische Ökologie an der Freien Universität Berlin. Neun Jahre später vollzog Tockner einen fundamentalen Wechsel: Er wurde zum Präsidenten des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF gewählt, war von da an als Österreicher ranghöchster Wissenschaftsmanager tätig. „Auch bei Senckenberg werde ich im Wissenschaftsmanagement agieren“, sagt Tockner, schränkt jedoch ein: „Allerdings werde ich der Forschung deutlich näherstehen, weil bei Senckenberg mit seinen Schwerpunkten Biodiversität, Erdgeschichte und Klimawandel eine viel größere Übereinstimmung mit meinen eigenen Forschungsthemen besteht.“

Dazu gehört die Frage, wie natürliche Ökosysteme funktionieren: Auf welche Weise es etwa von den Gegebenheiten in einem Fluss abhängt, welche und wie viele Organismen darin leben. „Da frage ich mich zum Beispiel, warum besonders viele verschiedene Tierarten in einem naturnahen Fluss vorkommen“, erläutert Tockner, „und wie sich Eingriffe des Menschen auswirken, etwa wenn der Fluss auf-



Spitzenforschung vorantreiben, aber auch den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ausbauen: Klement Tockner, neuer Generaldirektor der Senckenberg-Gesellschaft. Foto: Senckenberg/Tränkner

gestaut oder begradigt wird.“ Davon ausgehend untersucht er, wo Menschen ansetzen müssen, um geschädigte Systeme wiederherzustellen und zu schützen.

Dabei geht es nicht nur dem Wissenschaftler Tockner um biologische Vielfalt, sondern dem Wissenschaftsmanager Tockner geht es zugleich um Vielfalt in der Forschung. „Diese Vielfalt möchte ich als Senckenberg-Generaldirektor unterstützen“, hebt Tockner hervor. Er sieht sie als Basis von Kreativität und Innovation, „schließlich geht Innovation sehr oft von den Rändern einer Gemeinschaft aus, nicht vom Kern.“ Umso wichtiger sei es, die Senckenberg-Gesellschaft auch weiterhin mit ihren Forschungseinrichtungen zu entwickeln, in denen Vielfalt und Offenheit wertgeschätzt und gefördert würden.

Forschungsvielfalt zu stärken, bedeutet auch, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Tockners Führung verstärkt in den Grenzbereichen ihrer eigenen Spezialdisziplinen forschen oder disziplinübergreifend zusammenarbeiten – so wie er selbst an den Schnittstellen von Ökologie, Geomorphologie und Hydrologie forscht. Aber das ist für ihn nicht einfach eine Frage der persönlichen Präferenz: „Zuallererst muss ich als Wissenschaftler natürlich die eigene Disziplin hervorragend beherrschen. Aber dann komme ich nicht umhin, mit Spezialisten aus anderen Disziplinen zu kooperieren. Die Herausforderungen von heute sind zu komplex, als dass sie von einer einzelnen Disziplin gelöst werden könnten“, stellt er fest.

Die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen machen für ihn die Zusammenarbeit nicht nur über Disziplinengrenzen, sondern auch über Ländergrenzen hinweg erforderlich. „Deshalb möchte ich auch die Internationalisierung bei Senckenberg noch deutlicher vor-

anbringen“, sagt Tockner; diese Veränderung komme besonders den Kooperationen zugute, die Senckenbergs Beitrag etwa zum „European Green Deal“ sicherstellen sollen, also zu dem Vorhaben, die Netto-Emission an Treibhausgasen und die Erosion an Naturkapital in der Europäischen Union bis 2050 auf Null zu senken.

Tockner selbst geht in puncto Internationalität mit gutem Beispiel voran. Er ist gewähltes Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und gehört mehreren internationalen wissenschaftlichen Ausschüssen an – er berät in verschiedenen Gremien und Beiräten weltweit wissenschaftliche Forschungseinrichtungen, die sich strategisch weiterentwickeln wollen, so derzeit etwa das nationale japanische Umweltforschungsinstitut NIES und das „Biology Centre“ der Tschechischen Akademie der Wissenschaften sowie (in der Vergangenheit) Institute in Kanada und Spanien.

Und er hat noch weitere Bälle in der Luft – er gehört den Herausgeber-Gremien wissenschaftlicher Zeitschriften an. „Manchmal komme ich mir tatsächlich vor wie ein Jongleur, der Bälle durch die Luft wirbelt“, sagt er, „das ist okay – das ist schließlich mein Job, für den ich ausgebildet bin.“ Aber auf eines legt er Wert: „Ein Spieler oder Gaukler bin ich nicht.“ Wenn ein Jongleur einen seiner Bälle fallen lasse, dann lägen bald auch alle anderen auf dem Boden. Für den Jongleur sei das nicht weiter tragisch; er hebe diese auf und mache weiter. „Ich hingegen habe große Verantwortung für meine Aktivitäten, ich muss mit allen Bällen sehr achtsam umgehen. Diese Verantwortung sehe ich allerdings nicht als Belastung, sondern als großes Privileg und auch als

Grund zur Freude“, stellt Tockner klar.

Auf abrupte Einbrüche in der Biodiversität reagieren

Neben der internationalen Ausrichtung will er die Senckenberg-Gesellschaft bei einer zweiten umfassenden Veränderung begleiten: „Wir müssen uns darauf einstellen, dass auch in den Disziplinen, die Senckenberg betreibt, die Wissenschaft in einigen Jahren praktisch in Echtzeit ablaufen wird“, sagt er, „so ähnlich, wie wir das gerade bei der Entwicklung eines Covid-19-Impfstoffes beobachten.“ Darin sieht er einen Vorteil: Wenn die Veränderung der biologischen Vielfalt unmittelbar zu beobachten sei, dann stelle das gewissermaßen ein „Frühwarnsystem“ dar. „Die Zusammenhänge zwischen menschlichen Einflüssen und Änderungen in der biologischen Vielfalt werden immer besser erforscht, sodass wir praktisch ohne Zeitverzögerung auf abrupte Einbrüche in der Biodiversität reagieren können, um diesen Trend zu stoppen oder zumindest die negativen Folgen – soweit noch möglich – in Grenzen zu halten.“

Zwar will Tockner in der Senckenberg-Gesellschaft mit ihren sieben Forschungsinstituten und drei großen Museen (Frankfurt, Dresden, Görlitz) neue Akzente setzen. Aber zugleich ist er begeistert von etwas, das seit der Gründung vor mehr als 200 Jahren dazugehört: von der aktiven Beteiligung der Bürger. „Die Senckenberg-Gesellschaft wurde von wissenschaftlich interessierten Frankfurtern als ‚Bürgergesellschaft‘ gegründet, und das ist sie bis heute geblieben“, sagt Tockner. Senckenberg sei fest in der Frankfurter Gesellschaft verankert, habe knapp 7000 Mitglieder, und an geeigneten Forschungsvorhaben könnten sich Bürgerinnen und Bürger beteiligen, zählt er auf und schwärmt: „Gerade das Zusammenwirken al-

ler drei Teile – Institute, Museen, Bürgergesellschaft – macht Senckenberg weltweit einzigartig.“

Allerdings hätte es auch eine einzigartige Institution schwer, sich als Einzelgängerin in der deutschen Forschungslandschaft zu behaupten, und so ist es in nächster Zeit ein wichtiger Posten auf Tockners To-do-Liste, dass er zukünftige Forschungsschwerpunkte gemeinsam mit den Partnern der Senckenberg-Gesellschaft setzt. Zum Beispiel mit den anderen Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft; die Senckenberg-Gesellschaft ist das größte Mitglied in diesem Zusammenschluss von außeruniversitären deutschen Forschungseinrichtungen. Oder mit dem in Frankfurt ansässigen „Institut für sozial-ökologische Forschung“, dessen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an nachhaltigen Zukunfts-Konzepten für Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft arbeiten. „Und natürlich mit unserem wichtigsten Partner, der Goethe-Universität“, fügt Tockner hinzu.

Professur für Ökosystemwissenschaften

Welche Bedeutung die Goethe-Universität als Partner der Senckenberg-Gesellschaft besitzt, wird schon daran deutlich, dass es „Doppelberufungen“ gibt: 16 leitende Senckenberg-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler haben zugleich eine Professur am Fachbereich 11 (Geowissenschaften/Geographie) oder 15 (Biowissenschaften) inne. So auch Tockner, der dort „Ökosystemwissenschaften“ lehren wird und sich über eine enge Kooperation auf Augenhöhe freut. Die beiden Institutionen ergänzen sich hervorragend: „Die Goethe-Universität ist thematisch sehr breit aufgestellt – nicht nur, weil die Biowissenschaften in ihrer ganzen Breite vertreten sind, sondern auch, weil in anderen Natur-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften geforscht und gelehrt wird, während Senckenberg einen starken Focus auf der Erforschung der Natur und der Biodiversität hat“, erläutert Tockner. Auch die jeweilige Personalstruktur sei komplementär: Die Goethe-Universität bilde Studierende aus – neben der Spitzenforschung, während für Senckenberg der hohe Anteil von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem „wissenschaftlichen Mittelbau“ typisch sei. Aus der Komplementarität von Goethe-Universität und Senckenberg-Gesellschaft erwachse ein großer Mehrwert, folgert er und fügt hinzu: „Die Kooperations-Professur ist ein Bekenntnis zu diesem Mehrwert. Ich freue mich sehr darauf, gemeinsam zu gestalten.“

Stefanie Hense

»Wir können die Impfskepsis nicht nachvollziehen«

Die Pharmazeuten Theo Dingermann und Manfred Schubert-Zsilavec über die Corona-Impfstoffe und mögliche Nebenwirkungen

UniReport: Herr Professor Dingermann, Herr Professor Schubert-Zsilavec, in Deutschland werden bereits die Vakzine von BioNtech/Pfizer und Moderna verabreicht. Sind die Impfstoffe gleichwertig? Und was weiß man über AstraZeneca, das kürzlich von der EU auch zugelassen wurde?

Theo Dingermann/Manfred Schubert-Zsilavec:

Die Impfstoffe sind nicht gleich. Sie sind aber als gleichwertig einzustufen. Hingegen gehört der AstraZeneca-Impfstoff zu einer ganz anderen Klasse, die man separat beurteilen müsste. Unter anderem zeigt dieser Impfstoff eine Wirksamkeit von gut 60 Prozent, wohingegen die beiden anderen Impfstoffe bis zu 95 Prozent wirksam sind.

Kann man etwas über mögliche Nebenwirkungen der Impfungen sagen? Gibt es überhaupt so etwas wie »Langzeitnebenwirkungen«?

Die Nebenwirkungen sind gut bekannt und werden darüber hinaus laufend dokumentiert und von den Zulassungsbehörden bewertet. Sehr seltene Nebenwirkungen wird man wohl erst später entdecken, falls es solche überhaupt gibt. Ob es Langzeitnebenwirkungen gibt, ist strittig. Nach Einschätzung vieler Experten zeigen sich Nebenwirkungen in der Regel unmittelbar nach der Impfung, also innerhalb weniger Stunden bzw. Tage oder eben gar nicht. Mit Blick auf die gesicherten und zum Teil erheblichen Spätfolgen einer COVID-19-Erkrankung (Post-COVID-Syndrom) ist das Risiko für Langzeitnebenwirkungen durch Impfungen vertretbar.

Viele fragen sich, ob man sich trotz einer Impfung mit dem Corona-Virus infizieren kann. Oder zumindest andere infizieren kann. Wie würden Sie die Risiken einschätzen, was weiß man darüber?

Das ist eine noch unbeantwortete Frage, da darauf im Rahmen der klinischen Prüfungen nicht getestet wurde. Es besteht die Möglichkeit, dass die Impfstoffe (und das gilt für alle) nicht vor einer Infektion schützen. Klar ist aber, dass der Impfschutz darin besteht, dass man nicht schwer erkrankt, auch wenn man infiziert wird. Spannend ist die Frage, ob man denn wenigstens nicht infektiös ist. Im Fachjargon wird dieser Zustand als sterile Immunität bezeichnet. Auch auf diese Frage gibt es momentan keine Antwort. Diese Frage ist deshalb relevant, da eine Infektiosität Geimpfter ziemlich stark mit der angestrebten Herdenimmunität interferieren dürfte. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass Geimpfte – und von der Krankheit Genesene – die AHA-Regeln auch weiterhin konsequent beachten.

Diskutiert wird in Deutschland über eine mögliche Impfpflicht für Pflegekräfte und medizinisches Personal. Können Sie die Impfskepsis mancher Menschen nachvollziehen?

Wir können die Impfskepsis nicht nachvollziehen. Denn die Alternative zum Impfen ist die Infektion, die man auf lange Sicht wohl nicht verhindern kann. Wer sich entschließt, sich nicht impfen zu lassen, sollte sich die Risiken einer COVID-19-Erkrankung und deren Folgen sehr genau vor Augen führen.



Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec ist Professor für Pharmazeutische Chemie und Vizepräsident für Third Mission an der Goethe-Universität. Er ist unter anderem seit 2003 Wissenschaftlicher Leiter des Zentrallaboratoriums Deutscher Apotheker und zusammen mit Theo Dingermann Mitglied der Chefredaktion der Pharmazeutischen Zeitung.

Foto: Dettmar



Prof. Dr. Theo Dingermann ist emeritierter Professor für Pharmazeutische Biologie an der Goethe-Universität; er ist unter anderem Senior Editor der Pharmazeutischen Zeitung (PZ).

Foto: Dettmar

Viele Sorgen beziehen sich auf die sogenannten Mutanten des Corona-Virus, wie B.1.1.7, das sich rasant in Großbritannien ausbreitet. Sind diese Sorgen berechtigt? Besteht die Gefahr, dass die bereits vorliegenden oder gerade in der Entwicklung befindlichen Impfstoffe dagegen nicht wirken?

Die Sorgen sind vor allem unter epidemiologischen Aspekten berechtigt. Andere potenzielle Probleme, zum Beispiel ein schwerer Krankheitsverlauf oder ein Nichtansprechen der Impfstoffe, scheinen bei dieser englischen Variante nicht einzutreten. In dieser Hinsicht scheinen die südafrikanische und brasilianische Variante deutlich kritischer zu sein. Wie sich bereits jetzt zeigt, schützen die zur Verfügung stehenden Impfstoffe teils deutlich schlechter vor diesen Varianten. Dies gilt auch für den Immunschutz, den Genesene während der Krankheit aufbauen haben.

Neben Impfstoffen werden auch Wirkstoffe zur Therapie von Corona entwickelt. Wie sieht es da aus, wann ist damit zu rechnen? Bereits seit letztem Jahr wird zum Beispiel in den USA das Medikament Remdesivir eingesetzt, Präsident Trump soll es auch bekommen haben.

Remdesivir ist tatsächlich einer der wenigen auch in Deutschland zugelassenen Arzneistoffe zur Behandlung von schwer erkrankten COVID-19-Patienten. Allerdings ist die Wirksamkeit dieses Arzneistoffes sehr umstritten, weshalb sich die WHO gegen einen Einsatz ausspricht. Ungeachtet dessen kommen wir im Bereich der Wirkstoffentwicklung langsam aber sicher voran, weshalb wir die therapeutischen Durchbrüche für Ende dieses Jahres bzw. Anfang nächsten Jahres erwarten. Viele interessante Entwicklungen befinden sich bereits in der vorletzten Stufe der klinischen Entwicklung (Phase II).

Wie könnte sich die Welt künftig besser gegen neue Pandemien schützen, welche Vorbereitungen könnten Behörden und Pharmaunternehmen vorab treffen, um Impfstoffe schneller

zu produzieren? Fehlen in Deutschland bislang wissenschaftliche Einrichtungen, um neue Viren zu sequenzieren?

Im Vorfeld einer neuen Pandemie einen Impfstoff zu entwickeln, ist nicht möglich. Man kann aber die Technologien so standardisieren, dass auf dieser Basis bereits eine Teilzulassung möglich ist. Da gibt es Erfahrungen. Wichtiger wäre jedoch, Pandemiepläne zu erarbeiten, anzupassen und diese auch ernst zu nehmen. Dass zu Beginn der Pandemie nicht ausreichend Schutzausrüstung für Pflegepersonal und Ärzte verfügbar war, ist ein eklatantes Versäumnis der Politik.

Die seit November geltenden Maßnahmen des Lockdowns haben bislang (zu) wenig Wirkung entfaltet. Sehen Sie da Versäumnisse, hätte man zum Beispiel die Kontaktbeschränkungen strenger gestalten sollen?

Man ist zu ungeduldig. Wir sehen schon, dass die Maßnahmen greifen. Ob sie ausreichen, wird man abwarten müssen. In diesem Zusammenhang Wissenschaftler zu Rate zu ziehen, die Modelle des Epidemieverlaufs abhängig von den jeweils getroffenen Maßnahmen rechnen, kann nur empfohlen werden.

Und bis wann rechnen Sie mit einer ausreichenden Durchimpfung der Bevölkerung in Deutschland? Rechnen Sie vor dem Hintergrund weiterer Verschärfungen mit einer baldigen Senkung der Inzidenzwerte, wann dürfen sich die Bürgerinnen und Bürger wieder auf Lockerungen freuen?

Die Inzidenzwerte werden weiter fallen, wenn die angeordneten Maßnahmen konsequent befolgt werden. Sie werden aber auch wieder steigen, wenn man nach einer Lockerung zu leichtsinnig wird. Bis die Durchimpfung der Impfwillingen erreicht ist, wird es sicherlich noch bis zum Ende des 3. Quartals dauern. Wir befürchten, dass man bei der nach wie vor großen Impfskepsis eine umfassende Durchimpfung der Bevölkerung nur schwer erreichen wird.

Fragen: Dirk Frank



Goethe-Corona-Fonds erreicht 5-Millionen-Euro-Marke

Knapp zehn Monate nach dem ersten Spendenaufruf von Goethe-Universität und Universitätsklinikum Frankfurt hat der Goethe-Corona-Fonds die angestrebte 5-Millionen-Euro-Marke überschritten. Die Idee des Goethe-Corona-Fonds stammt aus den ersten Tagen der Pandemie: Sofort und unbürokratisch sollten Forscherinnen und Forscher durch Spenden unterstützt werden, ihren Beitrag zur Bewältigung der Corona-Krise zu leisten. Kräfte bündeln und kompetent helfen – mehr als 2000 Privatpersonen, Stiftungen und Unternehmen haben dieses Ziel inzwischen unterstützt.

Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von Goethe-Universität und Universitätsklinikum diente der Goethe-Corona-Fonds als Starthilfe. Mittlerweile haben viele zusätzliche Mittel rund um die Erforschung von SARS-CoV-2 erworben. Die Virologin Prof. Dr. Sandra Ciesek und die Infektiologin Prof. Dr. Maria Vehreschild beispielsweise sind heute Teil des EU-geförderten CARE-Konsortiums. Sandra Ciesek gehört dank ihrer Erfolge in der Arzneimittelforschung inzwischen zu den prominentesten Corona-Forscherinnen Deutschlands. Maria Vehreschild sammelte als eine der Ersten systematisch klinische Daten und Proben von COVID-19-Patienten und belieferte mit ihren Proben Impf- und Medikamentenforscher in ganz Deutschland; inzwischen ist ihre Datenbank in einer gesamtdeutschen Biobank aufgegangen.

Doch auch Forscherinnen und Forscher aus sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachgebieten haben vom Goethe-Corona-Fonds profitiert. Mehr als 40 Projekte werden inzwischen gefördert – darunter auch das Corona-Krisentelefon und Studien des Psychologen Prof. Dr. Ulrich Stagnier zu den psychischen Folgen der Pandemie.

Das jüngste vom Corona-Fonds geförderte Projekt widmet sich der Arbeitssituation der besonders beanspruchten Pflegefachpersonen sowie Ärztinnen und Ärzte in der COVID-19-Versorgung in hessischen Kliniken. Das Kooperationsprojekt von Universitätsklinikum Frankfurt und der Evangelischen Hochschule in Darmstadt überprüft zunächst die Auswirkungen auf die Beschäftigten. Aus den Ergebnissen sollen Empfehlungen für Führungskräfte und Beschäftigte der Pflege sowie konkrete Angebote der betrieblichen Gesundheitsförderung abgeleitet werden. Aktuell startet die Auswertung der ersten Teilstudie des Projektes.

Weitere Spenden möglich unter

<https://www.goethe-corona-fonds.betterplace.org>

und Spendenkonto

Landesbank Hessen-Thüringen;

IBAN: DE95 5005 0000 0001 0064 10;

Verwendungszweck: Goethe-Corona-Fonds

Sozialität im Dazwischen

Netzwerkforscher Christian Stegbauer über sein Buch »Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus« und den Verlust informeller Kontakte

UniReport: Herr Professor Stegbauer, viele wissenschaftliche Disziplinen haben sich mittlerweile zur Corona-Pandemie geäußert. Was hat bei Ihnen die Idee reifen lassen, sich als Netzwerkforscher damit zu beschäftigen?

Christian Stegbauer: Als die Idee zu dem Buch entstand, waren es vor allem die Virologie und die Ökonomie, die die Debatte beherrschten. Diese Debatte erschien uns als zu schmal – zumal wir als Netzwerkforscher*innen uns im Zentrum des Geschehens bewegen: Das Virus verbreitet sich entlang der Strukturen sozialer Beziehungen und das ist das, womit sich die Netzwerkforschung beschäftigt. Vor fünf Jahren haben wir die Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung gegründet. Zahlreiche Disziplinen haben den Wert dieser anderen Perspektive erkannt. Uns interessiert weniger der einzelne Mensch und sein individuelles Verhalten; wir schauen mehr darauf, wie sich Sozialität im Dazwischen, in den Beziehungen herstellt und welche Konsequenzen das hat.

Viren werden durch/bei Begegnungen von Mensch zu Mensch übertragen – stellt die Pandemie damit automatisch die Grundlagen von Mobilität und Globalisierung infrage?

Die Globalisierung der Wirtschaft und der Tourismus hat die Menschen näher zusammengebracht. Mit den Reisenden wandert auch das Virus. Eine mögliche Strategie, die Verbreitung entlang der Reisewege zu verringern, ist die Restriktion von Reisen. Das Zusammenrücken der Welt bedeutet aber auch, dass viele Familienbeziehungen leiden. Das gilt nicht nur für solche Menschen, deren Wurzeln aufgrund der Migration in anderen Ländern liegen. In der Wirtschaft diskutiert man darüber, ob man nicht auf viele Reisen verzichten könne und sich stattdessen auf Videokonferenzen beschränken könne. Diese Idee ist übrigens schon älter und trotzdem führte die Ausweitung von Beziehungen über Ländergrenzen hinweg zu immer mehr Reisen. Gegenseitiges Vertrauen generiert man am besten, wenn man sich trifft und neben dem Business auch persönliche Begegnungen hat. Dabei lernt man die Menschen viel besser kennen und es entstehen gegenseitige Verpflichtungen. Die Pandemie zwingt zu einer Einschränkung der direkten Kontakte und daher ist es wahrscheinlich, dass es danach sehr schnell wieder losgeht mit den Reisen.

In einem Beitrag beschäftigen Sie sich damit, dass das Virus nicht alle gleichmacht, sondern es ein Indikator für Ungleichheit ist. Können Sie das kurz verdeutlichen?

Zu Beginn der Pandemie wurde häufig geäußert, dass das Virus ein Gleichmacher sei, weil sich auch zahlreiche Prominente infiziert hatten. Allerdings kann sich die verhältnismäßig reiche angestellte Mittelschicht in ihr einigermaßen sicheres Homeoffice zurückziehen. Sie hat dadurch mehr Autonomie über die eigenen Kontakte zu bestimmen. Die Arbeiter auf dem Bau, in den Schlachthöfen oder der Landwirtschaft hingegen, werden immer noch häufig in Sammelunterkünften untergebracht oder in engen Fahrzeugen zum Einsatzort gebracht. Diese können nicht über Distanzierung entscheiden – mit wem sie in Kontakt kommen,

darüber bestimmen ihre Arbeitgeber. Ähnliches gilt natürlich auch für die im Frühjahr letzten Jahres sogenannten Coronaheld*innen. Diese kommen berufsbedingt mit sehr vielen Menschen in Kontakt. Diese neue Ungleichheitsdimension könnte man als den Grad der Netzwerkautonomie bezeichnen – inwiefern man selbst über Kontakte und deren Reduzierung bestimmen kann.

Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit dem sogenannten »Hamstern«. Dies wurde im Zuge der Pandemie von den meisten Menschen als hochgradig irrationales und unsoziales Verhalten geäußert. Wie sieht die Netzwerkforschung die extreme Bevorratung bestimmter Produkte?

Das Hamstern hat seine Ursache vor allem in der Verunsicherung der Menschen und ihrer Bewältigung. Diese Unsicherheit wurde durch die Medien und Politik verstärkt, obwohl dies nicht intendiert war. Die Medien berichten immer von den Hotspots der Probleme und verstärken so deren Wahrnehmung. Die Politik behauptete zu Beginn der Krise, dass unser Gesundheitssystem bestens auf die Pandemie vorbereitet sei – das stellte sich sehr schnell als falsch heraus. Aus der Aussage, dass Masken nichts nutzten, wurde bis heute die Tragepflicht von FFP2-Masken.



Stegbauer, Christian, Clemens, Iris (Hg.): **Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus** Wiesbaden, Springer 2020

Zwar lernt man auch dort hinzu, aber wenn man durchschaut, dass diese Aussagen falsch waren, glaubt man dann den Aussagen, die Versorgung mit Nudeln und Toilettenpapier sei gesichert, wenn die Regale in den Geschäften leer sind? Durch die Kontaktbeschränkungen wurden die Möglichkeiten, sich mit anderen über die Lage zu unterhalten, stark reduziert. Das führte dazu, dass die Verunsicherung noch weiterwuchs, weil es schwer war, sich an der Praxis der anderen zu orientieren.

Wo wir das Verhalten der anderen beobachten konnten, das war zum Beispiel in den Läden. Da wurden vor uns die letzten Nudeln herausgetragen. All das sorgte dafür, dass sich die Knappheit vergrößerte. Daraus ergab sich das Bedürfnis, die fehlenden Produkte ebenfalls zu bevorraten, weil die Befürchtung bestand, dass es nächstes Mal ausverkauft sein könnte. Dass dieses Verhalten die Knappheit eigentlich erst erzeugt, ist etwas, was man nur aus einer Makroperspektive analysieren kann. Das ist aber nicht die Verhaltens- und Orientierungsebene des Einzelnen.

Ein Bereich des Buches ist Arbeit, Wirtschaft und Technik gewidmet: Das Homeoffice wird in der Pandemie als Mittel zur Reduktion von Direktkontakten gesehen und darüber hinaus von vielen auch als Mittel der Flexibilisierung der Arbeitskultur geschätzt. Reichen die Kontakte über Telefon, Videochat und Mail, um den Anforderungen an soziales Netzwerken zu genügen?

All die technischen Hilfsmittel, um in Kontakt zu bleiben, sind hilfreich. Allerdings ersetzen sie nicht den persönlichen Umgang miteinander. In der Videokonferenz sieht man beispielsweise die anderen nur als einzelne Kacheln, weiß aber nichts über deren Verhältnis zueinander. Da ist es ganz schwer, Stimmungen abzuschätzen oder bei virulenten Problemen an verschiedene Argumente außerhalb der geplanten formalen Sitzungen heranzukommen. Für Organisationen kann man wohl sagen, dass das, was die eigentliche Organisation ausmacht, die informellen Kontakte, sehr stark leiden. Wir wissen aus der Organisationssoziologie, dass durch das Informelle das offiziell Geplante erst gängig gemacht wird. Insofern kann man sagen, dass die Kommunikation über Medien wohl nicht ausreicht. Unternehmen, die denken, jetzt könne man Büroraum abgeben und die Mitarbeitenden zu Hause lassen, werden die Probleme, die das verursacht, wahrscheinlich auch noch zu spüren bekommen.

Ein Beitrag beschäftigt sich mit den zahlreichen Talkshows im Fernsehen. Inwiefern greift auch hier der Netzwerkansatz, denn schließlich diskutieren hier zum Teil recht prominente (Einzel-)Akteure?

In dem Beitrag wird analysiert, wer an welcher Talkshow teilgenommen hat. Dadurch erzeugt man ein sog. bimodales Netzwerk – aus Personen, die in Talkshows waren und den Talkshows selbst. So kann man zum Beispiel schauen, welche Gäste unterschiedliche Sendungen miteinander verbinden, weil sie in verschiedene Talkshows eingeladen wurden. Karl Lauterbach war zum Beispiel derjenige, der in allen Talkshows zu Gast war. Zwar spielt die Telegenität und Schlagfertigkeit bei deren Auswahl der Gäste auch eine Rolle, sie werden aber als Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppen (etwa Parteien, Gewerkschaften oder Kirchen) eingeladen. Es kann auch sein, dass sie für gesellschaftliche Systeme stehen, wie für die Wirtschaft, die Gesundheit, die Kultur u. ä. So kann man mithilfe der Netzwerkanalyse zeigen, welche gesellschaftlichen Teilsysteme vorkamen und welche am zentralsten waren. Für die Wissenschaft insgesamt ist das Ergebnis eigentlich sehr gut, denn es kam kaum eine Talkshow ohne Vertreter aus der Wissenschaft aus.

Ihr Buch ist im Frühsommer 2020 entstanden; würden Sie mit Blick auf den weiteren Verlauf der Pandemie und besonders auf den aktuellen »harten« Lockdown andere Aspekte sehen?

Vielleicht kann man sagen, dass aus der Sicht der Netzwerkforschung, für die soziale Kontakte, deren Bedeutung und Struktur im Mittelpunkt steht, der Lockdown nicht hart genug ist. Was wir doch alle erleben, ist das große Bedürfnis, wieder mehr mit anderen Menschen zusammenzutreffen. Der Lockdown nun schneidet die wichtigen Beziehungen gefühlt endlos ab – ohne dass absehbar wäre, wann diese Entbehrung zu Ende ist. Im Gegenteil, eine Verlängerung der Beschränkungen reiht sich an die nächste. Ein kürzerer kompletter Lockdown hingegen würde die Aussicht auf etwas normalere Beziehungen erhöhen. Das wäre ein Preis, für den es sich lohnen würde, sich etwas mehr – aber nicht endlos anzustrengen.

Kann die Netzwerkforschung aus ihren Beobachtungen und Analysen auch Empfehlungen für künftige Krisen dieser Art gewinnen?

Menschen sind so konstituiert, dass sie ohne soziale Kontakte nur schwer leben können. Ihnen fehlt dann nicht nur die Nähe und Zuneigung, ihnen fehlt auch ein großes Ausmaß an dem, was man als soziale Integration bezeichnen könnte. Hierdurch entstehen erst unsere Identitäten, aus denen wir als Menschen unsere Orientierung ableiten können. Das hat aus der Netzwerkperspektive genauso einen hohen Stellenwert wie die Prosperität der Wirtschaft. Das Abschneiden von Kontakten wirkt sich auch auf die Gesundheit aus, die Wirkung geht aber weit darüber hinaus. Man kann sich wünschen, dass solche Aspekte bei der Bekämpfung künftiger Krisen Berücksichtigung finden.

Da man sich aneinander orientiert, dürften Vorbilder eine gewisse Rolle spielen. Wenn die anderen Familienmitglieder, die Nachbarn oder die Kolleginnen und Kollegen sich impfen lassen, wird es schwer sein, eine Argumentation dagegen aufrechtzuerhalten. Auch hier sind Kontakte wichtig, weil sie dabei helfen, eine Entscheidung zu treffen.

Denken Sie, dass die Pandemie zu dauerhaften Veränderungen im Sozialverhalten führen könnte, vor allem bei von Ihnen im Buch als »super schwache Beziehungen« bezeichneten Kontakten auf Volksfesten oder Clubs?

Super schwache Beziehungen finden sich häufig. Sie spielen für die Pandemie dann eine Rolle, wenn einander unbekannte Menschen sich sehr nahekommen. Während wir im Alltag meist nur auf dieselben Personen treffen, wird dieses Schema im Urlaub beispielsweise gebrochen. Wenn sich dort Leute zum Beispiel aus verschiedenen Ländern treffen, dann ist das die Chance für das Virus, sich in Bereiche zu verbreiten, die es sonst nicht erreichen könnte. Wenn es das Virus dann an einen anderen Ort geschafft hat, verbreitet es sich dann allerdings wieder regulär, das heißt innerhalb der regelmäßigen engen Kontakte. Insofern könnte man bei den super schwachen Beziehungen am ehesten Kontaktreduzierungen durchführen, um eine Verbreitung in neue Gebiete zu verhindern. Andererseits ist der enge Kontakt mit Menschen, denen man sonst nicht begegnet, besonders bereichernd. Diese Menschen sind interessant, denn man erfährt Dinge, die einem sonst nicht zugänglich sind. Es mag also es kurz nach Ende der Pandemie noch eine gewisse Skepsis gegenüber solchen Orten geben, aber das dürfte nur von kurzer Dauer sein.

Fragen: Dirk Frank

Was wollen die Parteien in meiner Kommune?

Der Politikwissenschaftler Thomas Zittel über das Projekt »Kommunalwahlkompass« zur Hessischen Kommunalwahl 2021

Prof. Dr. Thomas Zittel ist Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Goethe-Universität. Er ist Mitglied des Projektteams »Kommunalwahlkompass« und leitet ein Projektmodul zu den Kandidatinnen und Kandidaten bei Kommunalwahlen.

UniReport: Herr Prof. Zittel, wie ist die Idee für den Kommunalwahlkompass entstanden?

Thomas Zittel: Das Instrument der Online-Wahlhilfe ist eine generelle Entwicklung, die durch Wandlungsprozesse auf der Wählerebene motiviert ist, wie die steigende Distanz zu politischen Parteien und die subjektive Wahrnehmung, dass sich die Parteien nicht mehr unterscheiden. Durch Online-Wahlhilfen soll zur politischen Orientierung und Urteilsbildung der Wählerinnen und Wähler in zunehmend unübersichtlichen Wettbewerbsmärkten beigetragen werden. Die Motivation für den Kommunalwahlkompass entstand aus der Beobachtung, dass Online-Wahlhilfen auf der kommunalen Ebene bislang kaum genutzt wurden, obwohl gerade hier das politische Angebot durch die spezifischen lokalen Parteiensysteme und das personalisierte Kommunalwahlrecht besonders komplex ist. In großen Kommunen wie Frankfurt ist das besonders ausgeprägt und zeigt sich an einem überlangen Wahlzettel.

Orientieren sich Menschen an den Ergebnissen solcher Kompass? Oder bleibt man trotz einer anderslautenden Wahlempfehlung eher seiner angestammten Partei treu?

Diese Frage soll mit den Methoden der Politikwissenschaft im Rahmen des Kommunalwahlkompasses untersucht werden. Bis dato wissen wir dazu nur sehr wenig. Die Nutzung einer Wahlhilfe beruht auf Selbstselektion, ist also eine eigene Entscheidung. Hier stellt sich die Frage, ob das Instrument Wählerinnen und Wähler erreichen kann, die mit Parteien und Wahlen nur noch wenig anfangen können. Die verfügbaren Studien deuten darauf hin, dass solche Instrumente vor allem von denjenigen genutzt werden, die durch hohes politisches Interesse und ein Mindestmaß an politischer Orientierung ausgezeichnet sind. Beeinflusst das Instrument das Wahlverhalten derer, die es nutzen? Viele verfügbare Studien verweisen auf subjektiv wahrgenommene Effekte. Die Nutzerinnen und Nutzer fühlen sich in der Regel gut informiert und berichten von Verhaltenseffekten. Aber ob diese Effekte auch tatsächlich auftreten, ist eine der Fragen, die im Rahmen des Projekts untersucht werden wird.

Kommt der Kommunalwahlkompass vor allem dem Wechselwähler gelegen, der mehr auf einzelne Sachthemen schaut?

Ja, es ist intuitiv plausibel, davon auszugehen, dass Online-Wahlhilfen vor allem von politisch interessierten Wählerinnen und Wählern genutzt werden, die Wechselwähler sind, also über keine ausgeprägte Parteibindung verfügen. Das Wählen ist in dieser Gruppe nicht die Folge eines verlässlichen „Bauchgefühls“, sondern entfaltet sich auf der Basis von Sachthemen als „rationaler“ Entscheidungsprozess. Die demokratiepraktische Bedeutung des Kommunalwahlkompasses liegt darin, dass diese Wählergruppe unterstützt werden kann. Aber auch jene Wählerinnen und Wähler sollen angespro-

Im Rahmen eines Gemeinschaftsprojektes der TU Darmstadt, der Goethe-Universität Frankfurt und der Universität Oldenburg wurde anlässlich der Kommunalwahl in Hessen am 14. März 2021 ein **Kommunalwahlkompass** konzipiert, der in 34 Gemeinden für die Wahl der Gemeindevertretungen/Stadtverordnetenversammlungen als Informationshilfe angeboten wird. Mithilfe des Kommunalwahlkompasses können interessierte Bürgerinnen und Bürger ihre Positionen zu wichtigen Themen der Kommunalpolitik mit den entsprechenden Positionen der Parteien vergleichen. Sie erhalten als Ergebnis eine Rangliste der ihnen sachpolitisch nahestehenden Parteien und können sich darüber hinaus über die Begründungen der Parteien informieren sowie über die Kandidatinnen und Kandidaten, die von den Parteien zur Wahl aufgestellt sind. Ab dem 15. Februar wird das Angebot verfügbar sein. Das Projekt wird von der Landeszentrale für Politische Bildung Hessen, der Digitalstadt Darmstadt und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unterstützt. Die technische Umsetzung basiert auf einem transparenten Open-Source-Softwareprojekt.

Mehr zum Projekt unter
<http://www.kommunalwahlkompass.de>



Prof. Dr. Thomas Zittel ist Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Goethe-Universität. Er leitet u. a. ein internationales Verbundprojekt zur Responsivität von Abgeordneten und ist Sprecher der Themengruppe »Vergleichende Parlamentarismusforschung« in der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft. Im Rahmen des Projektteams »Kommunalwahlkompass« leitet er ein Projektmodul zu den Kandidatinnen und Kandidaten bei Kommunalwahlen.
Foto: privat

chen werden, die das diffuse Gefühl haben, dass sich die Parteien nicht mehr unterscheiden. Dieses Gefühl hat viel mit der gesteigerten Komplexität von Politik zu tun und mit dem, was die Politikwissenschaft die „Depolitisation von Sozialstruktur“ nennt; das heißt politische Streitfragen und die damit verbundenen Positionen sind in geringerer Weise mit sozial-strukturell verankerten Sachverhalten verbunden. Ihre Vermittlung auf der Wählerebene ist deshalb „abgedämpft“ oder gar vollständig „gestört“. Das Angebot der Online-Wahlhilfen schafft die Möglichkeit, das diffuse Gefühl ununterscheidbarer Programme an der Realität zu überprüfen und sich den sachpolitisch definierten Parteienstreit auf diese Weise neu zu erschließen.

Der Kommunalwahlkompass ist dezentral angelegt: Er wird nicht nur in großen Städten, sondern auch kleineren Gemeinden verfügbar sein. Das ist sicherlich sehr aufwendig.

Der hohe Aufwand wird durch die Zusammenarbeit vieler Akteure gut bewältigt. Die wesentliche Arbeit zur Auswahl der Gemeinden und zur Identifikation der relevanten Themen wurde in einem Lehrprojekt an der TU Darmstadt geleistet, das von PD Dr. Chris-

tian Stecker geleitet wird, der auch Initiator und Leiter des Kommunalwahlkompasses in Hessen ist. Diese Arbeit war unterstützt durch zivilgesellschaftliche Akteure vor Ort und durch die Evangelische Akademie Frankfurt, die ein offenes Forum zur Diskussion einer ersten Fassung der Gemeindefragen für uns organisiert hat. Dr. Michael Jankowski von der Universität Oldenburg und das dortige Institut für Informatik (OFFIS) spielen eine wichtige Rolle bei der konzeptionellen und technischen Entwicklung der Wahlhilfe und der damit verbundenen wissenschaftlichen Begleitforschung. Last but not least wird der Kommunalwahlkompass auch durch finanzielle und ideelle Förderung unter anderem durch die Landeszentrale für Politische Bildung durch die Digitalstadt Darmstadt und durch die Frankfurter Allgemeine Zeitung möglich.

Bedarf es heute eines neuen Schwungs, um gegen Wahlmüdigkeit vorzugehen, vor allem auf kommunaler Ebene? Politolog*innen wie Ihre Kollegin Frau Prof. Geißel forschen daher zu neuen Demokratie- und Beteiligungsformen.

Vieles in der aktuellen Diskussion zur Krise der Demokratie resultiert aus Erwartungen

und Narrativen, die selbst zu überprüfen wären. Die Partizipationsforschung sagt uns, dass die Politik schon immer eine Nebensache für die meisten Wählerinnen und Wähler war. Deshalb sollten wir uns fragen, was wir genau mit diffusen Begriffen wie „Wahlmüdigkeit“ oder „Politikverdrossenheit“ meinen und ob mehr Partizipation und direkte Beteiligung eine angemessene Antwort ist. Richtig ist, dass die zunehmende Schwäche der politischen Parteien ein massives Vermittlungsproblem zwischen Politik und Gesellschaft hat entstehen lassen. Genau an diesem Problem setzt das Instrument der Online-Wahlhilfe an. Als Bürger müssen wir nicht zu allen Themen und Diskussionen eine begründete Meinung entwickeln und dementsprechend ständig politisch aktiv werden. Wir müssen aber in der Lage sein, ein informiertes Urteil in der Auswahl des politischen Personals zu treffen. Parteien haben genau an diesem Punkt für viele Wählerinnen und Wähler die Funktion der Informationshilfe verloren. Online-Wahlhilfen stellen ausgehend davon ein unterstützendes Angebot dar. Dabei war uns im konkreten Fall des Kommunalwahlkompasses auch die Integration von Kandidateninformationen wichtig. Das Kommunalwahlrecht in Hessen macht das personalisierte Wählen möglich. Zudem ist die Personalisierung von Politik traditionell ein wichtiges Moment in der Kommunalpolitik.

Ist das Thema Corona auch enthalten?

Das Thema ist unter anderem für die kommunalen Haushalte von Bedeutung und wird in diesem Sinn im Kommunalwahlkompass auch aufgegriffen. Dazu spielt die Pandemie aber indirekt eine wichtige Rolle. Die geltenden Kontaktbeschränkungen setzten enge Grenzen für traditionelle Formen des Straßenwahlkampfes. Damit kommt digitalen Informationsangeboten eine gesteigerte Rolle zu. Der Kommunalwahlkompass leistet hier einen wichtigen Beitrag.

Fragen: Dirk Frank

Podiumsdiskussion: Welches Theater für welche Stadt? Teil 2, 17. Februar, 18.15 bis 20.15 Uhr

Frankfurts Theater steht im Augenblick vor einer Weichenstellung, die es bis weit in das 21. Jahrhundert maßgeblich mitprägen wird: Wie sollen die Gebäude aussehen, in denen zukünftig das städtisch subventionierte Theater stattfinden wird? Wo sollen Oper, Schauspiel, Kinder- und Jugendtheater, wo die experimentellen darstellenden Künste zukünftig geprobt, aufgeführt, gesehen und verhandelt werden? Vier der fünf zukünftigen städtischen Theaterbauten sind derzeit – auf verschiedenen Stufen – in Planung. Vor diesem Hintergrund wollen Architekturgeschichte und Theaterwissenschaft der Goethe-Universität in zwei Veranstaltungen die durch diese Situation aufgeworfenen Fragen öffentlich diskutieren. Dabei sollen Vorträge von Wissenschaftler*innen und Gesprächsbeiträge von Künstler*innen dazu beitragen, die dringend gebotene Diskussion über das Frankfurter Theater der Zukunft auf eine breitere Grundlage zu stellen. Zu »Theaterbauten, Kultur für alle« diskutiert Carsten Ruhl (Sprecher des LOEWE-Schwerpunktes »Architekturen des Ordnens«; Architekturstadthistoriker, Goethe-Universität) am 17. Februar 2021 mit der Theaterwissenschaftlerin Ulrike Haß (Bochum/Berlin) und dem Architekturstadthistoriker Frank Schmitz (Universität Hamburg). Die Podiumsdiskussion beginnt um 18.15 Uhr und wird aufgezeichnet. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Goethe-Universität Frankfurt sowie dem LOEWE-Schwerpunkt »Architekturen des Ordnens« statt.

Link zur Zoom-Veranstaltung

https://uni-frankfurt.zoom.us/webinar/register/WN_0FL0uylvSDu4CKhyYNUldQ

kurz notiert**24. bis 26. Februar:
Herkunftssprachenwoche
im Sprachenzentrum**

Der »Internationale Tag der Muttersprache« ist ein von der UNESCO ausgerufener Gedenktag, der seit dem Jahr 2000 begangen wird. Sein Ziel ist es, sprachliche und kulturelle Vielfalt und Mehrsprachigkeit zu fördern. In der Forschung ist oft auch die Rede von »Familiensprachen« oder »Heritage Languages«. An deutschen Schulen und Hochschulen hat sich der Begriff »Herkunftssprache« durchgesetzt und wird auch in den Kursangeboten der Sprachenzentren so verwendet. Anlässlich des Internationalen Tages der Muttersprache organisieren die Sprachenzentren der Goethe-Universität und der Frankfurt University of Applied Sciences eine Online-Herkunftssprachenwoche. Am 24. Februar können mehrsprachige Studierende beider Hochschulen das Herkunftssprachenangebot kennenlernen und an Workshops für Arabisch, Chinesisch, Persisch, Polnisch, Russisch oder Türkisch als Herkunftssprache teilnehmen. Am 25. und 26. Februar steht der Workshop »Sprung ins Digitale« allen Lehrkräften im Bereich Herkunftssprache offen. Informationen und Kontakt: Dr. Elena Tchernega Meinert, TchernegaMeinert@em.uni-frankfurt.de

**FameLab –
internationaler Wettbewerb für
Wissenschaftskommunikation**

Wer im MINT-Bereich studiert oder arbeitet, ein naturwissenschaftliches Thema in drei Minuten verständlich und mitreißend erklären kann, sollte sich bewerben! In fünf Regionalentscheidungen kämpfen die Teilnehmer*innen um einen Platz im FameLab-Deutschland-Finale in Bielefeld. Im Karlsruher Vorentscheid am 3. März 2021 wird der/die* FameLab-Gewinner*in für Südwestdeutschland im Kulturzentrum Tollhaus ermittelt. Es winken attraktive Preise; wer gewinnt, nimmt am internationalen Finale teil. Die Veranstaltung findet als Hybrid-Event statt und wird live gestreamt. Kontakt: inken.boell@wissenschaftsbuero.karlsruhe.de; www.karlsruhe.de/wissenschaftsbuero

**Projekt »Re-Cigs«:
Zigarettenstummel werden
nachhaltig entsorgt**

Zigarettenkippen stellen eine erhebliche Belastung für die Umwelt dar. Studierende der Wirtschaftswissenschaften haben über die Initiative Enactus eine Idee entwickelt, wie man Raucherinnen und

Raucher davon abhält, die Stummel achtlos wegzuworfen. An der Bibliothek für Recht und Wirtschaft (RuW) auf dem Campus Westend wurde ein gelber Kasten installiert, der zwei Scheiben hat. Wer sich an der Umfrage »Welche Bibliothek nutzt Du lieber?« beteiligt, entsorgt seine Kippe auf der linken oder rechten Seite. Zugleich werden die gesammelten Kippen als Rohstoff für die Produktion von Taschenaschenbechern recycelt. <https://www.enactus.de/uni-frankfurt/project/recigs>

Zusätzlicher Prüfungsversuch und längere Regelstudienzeit
Studierende, die unter Corona-Bedingungen eine eigentlich nicht wiederholbare Prüfung nicht bestanden haben, bekommen einen weiteren Versuch. Darauf haben sich Wissenschaftsministerin Angela Dorn und die Präsidentinnen und Präsidenten der hessischen Hochschulen verständigt. Eine Rechtsverordnung des Wissenschaftsministeriums, die derzeit erarbeitet wird, wird in Kürze allen Studierenden, die im Wintersemester 2020/2021 eine solche Hochschulprüfung nicht bestanden haben, einen weiteren Prüfungsversuch einräumen. Gleiches soll für das kommende Sommersemester 2021 gelten sowie auf Antrag der Studierenden auch für zurückliegende Prüfungen im Sommersemester 2020. Darüber hinaus wird – wie schon für das Sommersemester 2020 – auch für das Wintersemester 2020/2021 eine Erhöhung der Regelstudienzeit eingeräumt werden und damit eine weitere Verlängerung des möglichen BAföG-Bezugs.

**Kleine Fächer: Webseite zur
digitalen Themenwoche online**

Die Perspektiven der sogenannten Kleinen Fächer in der deutschen und europäischen Wissenschaftslandschaft stehen im Zentrum der gemeinsam von HRK und BMBF organisierten digitalen Themenwoche vom 8. bis 11. März. Der einleitende Abend ist u. a. der Frage gewidmet, wie junge Zielgruppen für die Kleinen Fächer gewonnen werden können. Vom 9. bis 11. März bieten Thementage mit Impulsen und Praxisbeispielen zur Wissenschaftskommunikation, Studiengangsentwicklung und Nachwuchsförderung vielfältige Gelegenheiten zum Austausch. Beispiele aus den Niederlanden, Polen und Frankreich ergänzen das umfangreiche Programm. Anmeldungen sind bis 4. März möglich auf www.kleinefaecher2021.de. Mehr Infos zu den Kleinen Fächern an der Goethe-Universität: <https://www.uni-frankfurt.de/kleine-faecher>

Goethe, Deine Forscher**DOROTHEA WELTECKE, HISTORIKERIN**

Es gibt Redewendungen, die sind knackig formuliert, leicht zu merken, oft gebraucht – und falsch. Zum Beispiel die Bezeichnung „finstere Mittelalter“: „In unserem aufgeklärten Zeitalter unterscheiden wir oft, auf der einen Seite steht unsere moderne Welt, und auf der anderen Seite steht das ‚finstere Mittelalter‘ für alles, was angeblich vorher war und nicht sein soll: eine nichtdemokratische, gewaltsame, unhygienische Epoche der fanatischen Religiosität“, sagt die Historikerin Dorothea Weltecke, „sie dient uns als Projektionsfläche für unser Unbehagen angesichts der Gegenwart; das Mittelalter ist also gewissermaßen der Müllhaufen unserer Vorstellung.“

Weltecke hat sich vorgenommen, mit diesem verbreiteten Irrtum aufzuräumen, und dieser Aufgabe ist sie nachgekommen: während ihrer Promotion und während ihrer Habilitation genauso wie als Professorin, zunächst an der Universität Konstanz und seit 2017 an der Goethe-Universität. „Mein Ziel ist es, dass die Studierenden es lernen, ihr eigenes Bild vom Mittelalter kritisch zu hinterfragen“, fasst Weltecke ihre Motivation zusammen. Ihre Vorlesungen über das Mittelalter begann und beginnt sie deshalb gerne mit dem plakativen Satz „Das Mittelalter ist schmutzig“ und zeigt gleichzeitig ein Bild von qualmenden Fabrikschornsteinen: „Da sehen die Studierenden, was das Gerede vom ‚finsternen Mittelalter‘ für ein Unfug ist. Mit all der Umweltverschmutzung ist die Welt von heute viel dreckiger als damals, und mit zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert und ungezählten bewaffneten Konflikten seither ist sie um einiges gewalttätiger.“

Historische Gewissheiten hinterfragen

Außerdem habe die Forschung zwar schon vor Jahren festgestellt, dass im Mittelalter, jener Epoche zwischen dem Untergang des Römischen Reiches Ende des sechsten Jahrhunderts einerseits und der Entdeckung Amerikas 1492 andererseits, Angehörige von vielen Religionen zusammenlebten: So gab es in Deutschland Christen und Juden, in Süd- und Osteuropa Juden, Christen der römischen und der verschiedenen orthodoxen Kirchen und Muslime; in islamischen Ländern lebten Muslime, Juden, Christen verschiedener Kirchen sowie bis weit ins Mittelalter Buddhisten und Hindus. Jenseits der „scientific community“ sei nur wenigen bewusst, dass religiöse Säuberungsaktionen ein Phänomen der Neuzeit seien – genauso wie etwa massenhafte Hexenverbrennungen, sagt Weltecke und folgert: „Wir müssen immer wieder bereit sein, unsere ‚historischen Gewissheiten‘ zu hinterfragen, deswegen möchte auch ich mit meiner Forschung die Vorstellung kritisch begleiten, die sich die Menschen vom Mittelalter machen.“

Weltecke hat dafür untersucht, wie mittelalterliche Gesellschaften unter christlicher oder islamischer Herrschaft die Realität der religiösen Vielfalt organisiert, erklärt und bewertet haben. Ihre leitende These ist,

dass die sogenannten monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – nicht per se als Quelle von Gewalt und Intoleranz betrachtet werden können. Erst als Folge sozialer Wechselwirkungen hätten sich die Traditionen von Juden, Christen und Muslimen voneinander abgegrenzt und seien zu Religionen im modernen Sinn geworden. „Dabei ist es ganz wichtig, die verschiedenen Religionen zugleich im Blick zu haben. Bis vor 20, 30 Jahren haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entweder mit jüdischer oder mit muslimischer oder mit lateinischer, das heißt christlicher Geschichte beschäftigt“, betont Weltecke. „Mit meiner Forschung wollte ich immer dazu beitragen, dass sich das ändert.“

Dazu passt, dass ihr wissenschaftlicher Alltag nur ein Stück weit dem Klischee entspricht, Mittelalter-Historiker säßen den lieben langen Tag allein in ihrem Studierzimmer und wühlten sich durch alte, verstaubte Handschriften: „Zum einen befasse ich mich auch mit materieller Kultur“, sagt Weltecke, „zum Beispiel mit Kunstwerken oder mit Gebäuden.“ Diese untersucht und erforscht sie in elektronischer Form, ob als Elemente von Datenbanken oder als digitale Visualisierung, und legt dabei auf die Zusammenarbeit mit Informatikerinnen und Informatikern großen Wert. Zum anderen ist für Weltecke der Wissenschaftsbetrieb in der mittelalterlichen Geschichte schlicht undenkbar ohne Teamwork und Diskussionen, gleich ob es um Online-Besprechungen, gegenseitiges Korrekturlesen, kollegialen Austausch auf Tagungen im In- und Ausland oder um die Entwicklung gemeinsamer Forschungsvorhaben geht.

Keine Mittelalter-Romantikerin

Nüchtern und pragmatisch war schon der Beginn ihrer Laufbahn als Wissenschaftlerin: Nach ihrem Studium der Geschichte, Semiotik und Kunstgeschichte suchte Weltecke ein Dissertationsthema, das alle diese drei Fächer verband. Das fand sie schließlich in der Geschichte des Mittelalters, „dabei habe ich mich für diese Epoche eigentlich nicht besonders interessiert“, erinnert sich Weltecke, „eine Mittelalter-Romantikerin war und bin ich ganz bestimmt nicht.“

Nachdem sie mehr als 20 Jahre lang zu mittelalterlichen Fragestellungen geforscht, gelehrt und publiziert hat, fühlt sich Weltecke zwar ein Stück weit in der Gedankenwelt des Mittelalters zu Hause. Aber dieses Gefühl des Vertrautseins hat Grenzen; auf die Frage, ob sie selbst gerne im Mittelalter gelebt hätte, antwortet Dorothea Weltecke schnell und bestimmt „Nein.“ Als wohlhabende Patrizierwitwe die Geschäfte weiterzuführen oder in einem gemütlichen Kloster, in dem Frauen lasen, das sei für sie vorstellbar, „Aber als die, die ich bin – als emanzipierte Bürgerin – bin ich doch ganz froh über mein Leben im 21. Jahrhundert.“

Stefanie Hense

Gründliche Reflexion darüber, was Recht ist

Thomas Duve, Geschäftsführender Direktor des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, über die kürzlich vorgenommene Namensänderung des Instituts

UniReport: Herr Professor Duve, das Max-Planck-Institut hat seit Anfang des Jahres den Zusatz »europäisch« aus dem Namen entfernt – wie kam es dazu, geht die Namensänderung künftig einher mit einem anderen Selbstverständnis und neuen Arbeitsschwerpunkten?

Thomas Duve: Die Streichung des Zusatzes „europäische“ hatten wir in den letzten Jahren bereits mehrfach erwogen. Als ich im Jahr 2010 mit dem Aufbau meiner Abteilung am Institut begann, war meine Arbeit nicht zuletzt darauf gerichtet, die europäische Rechtsgeschichte globalhistorisch zu perspektivieren. Das lag nicht nur wegen meines eigenen Arbeitsgebiets nahe, der Rechtsgeschichte Lateinamerikas und ihrer Verbindungen mit Rechtsgeschichten anderer Globalregionen. Es war auch an der Zeit, denn die sogenannte europäische Rechtsgeschichte, die seit der Gründung 1964 dem Institut seinen Namen gegeben hat, basierte auf einer Reihe eurozentrischer und letztlich aus der nationalen Tradition rechtshistorischer Forschung stammender Annahmen. Sie hat wichtige Ergebnisse hervorgebracht, und sie ist keineswegs abgeschlossen. Aber sie bedarf eben einer gründlichen methodischen Reflexion und Erneuerung. Seit im Jahr 2015 Stefan Vogenauer, der aus Oxford zu uns kam, mit dem Aufbau seiner Abteilung begann, haben wir die Rechtsgeschichte des Common Law und dessen Transfer innerhalb des *British Empire* am Institut etablieren können. Zugleich betreibt er auch eine Rechtsgeschichte der europäischen Integration, was vielleicht besonders deutlich macht, dass wir natürlich auch weiterhin an Rechtsgeschichten in Europa und von Europa interessiert sind. Doch die Arbeitsgebiete haben sich eben erweitert, die abgeschlossenen Raumvorstellungen geöffnet und die Gewichte verschoben.

Denken Sie, dass das Max-Planck-Institut damit auch für außereuropäische Gastwissenschaftler*innen und Kooperationspartner interessanter wird?

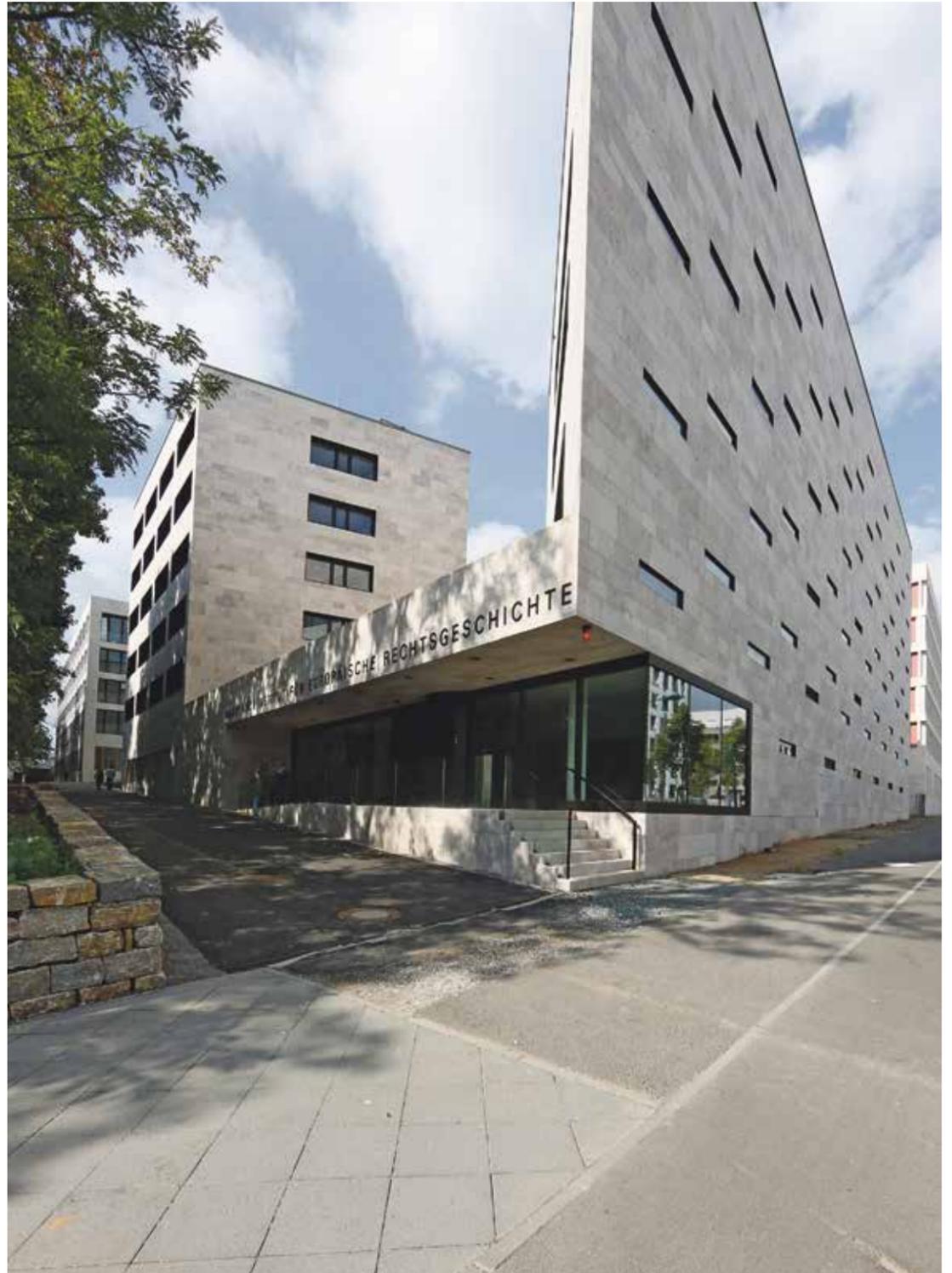
Ich denke nicht, dass die Streichung so bedeutsam ist. Sie mag helfen, einige Irritationen zu vermeiden. So wurde ich von chinesischen Kollegen nach einem Vortrag darauf angesprochen, wann wir das „europäische“ endlich aus dem Namen streichen. Auch in anderen Weltregionen gibt es Sensibilitäten im Blick auf den europäischen oder *western legal imperialism* und das *cognitive empire* Europas. Solche Sorgen waren aber nicht so sehr der Grund. Im Gegenteil gab der alte Name sogar einen idealen Ausgangspunkt für Diskussionen über diese Themen.

Letztlich haben wir aber, wie die Universitäten und andere außeruniversitäre Forschungseinrichtungen auch, im letzten Jahrzehnt eine enorme Internationalisierung unserer Arbeit erlebt. Das gilt für die Inhalte und die Arbeitsformen. Wir bereiten gerade die Evaluation des Instituts vor, da habe ich nachgezählt: Allein in meiner Abteilung hatten wir in den Jahren 2018 bis 2020 im Rahmen unseres Gästeprogramms, also für längere Forschungsaufenthalte, 85 Gäste aus 25 Ländern aus allen Kontinenten. Die meisten meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen nicht aus Deutschland, und fast alle unserer Forschungsprojekte führen wir mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland durch. Meine Sorge ist eigentlich eher, dass wir mit der deutschsprachigen *community*, vor allem den Geschichtswissenschaften, hinreichend in Verbindung bleiben. Da sind die Schnittmengen, anders als mit den ausländischen Kolleginnen und Kollegen, im Moment leider nicht sehr groß.

»Europäisch« wurde aus dem Namen entfernt, dafür kam die »Rechtstheorie« dazu. Stellt das einen neuen Bereich dar oder war die Rechtstheorie schon vorher in der Arbeit des Instituts verankert; was wäre ein Beispiel für eine rechtstheoretische Frage, die gerade in Ihrem Haus untersucht wird?

Die Einrichtung der dritten Abteilung ist Folge eines besonderen Mechanismus der Max-Planck-Gesellschaft, in der herausragende wissenschaftliche Persönlichkeiten gesucht werden, ohne dass notwendigerweise dafür eine „Abteilung“ an einem Institut frei sein muss. Wir hatten das Glück, dass die Max-Planck-Gesellschaft sich für Marietta Auer, Marietta Auer und wir uns für einander entschieden haben – und natürlich auch, dass sie die doch ziemlich intensive Aufgabe des Aufbaus einer komplett neuen zusätzlichen Abteilung am Institut angenommen hat.

Diese Entwicklung fügt sich allerdings in die in den letzten Jahren zu beobachtende Tendenz, rechtswissenschaftliche Grundlagenforschung zu stärken und interdisziplinär zu öffnen, in engerem Kontakt mit historischen Wissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften. Der Frankfurter Cluster „Herausbildung normative Ordnungen“ hat das Potenzial einer solchen Kooperation ja sehr deutlich gemacht. Insofern ist die Rechtstheorie kein völlig unbekanntes Terrain für uns. Es wäre ja auch einigermaßen naiv zu denken, dass man Rechtsgeschichte ohne Rechtstheorie betreiben könnte. Die Frage ist vielmehr, ob das weitgehend unreflektiert oder – besser



Das Institutsgebäude auf dem Campus Westend. Foto: Dettmar

– bewusst geschieht. Dem Gründer des Instituts, Helmut Coing, beispielsweise lag seine rechtsphilosophische Arbeit besonders am Herzen. Diese ist heute weitgehend vergessen, aber sie hat sein rechtshistorisches Werk und die auf intellektuellen Grundannahmen der Nachkriegszeit aufbauende europäische Rechtsgeschichte geprägt.

Also werden sich Rechtsgeschichte und Rechtstheorie gewissermaßen gegenseitig befruchten?

Ich selbst würde mich sicher nicht als Rechtstheoretiker bezeichnen. Aber nicht zuletzt die Globalrechtsgeschichte kann nicht anders als auf der Grundlage einer gründlichen Reflexion darüber, was Recht ist und wie es sich zu anderen Modi von Normativität verhält, über die Reproduktions- und Transformations-

logiken, betrieben werden. Das tun wir zum Beispiel, wenn wir über „Multinormativität“ oder „Normativitätswissensregime“ nachdenken. So etwas beschäftigt auch die Rechtstheorie, die sich zudem heute wieder vermehrt die – lange Zeit ja geradezu verpönte – Frage nach der Verbindung von Genese und Geltung stellt. Ähnlich wie Globalgeschichte und historische Soziologie immer enger zusammenarbeiten müssen, stehen auch Rechtsgeschichte, Rechtstheorie, Rechtssoziologie und Rechtsvergleichung viel stärker im Austausch. Frankfurt ist dafür auch wegen der Grundlagenorientierung seines juristischen Fachbereichs eigentlich ein idealer Ort.

Mit Marietta Auer und ihrer Abteilung „Multidisziplinäre Rechtstheorie“ wird die rechtstheoretische

Forschung am Max-Planck-Institut nun mit ganz neuem institutionellem und intellektuellem Gewicht etabliert. Marietta Auer hat im September begonnen, und schon jetzt zeichnen sich die Konturen eines faszinierenden Forschungsprogramms zum Recht der Moderne ab, bei dem sie natürlich auf ihrer bisherigen Arbeit aufbauen kann. Das ist ein Glücksfall für unser Institut, und es birgt auch für die Rechtswissenschaft und andere Normenwissenschaften große Erkenntnis-chancen.

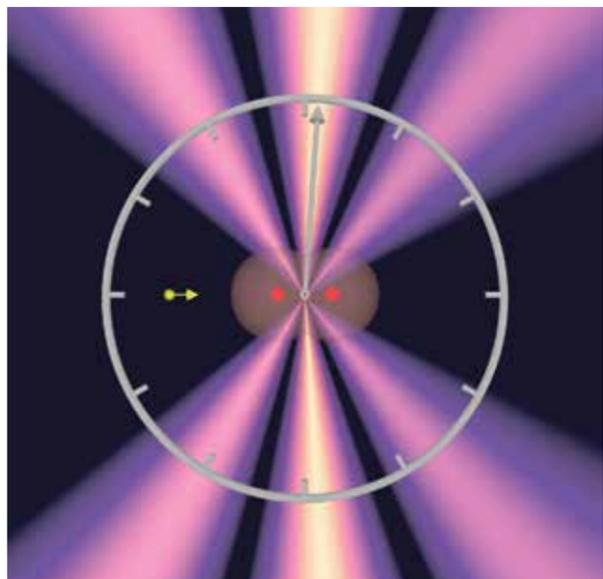
Fragen: Dirk Frank

<https://www.rg.mpg.de>

Von der Sekunde zum Weltrekord

Seit der Erfindung der ersten Uhren wird die Zeit immer präziser gemessen. Jetzt sind Physiker bei Zeptosekunden angekommen.

Die erste Uhr wird wohl im alten Ägypten erfunden. Sonnenuhren unterteilen im zweiten Jahrtausend vor Christus den Tag in zwölf Stunden, nachts übernehmen Wasseruhren. Lange kommen die Menschen mit dieser Art der Zeitmessung aus. Erst in den mittelalterlichen Klöstern, wo der Tag durch das Stundengebet strukturiert wird, genügen diese Uhren nicht mehr. Die Mönche etablieren Kerzenuhren, die unabhängig vom Sonnenschein funktionieren und leichter zu handhaben sind: Kerzen definierter Größe brennen zum Beispiel vor einer Skala ab.



Schematische Darstellung der Zeptosekunden-Messung. Das Photon (gelb, von links kommend) erzeugt aus der Elektronenwolke (grau) des Wasserstoffmoleküls (rot: Atomkerne) heraus Elektronenwellen, die interferieren (Interferenzmuster: violett-weiß). Das Interferenzmuster ist ein wenig nach rechts verzerrt, woraus sich ausrechnen lässt, wie lange das Photon von einem Atom zum anderen benötigt hat. Bild: Sven Grundmann, Goethe-Universität Frankfurt

Eine wahre technische Revolution läutet das 13. Jahrhundert mit der Erfindung der Uhrwerkshemmung ein. Mechanische Zeigerwerke mit einem Gewichtsantrieb sind zwar bereits seit der Antike bekannt, doch ließ sich bislang der Fall der Gewichte nicht regulieren. Seit etwa 1270 ticken erst in Europa und schließlich in der ganzen Welt die Uhren. Sie bestimmen den Rhythmus von Gebet, Arbeit und Feierabend und verbessern zum Beispiel in der Seefahrt die Navigation. Die Messung der Zeit wird immer präziser und schließlich weltweit einheitlich, den Anfang macht England 1880 mit der gesetzlichen Festschreibung der Greenwich Mean Time.

In der Wissenschaft führt präzise Zeitmessung zu neuen Erkenntnissen. So beobachten Wissenschaftler Ende des

19. Jahrhunderts, dass sich die Rotationsachse der Erde bewegt. Doch erst mit der Quarzuhr kann 1934 die Zeit so genau gemessen werden, dass bewiesen werden kann, dass sich auch die Rotationsdauer der Erde verändert. Eine Sekunde als Bruchteil einer vollständigen Erdumdrehung taugt daher nicht als präzise Definition.

1967 wird daher die Dauer einer Sekunde über Schwingungen des Atoms Cäsiums festgelegt, und die internationale Atomzeit gibt fortan den Takt für alle Uhren auf dem Globus vor.

Von der Femtosekunde ...

Es geht allerdings noch viel, viel genauer. 1999 etwa erhält der ägyptische Chemiker Ahmed Zewail den Nobelpreis für die Vermessung der Geschwindigkeit, in der Moleküle schwingen. Mithilfe von ultrakurzen Laserblitzen begründet er die Femtochemie: Wenn sich chemische Bindungen bilden und zerbrechen, geschieht das im Bereich von Femtosekunden. Eine Femtosekunde entspricht 0,00000000000001 Sekunden oder 10^{15} Sekunden.

... zur Zeptosekunde

Den aktuellen Weltrekord in der Kurzzeitmessung halten seit dem vergangenen Jahr Atomphysiker der Goethe-Universität um Prof. Reinhard Dörner. Sie vermessen zusammen mit Kollegen des Beschleunigerzentrums DESY in Hamburg und des Fritz-Haber-Instituts in Berlin einen Vorgang, der noch um Größenordnungen kürzer ist als Femtosekunden: wie lange es dauert, bis ein Lichtteilchen (Photon) ein Wasserstoff-Molekül durchquert hat, nämlich etwa 247 Zeptosekunden bei der durchschnittlichen Bindungslänge des Moleküls. Dies ist die kürzeste Zeitspanne, die bisher gemessen werden konnte.

Dazu bestrahlen die Wissenschaftler Wasserstoff-Moleküle (H_2) mit Röntgenlicht. Die Energie der Röntgenstrahlen stellen die Forscher so ein, dass ein Photon genügt, um beide Elektronen kurz hintereinander aus dem Wasserstoff-Molekül herauszuschlagen. Elektronen verhalten sich gleichzeitig wie Teilchen und Wellen, und so entstehen beim Herausschlagen des ersten Elektrons kurz hintereinander erst bei dem einen und dann bei dem zweiten Atom des Wasserstoff-Moleküls Elektronenwellen, die sich überlagern.

Dabei wirkt das Photon wie ein flacher Kieselstein, den man zweimal über das Wasser hüpfen lässt: Die Wellen der ersten und zweiten Wasserberührung löschen sich gegenseitig aus, wo ein Wellental auf einen Wellenberg trifft: Es entsteht ein sogenanntes Interferenzmuster. Das Interferenzmuster des ersten herausgeschlagenen Elektrons vermessen die Wissenschaftler mit dem COLTRIMS-Reaktionsmikroskop, das ultraschnelle Reaktionsprozesse von Atomen und Molekülen sichtbar machen kann. Gleichzeitig mit dem Interferenzmuster kann mit dem COLTRIMS-Reaktionsmikroskop bestimmt werden, in welcher Orientierung sich das Wasserstoff-Molekül befunden hat. Hier machen es sich die Forscher zunutze, dass das zweite Elektron ebenfalls das Wasserstoff-Molekül verlässt und so die verbliebenen Wasserstoffkerne auseinanderfliegen und detektiert werden können.

„Da wir die räumliche Orientierung des Wasserstoffmoleküls kannten, konnten wir aus der Interferenz der beiden Elektronenwellen sehr genau errechnen, wann das Photon das erste und wann es das zweite Wasserstoffatom erreicht hatte“, erklärt Sven Grundmann, auf dessen Doktorarbeit die Messung beruht. „Und das sind bis zu 247 Zeptosekunden, je nachdem, wie weit die beiden Atome im Molekül gerade aus Sicht des Lichts voneinander entfernt waren.“

Prof. Reinhard Dörner erläutert: „Was wir jetzt erstmals beobachten konnten ist, dass die Elektronenhülle in einem Molekül nicht überall gleichzeitig auf Licht reagiert. Die Zeitverzögerung kommt dadurch zustande, dass sich die Information im Molekül eben nur mit Lichtgeschwindigkeit ausbreitet.“

Weltweite Resonanz

Der neue Frankfurter Weltrekord in der Kurzzeitmessung findet weltweit Beachtung, in Fachkreisen wie auch in Medien. Ganz überraschende Erkenntnisse gewinnt das Boulevardblatt „The Sun“, die das wissenschaftliche Experiment mit britischem Humor auswertet und die „Zeptomane“ ausruft. So rechnen die Journalisten aus, wie viele Zeptosekunden etwa Usain Bolts Weltrekord im 100-Meter-Lauf gedauert hat (19.190.000.000.000.000.000.001 Zeptosekunden) oder die kürzeste Dankesrede bei einer Oskar-Verleihung – das „Thank you“ der Schauspielerin Patty Duke war 1962 nach 1.000.000.000.000.000.000.001 Zeptosekunden vorbei.

Markus Bernards

Neue Wirkstoffe für Medikamente der Zukunft: Zukunftscluster PROXIDRUGS

Die Entwicklung neuartiger Wirkstoffe, die gezielt krankheitsrelevante Proteine im Körper abbauen, steht im Fokus des Zukunftsclusters PROXIDRUGS. Die Goethe-Universität Frankfurt koordiniert den Verbund, zu dem Forscherinnen und Forscher der TU Darmstadt, der Universität Heidelberg, des Fraunhofer-Instituts für Translationale Medizin und Pharmakologie, des Max-Planck-Instituts für Biophysik sowie pharmazeutische und biotechnologische Unternehmen im Rhein-Main-Gebiet gehören. PROXIDRUGS konnte sich in der Finalrunde des Clusters4Future-Wettbewerbs des Bundesforschungsministeriums als eines von sieben geförderten Projekten durchsetzen und wird nun mit bis zu 15 Millionen Euro gefördert. Viele Krankheiten werden durch außer Kontrolle geratene oder fehlerhaft funktionierende Proteine verursacht. Etablierte Strategien der Wirkstoff-Forschung zielen daher darauf ab, Proteine zu blockieren, um beispielsweise das unkontrollierte Wachstum von Krebszellen zu stoppen. Allerdings lassen sich nur 20 Prozent aller krankheitsrelevanten Proteine, die zum Beispiel bei neurodegenerativen Leiden, bei Herz-Kreislauf- und Entzündungs-Krankheiten sowie bei Infektionen eine Rolle spielen, durch klassische, kleine Moleküle blockieren. Die verbleibenden 80 Prozent der krankheitsrelevanten Proteine sind bislang therapeutisch nicht zugänglich.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von PROXIDRUGS wollen jetzt die Entwicklung einer neuen Wirkstoffklasse vorantreiben, die das zelleigene Verwertungssystem für Proteine einbezieht. PROXIDRUGS-Koordinator Prof. Ivan Đikić vom Institut für Biochemie II der Goethe-Universität erläutert: „Unser Körper besitzt ein ausgeklügeltes System, um defekte, überflüssige oder schädliche Proteine zu entsorgen. Dieses System werden wir nutzen, um krankheitsrelevante Proteine gezielt abzubauen.“ Im Stoffwechsel jeder Zelle werden ständig Proteine gebildet und wieder abgebaut. An abzubauende Proteine hängt die Zelle das kleine Protein Ubiquitin an. Dies geschieht mithilfe bestimmter Enzyme, sogenannter E3-Ligasen. Die Ubiquitin-Markierung signalisiert dem „Schredder“ der Zelle (Proteasom), dass die markierten Proteine nicht mehr gebraucht und stattdessen abgebaut und recycelt werden können. PROXIDRUGS-Forscherinnen und Forscher wollen nun Wirkstoffe entwickeln, die krankheitsrelevante Proteine in die räumliche Nähe („proximity“) solcher E3-Ligasen bringen. Damit erhalten krankheitsrelevante Proteine die Abbau-Markierung mit Ubiquitin und werden von der Zelle selbst entsorgt.

Prof. Đikić: „Proximitäts-induzierende Wirkstoffe, kurz Proxidrug, sind eine der vielversprechendsten neuen Arzneimittelklassen in der biomedizinischen Forschung. Gemeinsam mit den Partnern aus der Industrie wollen wir diese innovativen Wirkstoffe systematisch erforschen und neuartige Arzneimittel gegen Krebs, neurodegenerative Erkrankungen sowie bakterielle und virale Infektionen entwickeln. Um diese ehrgeizigen Ziele zu erreichen, haben wir das ‚Frankfurt Center for Innovation and Technologies‘ an der Goethe-Universität als akademischen Hub etabliert, in dem alle notwendigen Technologien gebündelt werden.“

Der Präsident der Goethe-Universität Frankfurt, Prof. Enrico Schleiff, unterstreicht die Bedeutung des Zukunftsclusters PROXIDRUGS als „Transfer-Beschleuniger“ für die Rhein-Main-Region: „Mit PROXIDRUGS treiben wir die Erforschung einer neuartigen Wirkstoffklasse voran, aus der durch die Einbindung unserer Partner schneller als bisher anwendungsreife Medikamente entwickelt werden können. PROXIDRUGS stellt eine konsequente Weiterentwicklung der Transferstrategie der Goethe-Universität aufbauend auf unseren Leuchtturmprojekten in der biomedizinischen und pharmazeutischen Forschung dar, zu denen seit wenigen Tagen auch das durch Hessen geförderte Clusterprojekt ENABLE zählt. Mit PROXIDRUGS können wir die Erkenntnisse aus unseren Forschungsfeldern in der Strukturbiologie, chemischen Biologie, Biochemie, Pharmazie und Zellbiologie auch in wirtschaftliche Wertschöpfung transferieren. Zusammen mit unseren starken Partnern in Wissenschaft und forschender Industrie der Rhein-Main-Region werden wir dadurch einen entscheidenden Beitrag in einem hochaktuellen Feld der Wirkstoff-Forschung leisten.“

Freier Zugang: befristet

Mit dem Brexit hat das Vereinigte Königreich auch seinen Austritt aus dem Erasmus-Programm erklärt. Ein Gespräch über die Folgen für Auslandsstudium und Forschungsaufenthalte auf den britischen Inseln mit Jörn Weingärtner vom International Office.

UniReport: Mit dem Austritt aus dem Erasmus-Programm fallen künftig alle – auch finanzielle – Vergünstigungen für EU-Studierende in Großbritannien weg. Ändert sich damit etwas für Studierende der Goethe-Universität, die sich gerade an einer britischen Hochschule aufhalten?

Jörn Weingärtner: Nein, nach heutigem Stand ändert sich für Erasmus-Studierende, die schon in Großbritannien sind, an den Rahmenbedingungen des Studiums wenig. Nur wer nach dem 1. Januar 2021 länger als sechs Monate in Großbritannien bleiben möchte, wird ein Visum brauchen.

Was ändert sich für diejenigen, die einen Aufenthalt in Großbritannien geplant haben? Immerhin liegen ja die britischen Hochschulen auf der Auslandswunschliste bei deutschen Studierenden ganz vorn.

Das Vereinigte Königreich gehört neben Frankreich, Spanien und Italien in der Tat zu den beliebtesten Zielländern für Auslandsstudien. Auch wenn Großbritannien nun aus dem Erasmus-Programm ausgestiegen ist, ändert sich aber derzeit noch nichts: Auslandsaufenthalte können an fast allen britischen

Partneruniversitäten in gewohnter Form durchgeführt werden –, aber natürlich nur, wenn pandemiebedingt keine Reisebeschränkungen dem Vorhaben einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Es werden also weiterhin Auslandsstipendien gewährt und Studiengebühren erlassen. Dies gilt noch für das kommende akademische Jahr, also 2021/22, möglicherweise, aber hier wagen wir einen Blick in die Kristallkugel, sogar bis März 2023.

Der Grund dafür ist folgender: Das Erasmus-Programm läuft in mehrjährigen Programm- und Finanzierungszyklen. Der derzeitige Zyklus endet offiziell am 31. März 2023. Die britische Regierung hat zwar entschieden, nicht mehr am kommenden Programmzyklus teilzunehmen. Großbritannien wird aber voraussichtlich bis zum Ende des laufenden Zyklus' Programmland bleiben. Die Voraussetzung dafür ist jedoch ein bis dahin gültiger Erasmus-Partnerschaftsvertrag mit der Partneruniversität. Auch Erasmus-Verträge werden auf Zeit geschlossen – und leider in dieser Form nicht mehr verlängert.

Für Studierende ändert sich im Moment also nichts – mit Ausnahme der Visumpflicht?

Genau, kurzfristig geändert haben sich bereits die Visumbestimmungen. Wer künftig länger als sechs Monate in Großbritannien wohnen und studieren wird, braucht ein Visum. Für einen einsemestrigen Studien-Aufenthalt ändert sich

also in der Regel nichts. Außerdem wird ab dem 1. Oktober 2021 für die Einreise ein gültiger Reisepass benötigt, der Personalausweis reicht nicht mehr aus. Eine weitere Änderung betrifft leider die Möglichkeit zum Zuverdienst durch Studierendenjobs. Diese wird in den meisten Fällen nun wegfallen.

Was bedeutet das für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler? Das neue EU-Forschungsprogramm Horizont Europa wurde ja aus den Brexit-Änderungen ausdrücklich ausgenommen.

Das ist völlig richtig. Die Brexit-Vereinbarungen sehen vor, dass Großbritannien als sogenanntes assoziiertes Mitglied an Forschungsförderprogrammen der EU teilnehmen kann, darunter auch an Horizon Europe/Horizont Europa. Britische Universitäten, die in der Vergangenheit sehr erfolgreich mit ihren Antragstellungen waren, können also weiter Partner in Forschungskonsortien zur Beantragung von Fördermitteln sein. Lediglich vom Förderprogramm des „European Innovation Council's Accelerator Fund“ werden britische Organisationen wohl ausgeschlossen sein.

Der DAAD schlägt vor, dass deutsche Hochschulen nun direkt mit englischen Hochschulen in Kontakt treten sollen, um über die Höhe von Studiengebühren zu verhandeln. Ist das auch vonseiten der Goethe-Uni geplant?

Wir sind bereits mit unseren Partneruniversitäten im Gespräch, wie der Austausch auch über das Programm hinaus gesichert wer-



Foto: Alexey Fedorenko/Shutterstock

den kann – und denken auch über weitere Partnerschaften im Vereinigten Königreich nach. Wir sind zuversichtlich, dass wir auch nach dem Brexit Studierenden, die in Großbritannien studieren möchten, ein attraktives Angebot werden machen können. Allerdings, das nur als kleiner Hinweis: Es gibt auch außerhalb des Vereinigten Königreichs sehr attraktive Universitäten, die in englischer Sprache unterrichten.

Sie denken da zum Beispiel an ...?

Nun, einzelne Universitäten hier hervorzuheben ist immer etwas schwierig. Hier muss jede und jeder das für sie oder ihn Passende finden. Aber Universitäten in den Beneluxstaaten und in Skandinavien bieten seit Langem viele Kurse und Programme in englischer Sprache an. Dies gilt zunehmend auch für Universitäten in Mittelost- und

Südosteuropa, die international kräftig aufholen und ihr Studienangebot in englischer Sprache erweitern. Es lohnt sich auf alle Fälle, auch jenseits der bekannteren Pfade zu schauen und den Blick in alle Himmelsrichtungen zu lenken – im Übrigen auch über die europäischen Grenzen hinaus.

Die eigenen Studierenden will die britische Regierung jetzt durch ein nationales Stipendienprogramm besonders fördern. Dieses nach Alan Turing benannte Programm soll ihnen weltweit Auslandsaufenthalte ermöglichen. Bis es das gibt – werden nun weniger Studierende aus Großbritannien an die Goethe-Universität kommen?

Traditionell sind britische Studierende immer etwas zurückhaltender gewesen, von der Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts Gebrauch zu machen. Warten wir es einmal ab, ob insulares Denken durch das Ende der Erasmus-Mitgliedschaft nun weiter gefördert wird –, oder ob die von der britischen Regierung wiederentdeckte „splendid isolation“ von Studierenden doch als etwas anachronistisch empfunden und im Zusammenspiel mit lebendigen bilateralen Partnerschaften und dem Turing-Programm zu einer neuen Blüte des Auslandsstudiums führen wird. In jedem Fall war nirgendwo der Wunsch nach Verbleib in der EU stärker als bei Studierenden und Universitätsangehörigen.

Dr. Jörn Weingärtner ist Head of Global Engagement der Goethe-Universität. Die Fragen stellte Pia Barth.

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt: International Office

E-mail: outgoing@uni-frankfurt.de, auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (2 bis 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2021 beginnen. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office (online)

Bewerbungsfrist: 14. Mai 2021

Informationen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2022

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Januar 2022 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsschluss: voraussichtlich im Mai 2021
Informationen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen: länderabhängig

Informationen und Antragsformulare:

www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern.

Kontakt und Bewerbung:

International Office (online)

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmbedingungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens

einen Monat vor Praktikumsbeginn bzw. der

14.03.21 für den Freiwilligendienst im Schulbereich

Weitere Informationen, Programmbedingungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/DFJW

Carlo-Schmid-Programm für Praktika in Internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung.

Kontakt und Bewerbung: DAAD, Referat ST 41,

Bewerbung über die Stipendiendatenbank des

DAAD, weitere Informationen: www.daad.de/csp

Bewerbungsfrist: 11. Februar 2021

Gesetzliche Fördermaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

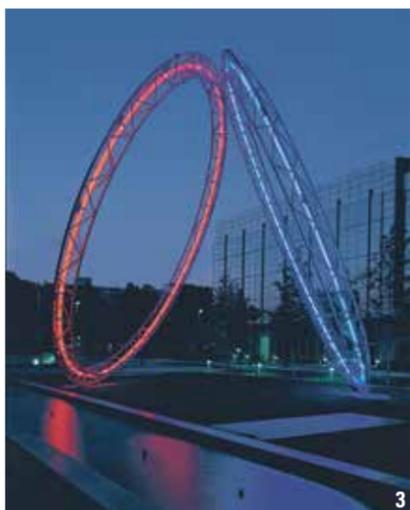
Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

Lichtkunst in Frankfurt

Ein Nightwalk als Projekt praxisrelevanter Lehre



1 Thomas Emde, **Lichtinstallation Kaiserdom St. Bartholomäus**, 2010, © Thomas Emde

2 Barbara Trautmann, **CROSSOVER**, 2014, Lichtobjekt aus 101 handgefertigten Leuchtstoffröhren in elf hintereinanderliegenden Ebenen, Breite 1170 cm, Höhe 2000 cm, Tiefe 300 cm Kongressgebäude Kap Europa, Messe Frankfurt © Barbara Trautmann, Foto: Wolfgang Günzel

3 Christian Herdeg, **Synergie**, 1997, Stahlkonstruktion mit Argonlichtröhren, Ø 14 m, Platz der Einheit © Christian Herdeg, Foto: A.N. Simmen

Licht – darüber besteht kein Zweifel – ist einer der zentralen Faktoren für Orientierung. Das betätigen nicht nur die bis heute in der Seefahrt genutzten Lichtfeuer und Leuchttürme. Doch angesichts der Lichtüberflutung aller Orten – Leuchtreklamen, Gebäudebelichtung, Verkehrslichter, Flut- und Industrielicht in Überwachungssystemen – wird die gestaltende Komponente von Licht schnell übersehen und mit ihr die physiologische und die psychologische Bedeutung. Die diversen Lichtinstallationen, die den Stadtraum wie ein Koordinatensystem überziehen, werden oft nicht mehr bewusst wahrgenommen. Dabei sind es gerade diese im öffentlichen oder halböffentlichen Raum angesiedelten Werke, die jedermann rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Sie sind Teil des öffentlichen Raums und in diesem Zusammenhang ein zentraler sozialpolitischer Faktor. Und in Zeiten wie der Corona-Pandemie, die das soziale und kulturelle Leben erheblich einschränkt, stellt sich die Frage nach Alternativen.

Dieser Frage hat sich das von Heike Sütter und Viola Hildebrand-Schat angebotene kunstgeschichtliche Seminar angenommen. Die beiden Referentinnen erarbeiten gemeinsam mit ihren Student*innen einen Lightresp. Nightwalk, bei dem die im öffentlichen und halböffentlichen Raum der Stadt Frankfurt angesiedelten Lichtskulpturen erschlossen werden. Die Erschließung sieht neben der Beschreibung die kunst- und architekturgeschichtliche Verortung vor. Und da Licht nicht nur ein künstlerisches Gestaltungsmittel ist, werden sowohl die technischen Voraussetzungen wie auch wahrnehmungstheoretischen Faktoren eingebunden. Entsprechend ist das ambitionierte Vorhaben auf zwei Semester angelegt. Doch bereits nach Abschluss des Wintersemesters 2020/21 werden erste Ergebnisse in Form unter www.lichtkunst-in-frankfurt.de mit Objektbeschreibungen und Routenvorschlägen für einen Lightwalk vorliegen, mit dem sich die individuell „erlauben“ lassen. Die finanzielle Basis ist dank einer Forderung der Hessischen Kulturstiftung gesichert.

Omnipräsenz der Lichtkunst

Die Positionen des von den Studierenden erarbeiteten Lightwalks erstrecken sich über das ganze Stadtgebiet. Auch wenn rein anteilmäßig die Schwerpunkte um das Messengelände mit den Arbeiten und das innerstädtische Zentrum liegen, werden doch auch das Universitätsklinikum in Niederrad, die Ausleuchtung der Friedberger Warte von Christian Uitz oder das Grüne-Soße-Denkmal von Olga Schulz in Frankfurt Oberrad neben international renommierten Künstlern wie Leo Villa Real, Tobias Rehberger oder Bill Viola berücksichtigt. Gerade die aus dem Zentrum herausgerückten Positionen lassen nicht nur deutlich werden, wie omnipräsent Lichtkunstwerke sind, sondern auch, welche sozialpolitische, psycho-physiologische und raumstrukturierende Wirkung sie haben. Die Vielfalt erschließt sich zugleich in einer chronologischen Dimension. So knüpft etwa Thomas Emdes Beleuchtung des Kaiserdoms St. Bartholomäus an die spirituelle Dimension des mittelalterlichen Lichts an. Gleichzeitig zeigt Emde, dass die sakrale Dimension des Lichts auch für die zeitgenössische Architektur relevant ist. So hat er seine für das Commerzbank-Hochhaus konzipierte Lichtarbeit so platziert, dass die auf den verschiedenen Etagen angeordneten Wintergärten bei Dunkelheit von Weitem sichtbar sind und so gleichsam das Gebäude diaphan erscheinen lassen. Gleichzeitig werden durch die beiden Lichtkunstwerke Emdes der mittelalterliche Dom und das moderne Hochhaus in Analo-

gie zueinander gesetzt, hat doch das weithin sichtbare Licht am Commerzbank-Hochhaus den Dom als Wahrzeichen und Wegmarke, die er noch bis zum Zweiten Weltkrieg war, ersetzt.

Raumübergreifend und zugleich verbindend wirkte auch die Lichtinstallation „Light Shaft II“ von James Turrell, die auf zwei Standorte verteilt, am Gallileo Art Tower an der Gallusanlage einerseits und – damit korrespondierend – dem unweit gelegenen ehemaligen Gebäude der Dresdner Bank andererseits, sichtbar werden. Mit Turrell ist der wohl bekannteste Vertreter der Lichtkunst in Frankfurt gegenwärtig und umso erstaunlicher ist es, dass Turrells für Frankfurt geschaffenes Werk nicht mehr in Erscheinung tritt, weil es – aus welchen Gründen auch immer – einfach ausgeschaltet ist. Was jedoch bedeutet die Abwesenheit des Lichts für ein Kunstwerk, dessen Essenz im Licht besteht, weil es Licht als Material wie Ausdruck gleichermaßen einbinde. Ist das Werk, auch wenn nicht sichtbar, weiterhin existent?

Andere Arbeiten wiederum, wie der Schriftzug MENSCH auf der Weißfrauenkirche im Bahnhofsviertel, führen zurück in die jüngere Geschichte Frankfurts. Mirek Macke hat für seine Arbeit an der Weißfrauen Diakoniekirche den Schriftzug des ehemaligen Kaufhaus Schneiders recycelt, wodurch bei manchem auch die Erinnerung an den Brandanschlag der RAF im April 1968 auf das Kaufhaus aufscheinen mag. Zieht man die „ideellen“ Ziele der RAF in Betracht, so lassen sich darüber wiederum Parallelen zu Macke aufzeigen, der für seine Lichtskulptur nicht zufällig das heute von der Diakonie als Kulturzentrum und

Obdachlosentreff genutzte Gebäude gewählt hat.

Die wenigen Beispiele lassen nicht nur die Vielfalt der Lichtkunst ahnen, sondern weisen die Thematik ebenso als ein interdisziplinär relevantes Forschungs- und Lehrfeld aus, dass umfassende Ansätze der Auseinandersetzung bietet.

Relevanz für berufliche Praxis

Mit seiner klaren Zielsetzung ist das Lichtkunst-Projekt zugleich ein Beispiel praxisrelevanter Lehre. Die studentischen Arbeiten fließen in eine Veröffentlichung ein, die das kulturelle Angebot der Stadt Frankfurt erweitert. Da die wenigsten Lichtkunstarbeiten in Frankfurt bislang kunsthistorisch erfasst sind, kommt ihre Einbindung in einen größeren Zusammenhang wie dem Lightwalk einer Pionierarbeit gleich. Die Student*innen sind gefordert, sich mit den jeweiligen baulichen Situationen und den Besitz- und Eigentümerverhältnissen der Gebäude und Orte vertraut zu machen, an denen die Arbeiten lokalisiert sind. Darüber werden die beim kunstwissenschaftlichen Arbeiten schnell übersehenen, jedoch im kunstrelevanten Berufsfeld zentralen Faktoren bewusst. Die Studierenden haben oftmals Gelegenheit, mit den Künstlern wie auch mit den für die Lichtinstallationen Verantwortlichen zu sprechen, dabei Fragen von Copyright und Darstellungsmodi vor dem Hintergrund der Veröffentlichung zu klären. Sie treten somit in Dialog mit einem Erfahrungsraum, der für die spätere berufliche Praxis von eminenter Bedeutung sein wird, der im kunsthistorischen Seminar aber normalerweise nicht zur Sprache kommt. Viola Hildebrand-Schat

FAST »CORONA-FREIE« LESUNG

Die studentische Literaturzeitschrift **Johnny geht mit ihrer Ende 2020 erschienenen elften Ausgabe neue Wege.**

Die Release-Lesung stellte die jüngste Ausgabe zum Thema „Leerstellen“ nicht wie gewöhnlich in einer Autorenlesung mit Livemusik vor, sondern wagte das Experiment, diese Veranstaltung in den digitalen Raum zu verlagern. Für die Redaktion von Johnny war es eine Premiere, als sich am 23. Januar die „virtuellen Türen“ ihrer ersten Online-Lesung öffneten. Etwas gewöhnungsbedürftig war es für das Moderationsteam Tomas Schaueremann und Susanne Herrmann, weder im selben Raum zu sitzen, noch dem Publikum in die Augen schauen zu können. Umso mehr überraschte es, dass an einem Samstagabend in diesen ungewöhnlichen Zeiten rund 70 Personen gemeinsam auf der eigenen Couch Platz nahmen. Mit so einem Ansturm hatte keiner gerechnet.

Der digitale Raum bot neue Möglichkeiten für die beteiligten Autor*innen und Künstler*innen, die Redaktion einmal persönlich kennenzulernen. Auf diesem Wege war es auch für Beteiligte der neusten Ausgabe möglich, aus den verschiedensten Ecken Deutschlands, Österreichs oder auch der Schweiz dabei zu sein.

Die vorgetragenen Texte erkundeten die Dimensionen der Leere, ob als „Lückenbüßer“ oder in Form eines „Smash Cut“, der so manches ungesagt ließ. Alte Bekannte aus vorherigen Ausgaben kamen ebenso zu Wort wie auch Erstautor*innen, was den „Johnnies“ ein großes Anliegen ist. Denn in den mittlerweile mehr als sechs Jahren seit der Gründung der Zeitschrift zum Jubiläum der Goethe-Universität im Jahre 2014 konnten weit über 300 Autor*innen Text- und Bildbeiträge veröffentlichen. Aus einem Seminar des Schreibzentrums der Goethe-Universität entstanden, hat sich die Kreativität der Redaktion schnell in neuen Ausgaben verselbstständigt und weiterentwickelt.



Am Abend der Online-Lesung war Kreativität im Vorfeld auch gefragt, als es darum ging, unter „normalen“ Umständen Selbstverständliches im virtuellen Raum nachzuempfinden. Wie kann man jemanden digital auf die Bühne bitten? Oder wie ist es möglich, ins Gespräch zu kommen, wenn das einzige reale Gegenüber ein Bildschirm ist? Technische Lösungen wie ein virtueller „Check-in für Lesende“ oder eine virtuelle „Terasse“ konnten das Fehlende mit den vorhandenen Möglichkeiten aufgreifen. Livemusik wandelte sich kurzerhand in live eingespielte Videos mit Songs der Jazzsängerin Sabika Henke und dem Singer-Songwriter Carlos Jerez.

Das Thema „Leerstellen“ suggerierte einen Bezug zur Aktualität. Inhaltlich fand sich jedoch genau das in der neuen Ausgabe nicht wieder – die alles beherrschende Pandemie mit ihren erschwerenden Folgen. Mit dieser speziellen Situation musste sich auch die Redaktionsarbeit arrangieren. Die Festlegung dieses Themas lag bereits vor dem Beginn der Pandemie. Eine „fast Corona-freie“ Lesung stieß beim digitalen Publikum auf positive Resonanz.

Susanne Herrmann, Redaktion Johnny

Kontakt und Newsletter-Anmeldung: literaturzeitschrift.johnny@gmail.com

Herausforderungen Europas diesseits und jenseits von Corona

Astrid von Busekist, neue Alfred-Grosser-Professorin, forscht zu Sprachpolitik, Grenzen, Nationen und Nationalismus sowie demokratischem Pluralismus.

Die diesjährige Inhaberin der Alfred-Grosser-Gastprofessur des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften, eine Kooperation mit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main, ist Prof. Dr. Astrid von Busekist, seit 2001 Professorin für Politische Theorie an der Sciences Po in Paris. Ihr stadtpublicher Vortrag mit dem Titel »Träume von Räumen. Exkurs über die Grenze« findet digital am Dienstag, 23. Februar 2021, um 19.00 Uhr c.t. statt.

UniReport: Frau Professorin von Busekist, das Corona-Virus ist sicherlich seit letztem Frühling das bestimmende Thema in der europäischen Politik. Wurden damit andere wichtige Themen, wie zum Beispiel Migration, an den Rand gedrängt?

Astrid von Busekist: Das ist zweifellos zum Teil richtig, aber gleichzeitig ist das Problem der Grenzen und damit der Migration eng mit der Debatte über die Bekämpfung des Virus verbunden. Was gestern galt und heute noch gilt, ist, dass es immer die Schwächsten sind (sei es aufgrund ihrer fragilen Gesundheit, ihres Alters oder ihrer sozialen und wirtschaftlichen Situation), die den höchsten Preis zahlen. Die Pandemie erinnert mich an das Dilemma, mit dem die Amerikaner nach dem Hurrikan Katrina in New Orleans konfrontiert waren, und damit an die Frage der Prioritätensetzung und des Preises für das Leben: Welche Leben sollen zuerst gerettet werden, wenn man nicht alle retten kann? In New Orleans war das Kalkül utilitaristisch und daher zynisch: Wir mussten die Leben retten, die zu retten waren, ohne das Leben von Feuerwehrleuten und Ordnungskräften zu gefährden. Den Preis für diese Politik zahlten zum Beispiel die Übergewichtigen (überwiegend Arme), die schwer zu evakuieren waren. Ich weiß nicht, welche Lehren wir daraus für heute ziehen können, außer dass Armut und damit verbundene Fettleibigkeit nicht in der Verantwortung des Einzelnen liegen und es daher moralisch verwerflich ist, Menschen aufzugeben, die als weniger lebenswert angesehen werden.

Der etwas schleppende Start der Corona-Impfungen in Deutschland hat in der deutschen Öffentlichkeit zu einer Kritik an der europäischen Impfstrategie geführt. Könnte die Pandemie nationalen Egoismus befeuern, was lässt sich diesbezüglich in Frankreich beobachten?

Ich kann Ihnen auf zwei Weisen antworten. Zuerst sachlich.

In Frankreich war der Start noch viel langsamer als in Deutschland, und wir hinken immer noch hinter mehreren europäischen Ländern hinterher. Frankreich hat sich für eine sehr vorsichtige Strategie entschieden, mit einem sehr engen gesetzlichen Rahmen, der den Beginn der Impfung verlangsamt hat (der nötige Konsens aller Impfkandidaten, die Diskussion über die entsprechende Infrastruktur, die Debatte über das medizinische Personal, das zur Impfung berechtigt ist usw.). Außerdem hat die hohe Zahl der

Impfskeptiker (fast 50 Prozent der Franzosen lehnen eine Impfung ab oder ziehen es vor, damit zu warten, aber diese Rate scheint sich täglich zu ändern) die politischen Behörden zur Vorsicht gemahnt. Die Medien schieben die Schuld abwechselnd auf Frankreichs eigene Organisationsmängel oder die Abhängigkeit von Europa, weil die Länder, die schneller impfen, insbesondere Israel oder Großbritannien seit dem Brexit, nicht oder nicht mehr an die gemeinsame Politik gebunden sind.

Hat es Sinn, von „nationalem Egoismus“ zu sprechen? Würde er sich von Wirtschaftspatriotismus oder anderen Formen des Egoismus unterscheiden? In der heutigen Situation, sowohl innerhalb als auch außerhalb Europas, scheint es mir, dass er hier noch akuter zum Ausdruck kommt. In solchen Zeiten verliert der Einzelne sein Selbstvertrauen, das Vertrauen in die Autoritäten, ob wissenschaftlich oder politisch, und weiß nicht mehr, was wahr und was Meinung ist: Wenn Medizinprofessoren in Fernsehsendungen zum gleichen Thema gegensätzliche Meinungen äußern, vertreten sie eine wissenschaftliche Wahrheit oder einfach eine Meinung zur Wissenschaft? Konfrontiert mit dieser Vielzahl von Signalen, befindet sich der Bürger in einer Situation, die Emile Durkheim in seinem Werk über den Selbstmord als „anomisch“ bezeichnete: Er weiß nicht mehr, was er denken soll, was er tun oder nicht tun soll, was er tun oder nicht tun kann. Kann man dem Einzelnen vorwerfen, dass er zuerst sein Leben und das seiner Angehörigen retten will? Kann man von Einzelnen oder der Gemeinschaft erwarten, dass sie sich in einer Krisensituation altruistisch verhalten?

Sie haben sich intensiv mit der politischen Dimension von Sprache und Sprachen beschäftigt. In Europa findet man eine große Diversität von Sprachen, was für die Verständigung auch eine Barriere darstellen und Grenzen undurchlässig machen kann. Bedarf es einer vereinheitlichenden Sprachpolitik, einer eigenen europäischen Lingua franca? Oder wie lässt sich Mehrsprachigkeit händeln? Welche Schlüsse kann man anhand des Beispiels Belgien ziehen?

Belgien ist kein Beispiel oder Laboratorium mehr für eine vertretbare Sprachenpolitik: Die beiden großen Gemeinschaften leben in unterschiedlichen politischen, sozialen und sprachlichen Welten, und der Unterricht in der Sprache der anderen ist seit Jahrzehnten nicht mehr verpflichtend.

In Europa und in der wissenschaftlichen Literatur scheiden sich die Geister an der Frage, ob man eine Lingua franca etablieren oder im Gegenteil eine besser koordinierte Mehrsprachigkeit beibehalten soll. Eine effektive und weniger kostspielige Sprachenpolitik würde zur Einführung einer oder mehrerer Linguae francae tendieren. Eine gerechtere, großzügigere Politik würde darauf abzielen, so viele Sprecher wie möglich einzubeziehen: Sie würde darin bestehen, das europäische System so zu koordinieren, dass eine



Plädiert für eine »tugendhaftere« Politik des Sprachenlernens: Prof. Astrid von Busekist.
Foto: privat

bessere Verteilung der sprachlichen Güter möglich ist. Wenn wir uns für ein System entscheiden würden, in dem nur Englisch (die pragmatischste Lösung, da Englisch bereits unsere Lingua franca ist) oder sogar eine Dreier-Ehe (zwischen Englisch, Französisch und Deutsch, den drei klassischen Hauptsprachen der Union) eingeführt würde, bliebe die Ausschlussquote, das heißt die Zahl der Bürger, die keine dieser drei Sprachen beherrschen, sehr hoch und würde in einigen Ländern oder Regionen 70 Prozent übersteigen.

Meine Idee ist, dass Sprachen als „politisch qualifizierend“ verstanden werden sollten.

Auf individueller Ebene muss man analysieren, wie der Zugang zu Sprachen (Amts-, Landes-, Zweitsprachen) erreicht wird. Auf der kollektiven Ebene muss man die Auswirkungen von Sprachkenntnissen auf die politische Partizipation, die Gleichberechtigung und die individuelle Autonomie untersuchen.

Aus einem normativen Blickwinkel, dem der Gerechtigkeit, behindert der ungleiche Zugang zu sprachlichen „Gütern“ die Möglichkeit, seine Rechte geltend zu machen. Denn Sprachen sind primäre und öffentliche Güter, die, wenn sie nicht egalitär zur Verfügung gestellt werden, Ungleichheiten, Herrschaft und Ausgrenzung als Konsequenzen haben. Die Besonderheit von Sprachen liegt in drei Tatsachen: Man kann sie nicht öffentlich „vernachlässigen“, so wie man sich zum Beispiel nicht in religiöse Angelegenheiten einmischen würde, die Privatsache sind, weil Staaten „sprechen“. Zweitens sind Sprachen Güter, die nicht auf die gleiche Weise verteilt werden können wie andere Güter – Wohnraum oder Gesundheitsversorgung. Die Staaten können jedoch „Zugangsrechte“ und sprachbezogene Dienstleistungen (Übersetzung, zweisprachige Wahlzettel, Berücksichtigung von Minderheiten usw.) anbieten. Schließlich können Sprachen sowohl in Bezug auf Interesse als auch auf Identität analysiert werden. Im ersten Fall wird ihr instrumenteller Nutzen infrage gestellt (sie verbinden so viele Menschen wie möglich); im zweiten Fall werden Sprachen als zu bestimmten Kulturen gehörend und als Ausdruck unserer wahren Identität gesehen.

Die beiden Ansätze schließen sich nicht aus, aber die Ziele unserer Politik müssen klar sein: Sollen sie die Identität der Sprecher

unterstützen und in eine öffentliche Politik der Unterstützung und Aufnahme aller Sprachgemeinschaften münden? Oder sollen sie im Gegenteil die Einbeziehung der größten Menge in die demokratische Debatte fördern? Die erste Option birgt die Gefahr, zu einer Balkanisierung der Gemeinschaften zu führen, die zweite zu dem voreiligen Schluss, dass nur eine von allen geteilte Lingua franca angemessen ist.

Die beste Lösung besteht zweifellos darin, die bestehende Mehrsprachenpolitik zu vertiefen und die territorialen Regime zu erhalten, ohne notwendigerweise auf pragmatische Linguae francae zu verzichten. Aber es ist wichtig, dass wir uns zu einer „tugendhafteren“ Politik des Sprachenlernens verpflichten. Und das gilt sowohl für europäische Bürger als auch für Migranten, denen kostenlose Lernzyklen angeboten werden müssen. Dies ist eine Voraussetzung sowohl für die Integration als auch für die Mobilität innerhalb Europas.

Können Sie uns schon verraten, worum es in Ihrem stadtpublichen Vortrag »Träume von Räumen. Exkurs über die Grenze« an der Goethe-Universität schwerpunktmäßig gehen wird?

Ich werde wahrscheinlich versuchen zu zeigen, dass die beiden „maximalistischen“ Thesen zu Grenzen weder empirisch noch theoretisch befriedigend sind. Ich meine die Befürworter offener Grenzen auf der einen Seite, die glauben, dass alle Grenzen illegitim und unvertretbar sind; die bösen Nationalisten auf der anderen Seite, die gegen allen politischen Pragmatismus und moralische Rücksichtnahme versuchen, dichte Grenzen aufrechtzuerhalten. Ich werde versuchen, einen dritten Weg vorzuschlagen: den einer gerechten und rationalen Öffnung der Grenzen und einer fairen Einwanderungspolitik.

Fragen: Dirk Frank

Das komplette Interview mit Prof. Astrid von Busekist kann man im Webmagazin der Goethe-Universität nachlesen:
<https://tinygu.de/wkLnj>

»Mit mehr Individualisierung stellt auch eine heterogenere Schülerschaft kein Problem mehr dar«

Constanze Fuchs, Geschäftsführerin der Arbeitsstelle Diversität und Unterrichtsentwicklung, über die Herausforderungen der schulischen Inklusion

In der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen haben sich die Unterzeichnerstaaten verpflichtet, ein „inclusive education system“ zu errichten, in dem Lernende mit Beeinträchtigungen und Behinderungen nicht ausgeschlossen werden. Deutschland gehört zu den Unterzeichnerstaaten, aber das deutsche Bildungssystem tut sich noch immer schwer damit, die UN-Konvention umzusetzen. Constanze Fuchs, Geschäftsführerin der Arbeitsstelle für Diversität und Unterrichtsentwicklung – Didaktische Werkstatt, ein Kooperationsprojekt des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität mit dem Hessischen Kultusministerium, kennt die Hemmnisse von Strukturen, aber auch die Skepsis von Lehrenden und Schulleitungen aus ihrer Zeit als Förderschullehrerin an einer Integrativen Gesamtschule sowie Grundschule. Sie hat aber auch Erfahrungen machen können, wie Inklusion gelingen kann. „Es bedarf immer auch engagierter Schulleitungen und Kollegien, die etwas verändern wollen. Es gibt in Frankfurt gute Beispiele, auf die ich immer gerne verweise“. Zwei Aspekte sind für sie maßgeblich dafür, ob Inklusion gelingen kann: eine stärkere Individualisierung des Unterrichts, bei der jede Schülerin und jeder Schüler gleichermaßen im Fokus steht, der Umgang mit Verschiedenartigkeit gelebt wird. „Mit mehr Individualisierung stellt auch eine heterogenere Schülerschaft kein Problem mehr dar.“ Zum anderen ist für sie ein flexibles Arbeitszeitmodell für die Lehrenden die Voraussetzung dafür, dass unter Nutzung aller Ressourcen stärker teamorientiert an Schulen gearbeitet werden kann. Sie mahnt: „Solange inklusive Beschulung nur in bestimmten Schulformen gelebt und es nicht in die Fläche getragen wird, bleibt man bei einer Zweiklassengesellschaft.“

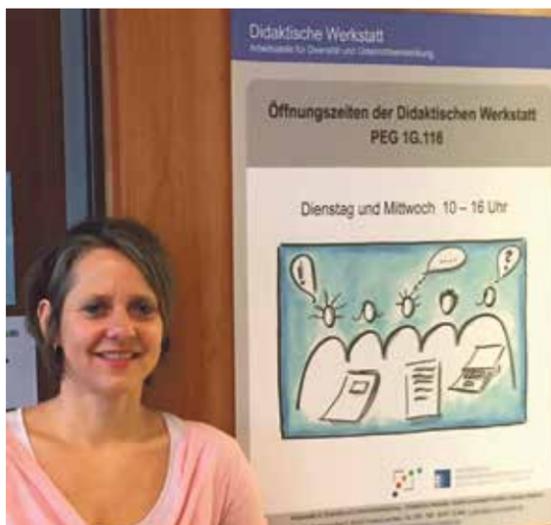
Angebote für Studierende und Lehrkräfte

Die Arbeitsstelle für Diversität und Unterrichtsentwicklung wurde 2004 gegründet; ursprünglich aus dem Institut für Sonderpädagogik hervorgegangen, versteht sie sich heute institutsübergreifend als Einrichtung, an der Professuren aus allen Berei-

chen der Erziehungswissenschaften beteiligt sind. Zielgruppe sind Studierende, Lehramtsanwärter*innen und Lehrkräfte. Auch auf europäischer Ebene ist man gut vernetzt, denn auch die nationale Koordination der „Europäischen Agentur für sonderpädagogische Förderung und inklusive Bildung“, einer unabhängigen Organisation, die als Plattform für die inhaltliche und konzeptionelle Zusammenarbeit ihrer 28 Mitgliedsländer dient, ist in der Arbeitsstelle verankert. „Wir bieten Studierenden Praxisprojekte im schulischen und außerschulischen Bereich. Ein Beispiel wäre ein Projekt an einer innovativen integrativen Gesamtschule. „In sogenannten Fachbüros unterstützen Studierende Schülerinnen und Schüler, die Probleme haben, selbstorganisiert zu arbeiten“, erklärt Constanze Fuchs. Im begleitenden Seminar werden die Studierenden mit Förderkonzepten vertraut gemacht, erhalten Materialien und reflektieren über ihre Erfahrungen. Die Angebote der Didaktischen Werkstatt für die Lehramtsanwärter*innen finden in Zusammenarbeit mit den Studienseminaren statt und für die dritte Phase der Lehrkräftebildung bietet die Arbeitsstelle den Kolleginnen und Kollegen an den Schulen Fortbildungen mit Seminaren in Präsenz, aber seit Ausbruch der Corona-Pandemie auch neue Formate wie „Blitz-Fortbildungen“ und Online-Selbstlernkurse an. Themen sind unter anderem Schwierigkeiten im Lesen, Rechnen und Schreiben. Für das Referat Sonderpädagogik stehen beispielsweise Veranstaltun-

gen zum „Umgang mit besonderem Verhalten“, Teamarbeit und Kooperation auf dem Programm. Constanze Fuchs ist der Transfer und die Einbeziehung von wissenschaftlichen Ergebnissen und Forschungsprojekten wichtig. Auch in den Seminar- und Projektangeboten für Studierende fühlt man sich der Idee des Forschenden Lernens verpflichtet.

Fuchs hat eine Vision: Die Strukturen, die an der Frankfurter Arbeitsstelle etabliert werden konnten, werden integraler und selbstverständlicher Bestandteil in allen Studiengängen des Lehramts. Sie sieht aber insgesamt noch einen weiten Weg für die inklusive Beschulung. „Unter den aktuellen Corona-Bedingungen überlagert das Thema Digitalisierung alle anderen wichtigen Bereiche der Schul- und Unterrichtsentwicklung.“ Sie sieht aber durchaus in den virtuellen Tools auch Vorteile für den fachlichen Austausch: Beim erstmals im Online-Format stattfindenden Fachgespräch der Arbeitsstelle zur Lehrkräftebildung für eine inklusive Schule war das Interesse landesweit viel größer als bei Präsenzveranstaltungen, eine Erfahrung, die langfristig zu einer Erweiterung dieses Angebots führen wird. Auch die Unterrichtsentwicklung könnte von der Flexibilisierung des Lehrens und Lernens profitieren: „An Schulen, die schon vor Corona die individuelle Lernkultur nachhaltig gestärkt haben, zeigt sich nun, dass ihre Schülerinnen und Schüler auch beim Homeschooling viel selbstständiger und zielgerichteter arbeiten.“



Constanze Fuchs in der Didaktischen Werkstatt. Foto: Arbeitsstelle Diversität und Unterrichtsentwicklung

Delegierte für virtuelle MainMUN-Konferenz gesucht!

Vom 5. bis 7. März 2021 findet wieder die dreitägige internationale UN-Simulation für Studierende und Schüler*innen statt.

Jedes Jahr organisiert ein Team engagierter und politisch interessierter Student*innen eine Simulation der Vereinten Nationen an der Goethe-Universität Frankfurt – die Konferenz der Main Model United Nations (MainMUN). MainMUN ist eine dreitägige internationale UN-Simulation für Studierende und Schüler*innen ab 16 Jahren. In diesem Jahr wird MainMUN, bedingt durch die Corona-Pandemie, virtuell stattfinden. UN-Simulationen blicken auf eine lange Tradition zurück, denn bereits nach der Gründung der Vereinten Nationen fanden die ersten Simulationen statt. Die Frankfurter Konferenz MainMUN wurde im Jahr 2005 von Prof. Dr. Tanja Brühl an der Goethe-Universität ins Leben gerufen und wird in diesem Jahr von Dr. habil. Christian Tuschhoff betreut. Die Konferenz selbst wird von Studierenden der Goethe-Universität ehrenamtlich organisiert und durchgeführt. Das Konzept von MainMUN besteht darin, Teilnehmende mit der Arbeit der Vereinten Nationen vertraut zu machen. Sie schlüpfen dabei in die Rolle von Diplomaten und Diplomaten, repräsentieren ein Mitgliedsland in einem Gremium oder Organ der Vereinten Nationen und entwickeln mit anderen Delegierten Lösungsvorschläge zu aktuellen weltpolitischen Herausforderungen. Dabei treten sie aktiv für die Positionen und Interessen des zu repräsentierenden Staates ein. Auch soziale Kompetenzen sind dabei gefordert, denn die Delegierten müssen verschiedene Verhandlungstechniken zur Kompromissfindung ausprobieren, um mit Staaten, welche unterschiedliche politische, aber auch kulturelle Ansichten vertreten, eine Übereinkunft zu finden. Dabei werden wichtige Soft Skills erworben und ausgeweitet. Ferner hilft MainMUN mit seinem Charakter als internationale Konferenz bei der Vernetzung junger Menschen aus verschiedenen Ländern. Aus diesem Grund findet die komplette Simulation auf Englisch statt.

Auf der Konferenz im März 2021 werden folgende Komitees simuliert: UN Security Council (SC), World Health Organization (WHO), World Food Programme (WFP), Organisation for the Prohibition of Chemical Weapons (OPCW) und ein Krisenkomitee, in dem die Außenminister*innen der simulierten UN-Mitgliedsstaaten vertreten sind. Darüber hinaus werden vier NGOs simuliert: Human

Rights Watch (HRW), Center for Arms Control and Non-Proliferation (CEI) und Doctors Without Borders (MSF). Die diesjährige MainMUN steht unter dem Motto: Conflicts, Concerns, Cooperation – a Coup of Conventional Politics. Der Fokus liegt hierbei auf der internationalen Zusammenarbeit und der Wichtigkeit des Multilateralismus. In diesem Zusammenhang organisiert das Team ein Panel, bei dem die Delegierten an einer Diskussionsrunde mit eingeladenen Expert*innen zum Thema „How to Make Politics More Inclusive and Intersectional“ teilnehmen können. MainMUN hat sich über die Jahre als wissenschaftlich anspruchsvolle Veranstaltung herauskristallisiert, da sie die fachliche Expertise in den Mittelpunkt stellt. Das Themenspektrum der Komitees orientiert sich dabei an der Schwerpunktsetzung der Vereinten Nationen. Neben der inhaltlichen Debatte bietet MainMUN den Delegierten auch die Möglichkeit, sich auf den Abendveranstaltungen zu vernetzen. Auch in diesem Jahr bieten wir, trotz pandemiebedingter Umstellung auf den virtuellen Raum, verschiedene Aktivitäten neben der Konferenz an. Genaues wird rechtzeitig auf unserer Website www.mainmun.de bekannt gegeben. Die Konferenz findet vom 05. bis 07. März 2021 virtuell statt und ermöglicht es somit Delegierten aus aller Welt, die einzigartige MUN-Erfahrung zu sich nach Hause zu holen! Studierende aller Fachbereiche sind herzlich willkommen, an MainMUN 2021 teilzunehmen und somit ihren persönlichen Horizont zu erweitern.

Ajla Sahbegovic

Mehr erfahren unter
www.mainmun.de

E-Mail
contact@mainmun.de
@mainmunfrankfurt
@mainmun
@MainMUN_FF

Erziehung nach Auschwitz – revisited

Neuer Band der Reihe Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft nimmt Adornos berühmten Radioessay als Ausgangs- und Bezugspunkt für vielfältige Interpretationen und Gegenwartsanalysen.

Theodor W. Adornos 1966 erstmals veröffentlichter Radioessay „Erziehung nach Auschwitz“ hat ganz maßgeblich in den letzten 50 Jahren Positionen und Diskussionen in der Erziehungswissenschaft und auch in benachbarten Disziplinen geprägt. Professorin Christiane Thompson, Erziehungswissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Mitherausgeberin des neuen Bandes, betont: „Unser heutiger Begriff von Bildung ist elementar mit dem Essay verknüpft, mit Mündigkeit, Reflexivität und Autonomie. In Adornos Essay findet sich auch der spannende Gedanke, dass über Nicht-Mitmachen Widerstand und Gegenwehr hervorgebracht werden können.“ Der Band „Erziehung nach Auschwitz bis heute“ knüpft an ein vom Fachbereich 04 durchgeführtes Symposium an der Goethe-Universität an, das 2016 stattfand. „Wir haben auf der Veranstaltung festgestellt, dass es ein Missverhältnis gibt: Es wird zwar viel über Adornos berühmten Vortrag gesprochen, aber sehr oft beschränkt sich das auf den ersten Satz, auf den Imperativ ‚Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung.‘“ Aus dieser Beobachtung entstand die Idee für einen Band unter Einbeziehung der verschiedenen Forschungsbereiche und Praxisfelder der Frankfurter Erziehungswissenschaft. Gefragt wird u. a. danach, wie viel Raum für eine theoretische Auseinandersetzung mit Adornos wichtigen Gedanken in Zeiten der Modularisierung und Verregelung von Studiengängen noch übrig bleibt. So untersucht ein Beitrag die Verankerung einer „Erziehung nach Auschwitz“ in erziehungswissenschaftlichen Studiengängen deutscher Universitäten. Eine Aktualisierung der Adorno'schen Überlegungen zur Technik nimmt Christiane Thompson in ihrem Beitrag „Über die Angst, verschieden zu sein“ vor. „Bildung und Erziehung waren ursprünglich auf die offene Zukunft einer Person ausgerichtet. Was aber bedeutet es für demokratische Gesellschaften, wenn Algorithmen zum Einsatz kommen, welche die Wahrscheinlichkeit berechnen, ob eine Person straffällig wird, wie es in den USA geschieht?“

Erforschung von Diskursen

Ein gewichtiger zeitaktueller Hintergrund des Bandes bilden unzweifelhaft die rechtspopulistischen und antisemitischen Entwicklungen der letzten Jahre. „Uns ist im Rahmen der Arbeit an dem Band klar geworden, dass der Verfall einer deliberativen Kultur und die zunehmend hassdurchsetzte Sprache in öffentlichen und digitalen Räumen eine wichtige Positionierung unsererseits erfordert“, betont Thompson. So habe Dieter Nittel mit seinen Mitarbeitern den medienöffentlichen Diskurs untersucht und aus dieser wissenschaftlich geleiteten Untersuchung Reflexionsanlässe für die Institutionen rund um das lebenslange Lernen formuliert. Sabine Andresen kommt in ihrem Beitrag „Was Aufarbeitung von Unrecht bedeutet“ auf die rechtsextremistische Geschichtspolitik zu sprechen und benennt die Herausforderung einer



Sabine Andresen, Dieter Nittel, Christiane Thompson (Hg.)
Erziehung nach Auschwitz bis heute. Aufklärungsanspruch und Gesellschaftsanalyse
Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft, Band 22, Goethe-Universität, FB 04, 2019

Aufarbeitung, die Vergangenheit und Gegenwart in ein Verhältnis setzt. „Wir Herausgeber*innen, Sabine Andresen, Dieter Nittel und ich, waren uns schnell darin einig, dass das Buch unter dem programmatischen Zusammenhang von ‚Aufklärungsanspruch und Gesellschaftsanalyse‘ stehen sollte. Das ist dann der Untertitel geworden.“ Was den Band auszeichne, so Thompson, sei die Aktualisierung, die dadurch mit und auch in Erweiterung gegenüber Adorno gelungen sei. Manfred Gerspach beispielsweise spannt einen Bogen von der „Euthanasie der NS-Zeit zur neuen Behindertenfeindlichkeit“ und zeigt dabei die Verstrickungen der Heil- und Sonderpädagogik in die NS-Euthanasiepolitik und eine Wiederkehr der Abwertung von Menschen mit Behinderungen in der Gegenwart auf.



Theodor W. Adorno
Foto: Universitätsarchiv Frankfurt

Adorno habe selber die Möglichkeiten der Pädagogik mitunter skeptisch eingeschätzt, so Thompson; ihm sei in Teilen zuzustimmen. Gesellschaftliche Probleme dürften nicht einfach als pädagogische Probleme definiert werden. Bei Bildungsprogrammen gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit werde beispielsweise übersehen, dass das Problem nicht nur die nachkommende Generation betreffe. Und es gebe auch strukturelle Problematiken. „Uns war wichtig zu zeigen, dass Adorno in seinem Vortrag zwar die pädagogische Aufgabe benennt, aber damit noch nichts über die Bildungs- und Erziehungswirklichkeiten gesagt ist. Wir müssen die ‚gesellschaftliche Kälte‘ in der Schule aufsuchen.“ Viele Kinder und Jugendliche würden die Schule als Ort von Verletzung und Missachtung erleben und unter einem hohen Druck der Leistungsbewertung stehen. Wie dadurch Bildungsmöglichkeiten abgeschnitten würden, müsse kritisch analysiert und bewertet werden.

Studentische Partizipation

Christiane Thompson ist dankbar dafür, dass der Band auch einige Beiträge von Studierenden enthält, die sich auf „wissenschaftlich wegweisende Art“ eingebracht hätten. Arwin Mahdavi Naraghi, Johanna Bach, Susanne Thimm, Paola Widmaier und Timo Voßberg beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit Biografien jüdischer Studierender an der Goethe-Universität. „Der Beitrag ist zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der Uni, an der sie selber studieren“, erläutert Thompson. In der Erinnerungsarbeit wird versucht, die eigene Aktivität wissenschaftlich auf den Begriff zu bringen: Was machen wir hier eigentlich? Dabei greifen sie auf ein u. a. vom Frankfurter Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik, der auch einen Beitrag beigesteuert hat, entwickeltes Konzept der „anamnetischen Solidarität“ zurück. Die „solidarische Hinwendung zum Konkreten durch Biografiearbeit“ müsse aber, so die Studierenden in ihrem Beitrag, ergänzt werden durch eine „Analyse allgemeiner, gesamtgesellschaftlicher Strukturen“. Ein weiterer studentischer Beitrag von Jennifer Preiß und Johanna Weckenmann untersucht die Frage, inwiefern Adornos Radioessay Impuls für erziehungswissenschaftliche Reflexionen sein kann. Sie diskutieren verschiedene „Türöffner“ zu Adornos Text: über Primär- und Sekundärliteratur, Exkursionen nach Auschwitz und auch über ein eigenes essayistisches Schreiben. Eine „Pädagogik nach Auschwitz“ sei, so die beiden Beitragserinnen, angewiesen auf vielseitige Formate und Räume der wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Frankfurter Tradition einer kritischen Erziehungswissenschaft

„Erziehung nach Auschwitz bis heute“ ist als Band 22 der Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft erschienen. Zwar besteht die Reihe schon seit den 1990er Jahren, wurde aber vor einigen Jahren wieder mit Leben gefüllt. „Wir möchten mit der Reihe an eine Frankfurter Tradition der kritischen Wissenschaft anknüpfen“, betont Prof. Christiane Thompson. Die Reihe solle zeigen, dass sich die Frankfurter Erziehungswissenschaft der hohen gesellschaftlichen Relevanz ihres wissenschaftlichen Gegenstandes bewusst sei. Erziehung und Bildung verwiesen immer auch auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse. Daher sei ein wesentlicher Moment an die Aufklärung dieser Verhältnisse geknüpft. Die Beiträge der Reihe zeigen eine heutige Erziehungswissenschaft, die sich sehr ausdifferenziert hat, mit vielen Teildisziplinen, die bis hin zu Bildungsfragen im hohen Alter reichen. Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Konzeption, so Thompson, war es, einen Publikationsort gerade für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu schaffen. Mit ihren kooperativen Bezügen auf die pädagogische Praxis stärkt die Reihe nicht zuletzt den Transfer und die Third Mission an der Universität. df

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Ulrike Jaspers,
Natalia Zajić, Dr. Anke Sauter,
Dr. Markus Bernards, Imke Folkerts,
Pia Barth, Dr. Anja Störko

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



»Das fühlt sich schon sehr gut an«

Niklas Knitter ist Physikstudent und Freiwilliger Feuerwehrmann. Oder umgekehrt. Schwer auszumachen, was für ihn wichtiger ist. Denn die Freiwillige Feuerwehr ist für den 21-Jährigen nicht bloß irgendein Hobby. In Neu-Isenburg wurde er jetzt als Feuerwehrmann des Jahres ausgezeichnet.

Es gibt etwas, das verwundert, wenn man mit Niklas Knitter spricht: Er lässt sich mit seinen Antworten viel Zeit. Und wenn er nicht die richtigen Worte findet, dann sagt er lieber nichts. Oder nur: „Das ist schwer zu beschreiben.“ Dabei könnte man annehmen, dass er es bei seinem Tagespensum besonders eilig hat. Gerade ist der ehrenamtliche Feuerwehrmann mit der Rekordzahl von 128 Einsätzen in Neu-Isenburg als Feuerwehrmann des Jahres ausgezeichnet worden: Jeden dritten Tag fuhr er mit seinen Teamkollegen los – zum Löschen von Bränden, Unfallort-Sichern, Türen-Öffnen, Menschen-aus-Notlagen-Retten. In der Nacht vor dem Telefongespräch war er wieder unterwegs. Das Wesentliche hat er sofort parat. „2.06 Uhr. Drei Fahrzeuge mit zehn Personen, plus Rettungsdienst, plus Polizei. Fehlerauslösung einer Brandmeldeanlage.“ Seit seinem zehnten Lebensjahr ist Niklas Knitter dabei, zunächst als Jugendfeuerwehrmann; seit er 17 ist, ist er in der Einsatzabteilung tätig. Heute bildet er Jugendliche selbst aus. Und sich selbst ständig weiter: Eigentlich hätte er in wenigen Tagen unterwegs sein müssen, auf einer zweiwöchigen Fortbildung über den Umgang mit Gefahrgütern.

Wer den Namen des 21-Jährigen ins Internet eingibt, findet einen Menschen, der sich engagiert: Mit der Chemie- und Umwelt-AG der Goetheschule in Neu-Isenburg nahm der 16-Jährige an einer „Jugend forscht“-Ausschreibung teil und trug mit dazu bei, dass seine Schule ausgezeichnet wurde. Derzeit gehört Niklas Knitter zum Kernteam „Jugendforum“, das in Neu-Isenburg dafür sorgt, dass die Perspektiven und Erfahrungen von Jugendlichen im Stadtparlament wahrgenommen werden; im vergangenen Jahr etwa organisierten die jungen Leute eine Klimakonferenz, um Jugendliche für Klimafragen zu interessieren. Und seit Kurzem steht Niklas Knitter auf der Kandidatenliste der Grünen für die kommende Kommunalwahl. Er bringe sich eben lieber ein, als etwas nur blöd zu finden, sagt er.

Praktische Arbeit bei der Feuerwehr passt gut zur Theorie der Physik

Doch es gibt noch einen weiteren Grund, weshalb wir über Niklas Knitter berichten: Er studiert quasi hauptamtlich im



Jeden dritten Tag mit der Freiwilligen Feuerwehr im Einsatz: Physikstudent Niklas Knitter. Foto: privat

7. Semester Physik an der Goethe-Universität. Ein „sehr guter Physiklehrer“, selbst Absolvent der Goethe-Uni, sei dafür verantwortlich gewesen, dass sich bei ihm Physik als Studienfach gegenüber eher anwendungsorientierten Optionen wie Maschinenbau durchgesetzt habe, erzählt Knitter. Heute ist er froh, dass er durch sein Physikstudium „fundamentales Allgemeinwissen“ bekommt. Und dass er durch seine Feuerwehrausbildung einen praktischen Ausgleich zum theoriegeprägten Studium hat. „Ohne diesen Ausgleich wäre meine persönliche Produktivität im Studium sicher geringer.“ Was wohl heißen soll: Studieren allein wäre ziemlich öde. Was

ihm nämlich bei der Feuerwehr gefällt: Die Feuerwehrleute wissen nie, welche Situation sie antreffen. „Man muss funktionieren und mit dem Material zurecht kommen, das man hat.“ Wichtig ist ihm auch, dass die Menschen, mit denen sein Team in Berührung kommt, anders als an der Uni verschieden sind – an Alter, Herkunft, Position, Bildung. Das einzige, das Niklas Knitter und seine Kollegen, die meisten inzwischen Freunde, vor einem Einsatz wissen: dass sie sich aufeinander verlassen können.

Ob diese Erfahrung auch sein Studium prägt, sein Verhältnis zu Studienkollegen? Sicher, stimmt er zu, nehme er in seinem Studium Dinge anders wahr. Wie genau? Lange Pause. „Das ist schwer zu beschreiben.“ Vielleicht führt seine Teamerfahrung bei der Feuerwehr dazu, dass er im Online-Semester nicht einfach zu einer Bachelor-Arbeitsgruppe stoßen wollte, ohne jemanden persönlich zu kennen. Vielleicht ist er aber auch zu vielseitig interessiert, um sich jetzt schon spezialisieren zu wollen. Jedenfalls steht die Bachelorarbeit nun auf seiner Agenda für 2021.

Je länger man sich mit Niklas Knitter unterhält, desto besser scheint das Sich-Zeit-Nehmen zu ihm zu passen. Dass er zum Feuerwehrmann des Jahres gekürt wurde, habe etwas mit Corona zu tun, erklärt er gelassen. Während er es vor der Pandemie aus der Universität oft nicht rechtzeitig zu einem Einsatzort geschafft habe, sei er als Online-Student schnell vor Ort gewesen. Die frei gestaltbare Zeit durch das Online-Studium mache mehr Einsätze möglich. Dass er sich in seinem Studium auch und gerade deshalb sehr gut organisieren muss, hält er schon kaum noch für der Rede wert. Und auch die Pflicht, sich als Feuerwehrmann sportlich fit halten zu müssen („unsere Atemschutztauglichkeit wird regelmäßig ärztlich getestet“), erwähnt er nur beiläufig.

Er habe kein Problem, wegen seines Berufs später einmal mobil zu sein. In jedem Fall, daran hat Niklas Knitter aber keine Zweifel, wird er sich dann aber vor Ort wieder einer Feuerwehrgruppe anschließen. Denn falls er das noch nicht gesagt habe: Er wolle einfach helfen. Zu erfahren, dass Menschen durch den Einsatz der Feuerwehr überlebt hätten, das fühle sich schon sehr gut an. Pia Barth

10 Jahre mit »Fukushima«

Die Japanologin Lisette Gebhardt über den Umgang mit der »Dreifachkatastrophe«

Die sogenannte Dreifachkatastrophe in Nordostjapan jährt sich am 11. März 2021 zum zehnten Mal. In den Medien war zuletzt kaum mehr von „3/11“ die Rede – so bezeichnet man die Ereignisse nach dem Muster der amerikanischen zeitgeschichtlichen Zäsur „9/11“. Erdbeben und Tsunami bewirkten eine großflächige Verwüstung, bis heute bleiben aber die zerstörten Meiler des Atomkraftwerks, in denen es zu Kernschmelzen kam, eine Bedrohung für Umwelt und Mensch.



Foto: Fly_and_Dive/Shutterstock

»Fukushima 50«

Ein in Japan sehr populärer Film über die Ereignisse von Fukushima erschien im Februar in deutscher Fassung auf dem Markt für digitale Unterhaltung – passend sozusagen zum Dezennium der Dreifachkatastrophe. In der englischen Version

und auch in der japanischen Originalfassung trug das Drama von Regisseur Wakamatsu Setsurô (*1949) den Titel „Fukushima 50“ (Fukushima Fifty). Es zeigt, wie ein Einsatzteam das durch Erdbeben und Tsunami am 11. März 2011 beschädigte Atomkraftwerk Fukushima Daiichi mit seinen havarierten Meilern soweit stabilisierte, dass ein noch größerer nuklearer GAU, der eine radioaktive Verseuchung weiter Teile Japans bedeutet hätte, verhindert werden konnte. Ein Kommentar zum Film schreibt er-

staunlich offen: „Er zeigt, wie schwierig atomare Anlagen im Notfall zu kontrollieren sind und dass Japan nur aus Zufall und aus bis heute ungeklärten Gründen einer Verstrahlung von 1/3 des Landes entkam.“ Intendiert ist der Streifen jedoch als Heldenepos, das dem Volk zur Erbauung den Samurai-Geist seiner Männer vor Augen führt. Die Geschichte von den „50“ Tapferen war vor zehn Jahren vielfach in der Presse erzählt worden, wie viele Arbeiter unter schwierigsten Bedingungen damals versuchten, die strombetriebenen Kühlsysteme des AKW wieder zum Laufen zu bringen, um einer Überhitzung der Anlage zu vorzukommen, ist allerdings nicht bekannt, ebenso wenig ihre Identität und ihr späteres Schicksal. Wakamatus Werk aus dem Jahr 2020 bekräftigt noch einmal das Narrativ der Katastrophenbewältigung, wie man es offiziell in Japan verlautbart. Von Regierungsseite aus soll der Eindruck entstehen, die Situation im Nordosten sei völlig unter Kontrolle und mache beste Fortschritte.

Anspruch, Wirklichkeit, PR

Stellen, die die Lage in Nordostjapan kritisch prüfen, kommen indes zu anderen Ergebnissen.

Positiven Prognosen nach dauern die Entscheidungsarbeiten noch 30 bis 40 Jahre. Da Teile des Gebiets in Tōhoku für 300 Jahre und länger belastet sind, kann man sie nicht mehr bewohnen und für die Landwirtschaft nutzen. Greenpeace hält fest: „Es werden noch sehr viele Regierungen kommen und gehen, die radioaktiven Probleme aber bleiben.“ Aufgrund der Gesamtradioaktivität der freigesetzten Stoffe stuft man die Havarie auf Höchstlevel 7 ein, gemessen auf INES, der *International Nuclear and Radiological Event Scale*, die allerdings als Werkzeug für die Öffentlichkeitsarbeit und nicht als fachwissenschaftliche Bewertungs-Richtlinie für AKW-Schäden konzipiert worden war. „Fukushima“ gilt nach „Tschernobyl“ (1986) als zweiter atomarer GAU, d. h. als Technikkatastrophe von globalem Ausmaß. Es gehört im Kontext neuerer Regierungstechniken wie der Public Policy zu den Strategien von Regierungen,

sogenannte *focusing events* per Risikokommunikation im Lande und international möglichst vorteilhaft darzustellen, etwa durch geschicktes Wording und PR. Im Fall „Fukushima“ ist es in der Tat gelungen, das für die Ökologie unseres Planeten gravierende Vorkommnis weitgehend aus dem Weltgedächtnis zu löschen. Im „Fukushima-Projekt“ der Japanologie entstehen nach wie vor Arbeiten, mit denen sich das Fach auf geisteswissenschaftlicher Basis bemüht, dem Vergessen entgegenzuwirken.

Lisette Gebhardt

ist Professorin für Japanologie an der Goethe-Universität.

Von ihr sind zahlreiche Publikationen zum Thema erschienen, u. a.

»Nukleare Narrationen – Erkundungen der Endzeit fünf Jahre nach Fukushima: Rezensionen und Essays« (2016) und »Japanische Literatur nach Fukushima: Sieben Exkursionen« (2014).

Lehre in Zeiten von Corona

Die Didaktik der Biowissenschaften hat sich einiges einfallen lassen, um eine hohe Lehrqualität auch in Zeiten der Pandemie zu gewährleisten.

Beobachten, untersuchen, experimentieren: Wie soll das gehen unter Pandemiebedingungen? Wenn auch die Chancen der digitalen Medien nun zusehends sichtbar wurden, so sind gerade für angehende Biologielehrkräfte Primärerfahrungen mit originalen Organismen und das Einüben naturwissenschaftlicher Arbeitsmethoden sehr wichtig.

Hybridmodelle und verkleinerte Lerngruppen

In den fachdidaktischen Seminaren der Biologie-Lehramtsausbildung geht es darum, adressatengerechte, interessen- und lernförderliche Unterrichtssituationen zu planen, vorzustellen und zu reflektieren. Da gemeinsames Arbeiten und Diskutieren in den Räumen der Universität kaum möglich war, wurde in vielen Situationen der Fokus auf Unterrichtssimulationen im Freiland gelegt. Diese konnten dann mit geteilten Gruppen unter Einhaltung der Abstands- und Hygieneregeln durchgeführt werden (Abb.1).

Schulversuche mussten von den Studierenden zu Hause mit Alltagsgegenständen und -chemikalien durchgeführt (z. B. DNA-Isolierung) und mit Fotos bzw. Videos dokumentiert werden. Auch der Nachbau von einfachen Funktionsmodellen mit Bastelmaterialien (z. B. Skelettmuskel) konnte so realisiert werden. Positiver Nebeneffekt dieser Vorgehensweise: Im späteren Berufsalltag können die adaptierten Schulversuche auch als handlungsorientierte und motivierende Hausaufgaben gegeben werden.

Auch im Praktikum „Humanbiologie und Anthropologie“ wurde mit Versuchsdokumentationen für zu Hause, Videodokumentationen und ergänzenden Online-Materialien gear-

beitet. Praxisphasen, zeigen die positiven Rückmeldungen der Studierenden, dass sich die Mühe gelohnt hat, ein alternatives Konzept in Präsenz anzubieten.

Pet-Plant-Project statt Schulgarten

Tiere werden im Biologieunterricht an Schulen oft gegenüber Pflanzen bevorzugt. Auch bei Schüler*innen ist Botanik weniger beliebt. Um angehende Lehrkräfte mehr für Pflanzen zu begeistern, konnten Studierende im sogenannten Pet-Plant-Project semesterbegleitend unterschiedliche Pflanzen von der Aussaat bis zur Fruchtreife pflegen und dies dokumentieren (Abb. 2+3). Durch die regelmäßige Beschäftigung mit den „Hauspflanzen“ wurden die virtuell vermittelten, theoretischen Inhalte sichtbar und begreifbar. Das Projekt wurde positiv von den Lehramtsstudierenden wahrgenommen, und einige von ihnen könnten sich vorstellen, es in abgewandelter Form auch nach der COVID19-Pandemie in der Schule anzubieten.

wurde. Die Studierenden mussten hierzu auf dem Campus Riedberg mithilfe der App iNaturalist eine festgelegte Anzahl von Organismen finden und bestimmen. Durch die Mitwirkung der Studierenden konnten so alleine auf dem Campus Riedberg 948 unterschiedliche Pflanzen-, Tier- und Pilzarten identifiziert werden (Abb. 4).

Im zweiten Teil der Ersatzleistung legten die Studierenden selbst eigene Biodiversitätsprojekte an. Sie konnten sich dazu ein Habitat wählen (z. B. Streuobstwiese, Weiher, ...) und dieses genauer hinsichtlich der dort typischen Organismen und ökologischen Wechselbeziehungen untersuchen. Die Hauptaufgabe bestand nun darin, zu diesen Lebensräumen mit ihren Bewohnern passende Unterrichtskonzepte mit Arbeitsmaterialien für Schulklassen zu entwickeln. Die erstellten Ausarbeitungen zeigen durchweg ein hohes Potenzial unterrichtsrelevanter Ansätze und adressierten ganz unterschiedliche Jahrgangsstufen und Schularten.



Abb. 1 Studierende mit Masken beim Keschern im Schulteich

Abb. 2 + 3 Pet-Plant-Project: Studierende mit ihren »Hauspflanzen«

Abb. 4 Das iNaturalist-Projekt »Biodiversität am Campus Riedberg«

Fotos: Didaktik der Biowissenschaften

beitet. Die Studierenden nutzten hier das in der Abteilung entstandene virtuelle neurowissenschaftliche Schülerlabor „VirtualBrain-Lab.de“, das für universitäre Lehrveranstaltungen angepasst wurde. Hier konnten sie mit originalen Forschungsdaten arbeiten, virtuelle elektrophysiologische Experimente durchführen und die Reaktion von Nervenzellen live verfolgen. Schließlich erfolgte der Einsatz eines eigens entwickelten virtuellen Mikroskops, um Studierenden die Möglichkeit zu geben, gesunde und pathologische Blutproben kriteriengeleitet zu vergleichen.

Die Veranstaltung „Struktur in Funktion der Organismen“ vermittelt wichtige fachliche Grundlagen für angehende Grundschullehrer*innen. Um dies zu gewährleisten, wurde den Studierenden ein fester Arbeitsplatz mit eigenem Mikroskop und Präparationsbesteck eingerichtet. Gemeinsame Struktur- und Funktionsmodelle konnten nur mit Handschuhen genutzt werden, weil Desinfektionsmittel die Farbe angegriffen hätte. Trotz vieler Einschränkungen während der

Exkursion zum Riedberg

Die Teilnahme an einer mehrtägigen fachdidaktischen Exkursion ist für alle Lehramtsstudierenden verpflichtend und stellt normalerweise ein Highlight des Biologiestudiums dar. In der Lehramtsausbildung dient diese einmal dazu, die eigenen Arten- und Formkenntnisse zu erweitern und andererseits für die spätere Berufsausübung Exkursionen und Studienfahrten mit Schüler*innen zu planen. Um diese Ziele auch in Zeiten von Corona zu erreichen, konnten die Studierenden eine zweiteilige Ersatzleistung absolvieren. Der erste Teil umfasste die Teilnahme am App-basierten Biomonitoring-Projekt „Biodiversität am Campus Riedberg“, das speziell für die Lehramtsstudierenden eingerichtet

Wie die Beispiele zeigen, hat COVID-19 in der Biologiedidaktik ein hohes Maß an Kreativität freigesetzt, um Naturbegegnungen und handlungsorientierte Lehre zu ermöglichen. Einige innovative Konzepte werden wohl auch noch nach der Pandemie weitergeführt. Vieles wird jedoch zum Glück und hoffentlich nur noch in unserer Erinnerung Bestand haben.

Dr. Marilú Huertas de Schneider,
Prof. Dr. Volker Wenzel, Dr. Anna Lena Burger
und Dr. Sandra Formella-Zimmermann,
Marilú Huertas de Schneider,
Didaktik der Biowissenschaften

Neugründung: Buber-Rosenzweig-Institut als zentrale Forschungsstätte zum Judentum der Moderne

An der Goethe-Universität wird ein neues Institut gegründet: Das Buber-Rosenzweig-Institut soll sich der Erforschung des Judentums in Moderne und Gegenwart widmen. Es fasst zahlreiche und im großen Maße drittmittelgeförderte Projekte zusammen und trägt weiter zur Verstärkung des Forschungsbereichs an der Goethe-Universität bei. Angefangen hatte alles mit einer Stiftungsgastprofessur für jüdische Religionsphilosophie, die Martin Buber gewidmet war. Er wurde heute vor 143 Jahren geboren. „Das Präsidium hat der Institutsgründung unisono zugestimmt. Wir freuen uns sehr über die Initiative von Christian Wiese. Das neue Institut birgt ein hohes Potenzial, die Kooperationen mit anderen Institutionen, vor allem auch im internationalen Raum, weiter auszubauen und künftig weitere wichtige Projekte anzustoßen“, sagt Prof. Enrico Schleiff, der Präsident der Goethe-Universität.

1989 rief die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die Martin-Buber-Professur als Gastprofessur am Fachbereich Evangelische Theologie ins Leben. Sie sollte Studierenden aller Fachbereiche, insbesondere aus Theologie und Philosophie, aber auch der interessierten Öffentlichkeit Einblick in Geschichte und Gegenwart des Judentums und in die jüdische Religionsphilosophie vermitteln. Im Jahr 2005 übernahm das Land Hessen die Finanzierung dauerhaft, 2010 wurde die ehemalige Stiftungsgastprofessur in eine dauerhafte Professur umgewandelt. Seither lehrt Prof. Christian Wiese über Fachbereichsgrenzen hinweg in den theologischen und religionswissenschaftlichen Fächern, aber auch in der Geschichtswissenschaft und Philosophie. Wiese hat die Professur systematisch zu einer international sichtbaren, drittmittelstarken und kooperierenden Forschungsstätte ausgebaut. Christian Wiese ist Sprecher des LOEWE-Forschungsschwerpunkts „Religiöse Positionierung“ und Hauptantragsteller beim Graduiertenkolleg „Theologie als Wissenschaft“, zudem internationaler Präsident der Hermann Cohen Gesellschaft und Vizepräsident der Internationalen Franz Rosenzweig-Gesellschaft. Der jüngste Erfolg war die Einwerbung eines über 24 Jahre laufenden Akademieprojekts „Buber-Korrespondenzen Digital“.

Der Institutsname verweist auf die beiden jüdischen Philosophen Martin Buber (1878–1965) und Franz Rosenzweig (1886–1929), die für die Geschichte der Goethe-Universität von großer Bedeutung sind. Martin Buber, der heute vor 143 Jahren zur Welt kam, erhielt 1924 einen Lehrauftrag für jüdische Religion und Ethik, der zunächst Franz Rosenzweig zugeordnet war, später wurde Buber Honorarprofessor. Buber und Rosenzweig bauten gemeinsam das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt auf, eine jüdische Bildungsstätte für Erwachsene.

»Wir wollen etwas, das besser ist als das, was wir für normal hielten«

Rückblick auf eine virtuelle Lesung mit der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy im Rahmen der Vorlesungsreihe In-Transit|ion

Rund 300 Zuhörer*innen aus aller Welt waren am Freitagvormittag des 22. Januar vor ihren Bildschirmen dabei, um das Gespräch zwischen der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy und Dr. Pavan Malreddy vom Institut für England- und Amerika-studien der Goethe-Universität zu verfolgen.

In seiner offiziellen Eröffnung betonte der Präsident der Goethe-Universität, Prof. Dr. Enrico Schleiff, die weitreichende Bedeutung von Roys Arbeit gegen soziale Ungerechtigkeit, denn diese „ist überall anzutreffen und kann sich unabhängig von Kultur oder sozialer Struktur ausbreiten“. Prof. Dr. Frank Schulze-Engler, Dekan des Fachbereichs 10, ergänzte in seiner Begrüßung, dass seit der Veröffentlichung von Roys erstem Roman „Der Gott der kleinen Dinge“ „die Auseinandersetzung mit Roys Werk fester Bestandteil kritischer Diskussion an der Fakultät“ sei. Dr. Pavan Malreddy beschreibt in seiner anschließenden Einführung das Werk der Schriftstellerin als gekennzeichnet durch „Intelligenz, Detailreichtum, Scharfsinn und makellose, fast musische Prosa“.

„The Syntax of Everyday Injustice“ – so der Titel der Veranstaltung – diskutierte die vielen Erscheinungsformen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung vor dem Hintergrund der aktuellen Geschehnisse sowohl in Indien als auch weltweit. Sprache als System menschlicher Ausdrucksform wurde dabei als nur eine Erscheinungsform von Unterdrückung herausgestellt. Roy betonte, dass Sprache zur Marginalisierung verschiedener Gruppen innerhalb der indischen Gesellschaft beitrage und Unterschiede in Bezug auf Klasse, Geschlecht, Religion, Ethnie und Kaste manifestiere. Sie hob sprachliche Verunglimpfung als Wegbereiter für Ausgrenzung und Genozid, nicht nur in Indien, hervor und zeigte auch auf, dass die Erfahrung bestimmter Lebenswirklichkeiten Eingang in die Alltagssprache der Menschen findet. Anhand des „Kashmiri English Alphabet“ aus ihrem Roman „Das Ministerium des äußersten Glücks“ legte sie dar, wie sich die politische Situation Kaschmirs im neu gewonnenen Wortschatz der Bevölkerung widerspiegelt.

In ihrem Gespräch ließen Roy und Malreddy die Rolle der Medien in diesem Zusammenhang nicht aus. Vielmehr warfen sie einen kriti-



schon Blick auf die globale Medienlandschaft im Allgemeinen. Während Roy die Beteiligung öffentlicher und privater Medien an Ausgrenzung und Hetze anprangerte, stellte Malreddy heraus, dass die Behandlung jeder noch so kleinen Neuigkeit als *breaking news* den Blick auf die wesentlichen und dringlichsten Probleme einer jeden Gesellschaft verschleierte und ihre Bearbeitung unmöglich mache. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Rolle der sozialen Medien, welche die Verbreitung von Gerüchten und *fake news* beschleunigen. Diese begünstigten gleichzeitig, dass sich Menschen in „hermetisch abgeschlossenen Universen“ zusammenfinden und sich Unwahrheiten und Vorurteile verfestigen können, ergänzte Roy. Ihre Rolle als Schriftstellerin bestehe im Gegenzug darin, „vollständige Universen“ zu schaffen, in denen nicht nur marginalisierte Menschen Platz finden, sondern in denen Machtstrukturen und gesellschaftliche Komplexität aufgezeigt werden, so Roy. Sie betonte, dass der Fiktion dabei eine besondere Rolle zukomme, könne sie doch manche Realitäten besser vermitteln als bloße Fakten. Dies verdeutlichte sie in der anschließenden Lesung einer Passage aus ihrem Roman „Das Ministerium des äußersten Glücks“, worin Protagonistin Anjum ihre Erlebnisse des Massakers an der muslimischen Bevölkerung im Bundestaat Guja-

rat verarbeitet. Sie realisiert, dass die Intersektionalität ihrer Identität als Transgender und Muslima ihr dabei unverhofft das Leben rettet.

In der anschließenden Diskussion mit dem Plenum stellte sich Roy den Fragen der Teilnehmer*innen. Dabei kamen auch die Auswirkungen der globalen COVID-19-Pandemie zur Sprache. Während sich weltweit Regierungen bemühen, die Auswirkungen in Grenzen zu halten (sofern sie die Existenz des Virus denn ernst nehmen), wird über den Zeitpunkt einer Rückkehr zur Normalität weiter spekuliert. Roy griff die Frage auf, stellte sie jedoch neu und fragte, ob eine Rückkehr zur sogenannten Normalität, die für viele geprägt ist von Gewalt und Unterdrückung, überhaupt wünschenswert sei. „Wir wollen etwas, das besser ist als das, was wir für normal hielten“, schloss sie.

Arundhati Roy war ursprünglich als Keynote-Speakerin für die GAPS-Konferenz 2020 an der Goethe-Universität vorgesehen. Obwohl diese aufgrund der Pandemie abgesagt werden musste, konnte die Schriftstellerin ihren Besuch nun in virtueller Form im Rahmen der In „Transit|ion“-Vorlesungsreihe antreten.

Stefanie Kemmerer,
Masterandin M.A. Moving Cultures –
Transcultural Encounters,
Institut für Neue Englischsprachige
Literaturen und Kulturen

»Democratic Vistas. Reflections on the Atlantic World«

Neuer Schwerpunkt am Forschungskolleg Humanwissenschaften untersucht die Potenziale und die Anfechtungen der Demokratie in der Atlantischen Welt.



Seit einhundert Jahren sind die Begriffe „Atlantische Welt“ und „Demokratie“ eng miteinander verbunden. Dies geht auf den amerikanischen Publizisten Walter Lippmann zurück, der den Begriff „Atlantic World“ prägte, um eine transatlantische Gemeinschaft zu beschwören, die sich der Verteidigung von Demokratie und Freiheit verpflichtet fühlte. Diese „atlantischen“ Ideale aber wurden von jeher angefochten und bedroht. So zeigen die jüngsten Ereignisse in den USA die Fragilität wie auch die Stärke der Demokratie gleichermaßen: Am 6. Januar stürmte ein Mob das Kapitol, um die Legitimität der demokratischen Macht zu verhöhnen – und nur vierzehn Tage später wurde das Kapitol mit der Feier zur Inauguration des neuen Präsidenten zum Sinnbild für die Stärke und Offenheit der Demokratie in der Gegenwart. Mit diesen aktuellen Bildern vor Augen startet nun das Forschungskolleg Humanwissenschaften einen neuen Forschungsschwerpunkt „Democratic Vistas. Reflections on the Atlantic World“. „Damit möchte das Kolleg“, wie der Direktor Prof. Matthias Lutz-Bachmann betont, „den Diskurs ‚über den Atlantik hinweg‘ vertiefen – einen Diskurs, den das Kolleg seit seiner Gründung vor zehn Jahren führt, zuletzt intensiv im Rahmen der Bad Homburg Conference im Oktober 2020, die sich der Zukunft der transatlantischen Beziehungen widmete.“

Demokratie als »Experiment« und »Aspiration«

Das Konzept des Forschungsschwerpunktes wurde federführend von Johannes Völz entwickelt, Professor für Amerikanistik an der Goethe-Universität und seit 2019 Mitglied im Direktorium des Forschungskollegs Humanwissenschaften. „Mit dem Titel des neuen Forschungsschwerpunktes greifen wir Gedanken von Walt Whitman auf, die er 1871 in seinem Essay ‚Democratic Vistas‘ formulierte. Whitman fasste die Demokratie als ein Experiment im Streben nach Freiheit und Gleichheit auf. Doch Experimente könnten auch scheitern. Das Gespenst der Tyrannei, so Whitman, ist die Kehrseite der kollektiven Selbstgestaltung. Ge-

nau das können wir heute beobachten: Auf der einen Seite stehen die Populismen, die Demokratien auf der ganzen Welt bedrohen, auf der anderen die starken und beeindruckenden Befreiungsbewegungen, etwa in Belarus. Whitman wusste noch etwas anderes: ‚Demokratie‘ bezeichnet nicht den Ist-Zustand eines politischen Systems, sondern eine Aspiration, eben einen Ausblick auf eine andere Zukunft. Die Demokratie zu beschwören, verlangt deshalb, seinen eigenen Blick zu weiten. Das prägt auch unsere Sicht am Forschungskolleg: Wir beschränken die ‚Atlantische Welt‘ nicht auf das Bündnis zwischen Nordamerika und Europa, sondern beziehen sowohl die Nord-Süd-, als auch die Ost-West-Achse bewusst mit ein“.

Unter der Leitung von Völz und seinem Frankfurter Kollegen Gunther Hellmann, Professor für Politikwissenschaft, bringt „Democratic Vistas“ eine interdisziplinäre Gruppe von Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität sowie internationale und regionale Partner aus den Feldern Geschichte, Internationale Beziehungen, Recht, Literatur, Medienwissenschaft, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Philosophie, politische Theorie, Religionswissenschaft, Sozialpsychologie und Soziologie zusammen.

Eröffnet wird der Forschungsschwerpunkt mit einer digitalen Podiumsdiskussion am **Donnerstag, dem 18. Februar 2021, um 17.00 Uhr.**

Masha Gessen (New York), Shalini Randeria (Wien) und Sławomir Sierakowski (Warschau) diskutieren zum Thema **»Democratic Vistas, Autocratic Specters: Must We Reinvent Democracy?«**

Weitere Informationen über den Forschungsschwerpunkt, seine Mitglieder und über die Eröffnungsveranstaltung finden sich auf der Webpage des Forschungskollegs Humanwissenschaften: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de



Straßenhändler in Tbilisi, 2016. Foto: Susanne Fehlings

Handelsreisende zwischen Kaukasus und Zentralasien

Die Ethnologin Susanne Fehlings untersucht den informellen ökonomischen Austausch nach dem Niedergang der Sowjetunion.

Welches Volumen hat der Handel zwischen China und Europa? Welche Bedingungen bieten sich europäischen Unternehmen in Zentralasien? Derlei Fragen werden von Wirtschaftswissenschaftlern eingehend untersucht. Die Ethnologin PD Dr. Susanne Fehlings vom Frobenius-Institut indes interessiert sich für Wirtschaft im kleineren Maßstab: Mit einem internationalen Projekt untersucht sie seit 2016 die Handelsgewohnheiten von reisenden Kleinhändlern zwischen Kaukasus und China.

Frauen mit schweren Bündeln, die tagelang in Zügen unterwegs waren – sie fielen Susanne Fehlings schon bei ihrem Auslandsjahr in Russland auf. Damals studierte sie Kunstgeschichte und Ethnologie in Tübingen, 2004 war sie als Gaststudentin an der Lomonosov-Universität in Moskau für das Studium der russischen Sprache und der Kulturanthropologie eingeschrieben. Sie nutzte den Aufenthalt, um neben dem Studium viel zu reisen und sog die Eindrücke von Land und Leuten in sich auf. Warum fahren die Menschen mit großem Gepäck durchs Land? Wie verdienen sie ihr Geld? Das wollte Fehlings unbedingt herausfinden.

Mit Koffern und Tüten unterwegs

Dass es sich um „Handlungsreisende“ handelte, war schnell klar. Um ihre Familien zu ernähren, nahmen Männer und Frauen seit dem Ende der 1980er Jahre lange Wege und große Strapazen in Kauf und beschafften sich günstig Waren in China und in der Türkei, die sie zu Hause verkaufen konnten. Da es sich zunächst durchwegs um arme Leute handelte, die ihre Reisekosten möglichst niedrig halten mussten, reisten sie in Zügen oder gemeinschaftlichen Kleinbussen und waren oft Tage und Wochen unterwegs. Mit Koffern und Tüten, so viel sie tragen konnten, kehrten sie heim. Das interessierte Susanne Fehlings, und gemeinsam mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gelang es ihr, ein umfangreiches Forschungsprojekt in die Wege zu leiten.

Das Projekt „Informal Markets and Trade in Central Asia and the Caucasus“ läuft seit 2016, wird von der Goethe-Universität aus koordiniert und von der Volkswagen Stiftung finanziert. Im vorigen Jahr hat die Stiftung ein zusätzliches Modul zur Rolle Chinas bewilligt, das weitere zwei Jahre laufen wird. Im Zentrum stehen die Märkte, die nicht nur „unter dem Radar“ der staatlichen Institutionen der jeweiligen Länder stattfinden, sondern auch unter dem der westlichen Wirtschaftswissenschaften. Während zur Zeit der Sowjetunion die staatliche Planwirtschaft Unternehmertum grundsätzlich unterdrückte, boomten nach deren Ende Märkte, die weder erfasst noch reguliert werden und sich insofern auch statistischen Untersuchungen entziehen. Wie diese Märkte funktionieren, wie sich Händler verhalten und wie dabei persönliche Beziehungen zum Tragen kommen, damit befasste sich Fehlings auch in ihrer Habilitationsschrift, die im Rahmen des Projekts entstanden ist. Darin hat sie den mobilen Kleinhandel, Entrepreneurship und lokale Märkte in und zwischen Georgien und China untersucht. Im März 2020 hat Fehlings sie eingereicht.

Mit dem Ende des Kommunismus zog auch in den betroffenen Ländern die Warenwelt des Kapitalismus ein. „Rasch gab es alle möglichen Märkte und Waren. Aber nicht jeder konnte sich das leisten“, erklärt Fehlings. Eine Chance für Menschen, die ihre bisherige Einkommensquelle verloren hatten und nun nach Möglichkeiten suchten, ihr Dasein und das ihrer Familien zu finanzieren: Sie importierten auf eigene

Faust Billigwaren, um sie günstig weiterverkaufen zu können. Der jeweilige Staat lässt diesen Wirtschaftszweig allenfalls gewähren: Einerseits ist auch dieser Handel dazu geeignet, die Wirtschaft am Laufen zu halten. Andererseits passiert hier viel an der Steuer vorbei. Reich wurde wohl kaum einer der Kleinhändler. „Viele können das Unternehmen nur aufrechterhalten, weil die ganze Familie mitarbeitet, und leben trotzdem am Existenzminimum“, berichtet Fehlings.

Heute auch mal mit dem Flieger

Das Spektrum der importierten Waren ist weit und reicht von Kleidung und Schuhen über Accessoires, technische Geräte bis hin zu Plastikartikeln. Und auch bei der Qualität gibt es eine große Vielfalt: Neben chinesischer Massenware sind auch Waren zu finden, die ein Markenhersteller produziert, aber ohne Label verkauft hat. Mit der Zeit haben sich die Handelsabläufe etabliert, viele Händler benutzen nicht mehr den Zug, sondern nehmen den Flieger, um die Ware im Produktionsland zu sichten und auszuwählen. Importiert werde dann mit Lastwagen.

In diesem halblegalen, vom Staat misstrauisch beäugten Segment ist es nicht leicht, Menschen für eine ethnologische Forschung zu gewinnen. „Es gibt viele Ängste, ohne lokale Kontakte hätte ich kaum enge Beziehungen zu den Händlern aufbauen können“, sagt die Ethnologin. Auch die VW-Stiftung als Hintergrund habe nicht immer zum Vertrauensauf-

bau beigetragen. Dennoch konnte sie 2017 eine umfangreiche Fallstudie erstellen. Sie begleitete eine Händlergruppe in Georgien über mehrere Jahre, flog mit ihnen dann für drei Wochen nach China, wo es um Schuhe und Kleidung ging. Fehlings selbst spricht Russisch und Armenisch, die Kommunikation in China erfolgt vor allem auf Russisch.

„Für mich waren nicht nur die Abläufe des Handels selbst interessant, sondern vor allem auch das Drumherum“, sagt sie: Freundschaften, Feindschaften und Netzwerke, Feiern und Familie spielten eine wichtige Rolle. Bemerkenswert sei, dass über ethnische Grenzen hinaus Beziehungen hergestellt würden: „Interethnischer Austausch ist eigentlich immer schwierig, hier aber verläuft er relativ reibungslos“, erklärt Fehlings. Und noch etwas hat sie beobachtet: Die Möglichkeiten der virtuellen Kommunikation werden zwar genutzt, was gerade in der Corona-Zeit wichtig sei. „Den physischen Kontakt ersetzt das aber nicht. Nicht nur, wenn es darum geht, die Ware auszusuchen; auch Geschenke kann man nur in Präsenz überreichen“, sagt sie. So hat sie ein Erweiterungsmodul für ihr Projekt eingeworben, das sich den Veränderungen der Handelsbeziehungen unter Pandemiebedingungen widmet. Wie viele Händler werden diese Zeit überstehen? Wird es kürzere Handelsreisen geben? Billigere Waren? Darüber will Fehlings bis zum Ende des Moduls in 18 Monaten Klarheit haben.

Anke Sauter

»THE WORLD AT HOME IN FRANKFURT«

Fotowettbewerb: Goethe Welcome Centre zeigt zum dritten Mal Deutschlandbilder internationaler Wissenschaftler*innen.

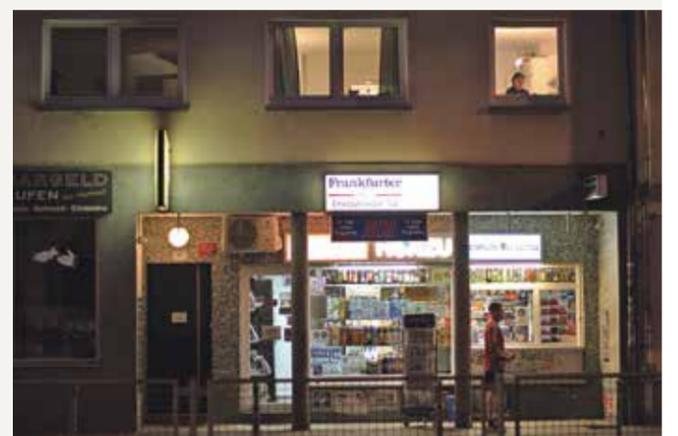
Bereits zum fünften Mal lud das Goethe Welcome Centre (GWC) im vergangenen Herbst zu einem Fotowettbewerb für internationale Wissenschaftler*innen und Doktorand*innen an der Goethe-Universität ein. Unter dem Motto »The World at Home in Frankfurt“ wurde dazu aufgerufen, Fotografien von Frankfurt oder Hessen einzureichen, die das neue Lebensumfeld der Teilnehmer*innen widerspiegeln.

Eine aus professoralen Mitgliedern, der Leitung des International Office und Mitarbeiter*innen des Goethe Welcome Centre bestehende Jury prämierte die fünf besten Einsendungen aus insgesamt 57 Einreichungen von 22 Teilnehmer*innen. Da die traditionelle Preisverleihung und Eröffnung der Fotoausstellung im Bauleitgebäude auf dem Campus Westend in diesem Jahr pandemiebedingt nicht stattfinden konnte, wurde die Zeremonie ins Internet verlegt. So konnten die fünf Preisträger*innen am 28. Januar in Anwesenheit der Jury gekürt werden.

Die diesjährigen Gewinner sind: Andreea Michalcea (1. Platz) aus Rumänien vom Institute for Theater, Film und Medienwissenschaften (Fachbereich 10), Dr. Florencia Sanchez (2. Platz) aus Argentinien vom Institut für Biochemie (Fachbereich 14), Dr. Dushyant Kumar (3. Platz) aus Indien vom Institut Geowissenschaften und Geographie (Fachbereich 11), Sanam Saeifar (4. Platz) aus dem Iran vom Buchmann Institute for Molecular Life Sciences (Fachbereich 15) und Dr. Kirill Taradiy (5. Platz) aus Russland vom Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS).

Während der Online-Preisverleihung erläuterten sowohl die Preisträger*innen ihre Motivwahl als auch verschiedene Mitglieder der Jury ihre Auswahlentscheidung. Die neuen Bilder werden im Flur des Bauleitgebäudes (Campus Westend) vor den Büroräumen des GWC aufgehängt.

Andreea Michalcea kam mit seinem Foto des »Frankfurter Einkaufskiosks Tut« auf den 1. Platz.



Der Film im Reich der Daten

»Digital Cinema-Hub« (DiCi-Hub): Neue Methoden zur Erforschung der Film- und Kinokultur

Einst war eine Filmvorführung ein flüchtiges Ereignis, das außer schönen Erinnerungen im Gedächtnis des Publikums keine Spuren hinterließ. Heute, im Zeitalter des Streaming, setzt jeder Film einen digitalen Fußabdruck im Reich der Daten. Und nicht nur das: Der Film selbst hat sich mit der digitalen Transformation grundlegend verändert und neue Formen und Formate entwickelt. Diese Umbrüche stellen das kleine Fach Filmwissenschaft vor große Herausforderungen – und bieten zugleich neue Chancen für Forschung und Lehre. In den kommenden fünf Jahren wird ein Team aus Filmwissenschaftlerinnen und Filmwissenschaftlern der Universitäten Marburg, Mainz und Frankfurt im »Digital Cinema-Hub« (DiCi-Hub) erforschen, wie diesen Herausforderungen und Chancen begegnet werden kann. Das Projekt wird von der VolkswagenStiftung im Rahmen der Förderlinie »Weltwissen – Strukturelle Stärkung Kleiner Fächer« mit 1 Million Euro gefördert.

DiCi-Hub stellt drei Schlüsselbereiche der Filmkultur ins Zentrum – nämlich Netzwerke (Philipps-Universität Marburg), Formate (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) und Märkte (Goethe-Universität Frankfurt).

Der UniReport hatte die Gelegenheit, dem Filmwissenschaftler Prof. Vinzenz Hediger, der an der Goethe-Universität den Schlüsselbereich »Märkte« verantworten wird, einige Fragen zu stellen.

UniReport: Herr Professor Hediger, das Projekt »Digital Cinema-Hub« trägt den massiven Veränderungen in der Film- und Kinokultur Rechnung. Kann man von einem Paradigmenwechsel sprechen, der auch künftig ganz andere fachliche Anforderungen an Dozierende und Studierende stellen wird?

Vinzenz Hediger: Das ist durchaus der Fall. Filmwissenschaft hat sich in den 1970er und 1980er Jahren als Kinowissenschaft etabliert: als Disziplin, die sich mit der Untersuchung eines Kanons großer Filmwerke befasste, die fürs Kino produziert und auch fast nur dort zu sehen waren. Genau in die Zeit der Etablierung der Filmwissenschaft fällt aber auch schon der Anfang der Transformation ihrer Gegenstände: Heimvideo und Kabelfernsehen machen Filme ab den 1980er Jahren außerhalb des Kinos zugänglich und fördern die Entstehung neuer Formate wie der sogenannten Qualitäts-TV-Serie. Digitale Repositorien wie YouTube und Streaming-Dienste wie Netflix verstärken diese Entwicklung weiter. Will man angesichts dieser Entwicklungen an einer Definition des Films festhalten, die den Blick nur auf das Kino richtet, dann schließt man einen großen Teil dessen aus, was heute Film- und Medienkultur ausmacht. Der Herausforderung, die sich daraus für die Filmwissenschaft ergibt, stellen wir uns in Frankfurt seit 2017 schon mit dem Graduiertenkolleg »Konfigurationen des Films«, das der Frage nachgeht, was mit dem Film passiert, wenn er das Kino verlässt. DiCi-Hub verknüpft diese Frage nun mit dem Feld der Digital Humanities. Das neue Volkswagen-Projekt erlaubt es uns nicht zuletzt, die Erkenntnisse aus dem Graduiertenkolleg in die Entwicklung neuer digitaler Methoden für Forschung und Lehre umzusetzen. Zugleich erwarten wir uns von DiCi-Hub auch wichtige Synergien mit einem weiteren Verbundprojekt, das zeitgleich anfängt: Das vom BMBF geförderte Regionalstudien-Projekt CEDITRAA, das die digitale Transformation der Kultur-

produktion und kultureller Räume in Afrika und Asien untersucht und das Zentrum für interdisziplinäre Afrikaforschung, das Interdisziplinäre Zentrum für Ostasienstudien mit dem Zentrum für interkulturelle Studien an der Johannes Gutenberg-Universität zusammenbringt. Allgemein kann man sagen, dass DiCi-Hub auf einen ganz spezifischen Umbruch in der Filmkultur antwortet. Eine Filmvorführung war früher ein einmaliges, flüchtiges Erlebnis. Heute hinterlässt jede Filmsichtung eine Datenspur. Genau diesen Spuren werden wir mit DiCi-Hub nachgehen.

Deutet sich mit der Digitalisierung zugleich ein ästhetischer Wandel an? Kann der künstlerisch ambitionierte Film (und entsprechend die Filmkritik) noch bestehen, wenn Anbieter den Publikums geschmack auf Grundlage einer digitalen Datenauswertung immer perfekter erfassen?

Es kommt natürlich darauf an, was Sie unter einem künstlerisch ambitionierten Film verstehen. Ein Film wie Kenneth Gyangs »Olóturè«, der von einer Journalistin in Lagos, Nigeria, erzählt, die undercover einem Menschenhändlerling auf die Spur kommt und der aktuell auf Netflix zu sehen ist, hat uns mindestens so viel zu sagen wie ein französischer Arthouse-Film, und er ist formal genauso interessant. Dass Blockbuster-Filme erfolgreich sind, rührt ja ohnehin nicht daher, dass deren Publikum weniger Geschmack hätte. Vielmehr bieten solche Filme, deren Konzept sich in der Regel auf einen Blick verstehen lässt, eine zuverlässigere Lösung für das Informationsproblem in Märkten für kulturelle Güter an. Man weiß ja nie, worauf man sich beim Kauf einer Kinokarte einlässt. Bei einem Blockbuster-Film weiß man schneller und zuverlässiger, was einen erwartet, weshalb solche Filme bei Leuten, die nicht so viel Zeit für die Filmwahl zur Verfügung haben – und das sind die meisten –, tendenziell den Vorzug erhalten. Inwiefern die Konsumenten-daten, die Streaming-Plattformen erheben, in die Produktion zurückfließen, ist eine der Fragen, mit denen sich der Frankfurter Projektteil von DiCi-Hub befassen wird – unser Thema sind ja »Märkte.« Oder vielmehr werden wir fragen, inwiefern sich dieser feedback loop mit der Digitalisierung verändert. Zumindest Hollywood hat immer schon auf



Foto: Michael Zech Fotografie/Shutterstock

Einspielergebnisse geschaut und einfach Stoffe weiterentwickelt und variiert, die schon Erfolg gehabt hatten. Daneben wird es aber auch weiterhin die Festivals geben, die längst einen eigenständigen Markt und einen wichtigen Bestandteil der Filmkultur bilden. Vor allem kleinere Filme erreichen auf Festivals mitunter ein größeres Publikum als in den Kinos.

Die Marktanteile von Streaming-Diensten wie Netflix waren schon vor der Corona-Pandemie recht groß, im Zuge des Lockdowns dürften sie nochmal zugelegt haben. Könnte die Corona-Pandemie, zugespitzt ausgedrückt, der Sargnagel für die Kino- und (öffentlich-rechtliche) Fernsehlandschaft sein?

Ich benutze dafür gern die Metapher der amerikanischen Militärmacht: Was für das US-Militär die Flugzeugträgerflotten und die Militärbasen rund um den Globus sind, das sind für Hollywood die Kinoblockbuster und die Multiplex-Kinos – die Schlüssel zur globalen Dominanz. Nun haben wir eine Situation, in der die Flugzeugträger gleichsam in der Wüste auf dem Trockenen liegen. Die Multiplex-Kinos sind zu, und die Wertschöpfungskette der Blockbuster-Film, die im Kino anfängt, ist unterbrochen. Davon profitieren in der Tat die Streaming-Dienste: Netflix, Amazon, aber auch kleinere Plattformen wie irokotv in Afrika und Anbieter in Europa. Die Kinos

werden sich aber wohl als widerstandsfähiger erweisen, als es im Moment den Anschein macht. Man könnte ja eine ganze Geschichte des Kinos bestehend nur aus voreiligen Grabreden schreiben. Ich finde allerdings, dass die aktuelle Krise in Deutschland der Anlass einer Debatte über eine stärkere Förderung von Arthouse- und Landkinos bilden sollte. Das französische Modell der Filmförderung, das namentlich auch die Kinoförderung für Programmkinos in kleineren Städten umfasst, könnte hier als Inspiration dienen. Was das Fernsehen betrifft, haben die öffentlich-rechtlichen Anstalten weiterhin wenig zu befürchten. Die Konkurrenz des Internets spüren schon seit Jahren vor allem die Privatsender, die sich in einer Abwärtsspirale befinden. Außerdem zählen die öffentlich-rechtlichen auch zu den Streaming-Pionieren: Über ihre Plattformen kann man sich schon seit Längerem mit Programmen versorgen, in der Regel auch, ohne dafür über die GEZ-Gebühren hinaus noch bezahlen zu müssen – durchaus ein Vorteil im Aufmerksamkeitskampf mit den Abo-basierten Streaming-Diensten. Netflix und Co. dürften den Intendanten der öffentlich-rechtlichen Sender jedenfalls weniger Kopfzerbrechen bereiten als die AfD. Wie es hier weitergeht, wird uns allerdings bei DiCi-Hub auch beschäftigen.

Fragen: Dirk Frank

LEBEN ZWISCHEN DEN ZEITEN UND DEN ORTEN

Anna Seghers-Handbuch stellt Leben, Werk und Wirkung der Schriftstellerin vor.

Das erste umfassende Handbuch zu Anna Seghers wurde Mitte Januar im Literaturhaus Leipzig präsentiert. Auf der Veranstaltung, die digital übertragen wurde, stellten die beiden Herausgeberinnen - Carola Hilmes, apl. Professorin für neuere deutsche Literatur an der Goethe-Universität, und Ilse Nagelschmidt, Professorin für Neuere und Neueste deutsche Literatur an der Universität Leipzig – das 400-Seiten-Buch vor. »Eine Re-Lektüre ihrer Werke lohnt sich«, betonte Ilse Nagelschmidt in ihrem Grußwort. Das Handbuch spiegle die nationale und internationale Forschung zu Anna Seghers wider. 49 Autor*innen, unter anderem aus den USA und Indien, blickten auf das Werk der in Mainz geborenen Autorin. Auch Slawisten und Musikwissenschaftler zählten dazu. Carola Hilmes wies in ihrer Begrüßung darauf hin, dass das Handbuch auch auf Essays, Reden und Briefe der Autorin eingehe; Seghers sei in Ost und West sehr unterschiedlich rezipiert worden. Vom Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki sei sie regelrecht diskriminiert worden.

Das Anna Seghers-Handbuch gibt einen umfassenden Überblick über das Gesamtwerk der Autorin von den frühen Texten und Erzählungen der 1920er Jahre bis zu ihrem Tod im Jahr 1983. Im



Carola Hilmes/
Ilse Nagelschmidt (Hg.)
Anna Seghers-Handbuch.
Leben – Werk – Wirkung
Berlin: J. B. Metzler/
Springer-Verlag 2020

Zentrum stehen neben der Betrachtung ihres Lebens als Jahrhundertchicksal die Erschließung ihrer literarischen, poetologischen und essayistischen Schriften vom Früh- über das Exil- und Nachkriegswerk bis zu den Texten nach 1967. In diesem Zusammenhang werden prägende Lebens- und Kulturräume der Autorin sowie ihr kulturelles und kulturpolitisches Engagement bis zu ihrer Präsidentschaft des Schriftstellerverbandes der DDR beleuchtet. Die nationale und internationale Rezeption ist ein weiterer Schwerpunkt. Die Betrachtung der Polarisierung des Urteils zu Seghers nach 1989 zeigt die Möglichkeit differenzierter Wertungsstrategien. df

Über 2700 Interessierte – so viele Menschen hätte kein Hörsaal der Universität gefasst. Uğur Şahin lockte am 3. Februar unzählige Zuhörerinnen und Zuhörer aus der ganzen Welt in einen Online-Vortrag der Reihe „Perspektiven der Onkologie“ der Goethe-Universität und Merck (Darmstadt). Als bescheidenen Teamplayer, der sich mit vollem Elan der mRNA-basierten Therapie gewidmet hat, stellte Organisator Prof. Ivan Đikić vom Frankfurter Institut für Biochemie II den Mainzer Professor und BioNTech-Gründer Şahin vor. „mRNA – eine neue Arzneimittelklasse“ lautete der Vortrags-titel – wer hätte vor einem Jahr geglaubt, dass mittlerweile jedes Kind mit diesem Begriff etwas anfangen kann?

mRNA als Mittel gegen Tumoren

„Vor zwanzig Jahren nahm unsere Vision ihren Anfang“, so Şahin: Die Boten-Ribonukleinsäure (englisch messenger-RNA) könnte eine Schlüsselrolle bei der Krankheitsbekämpfung einnehmen, liefert sie doch die Bauanleitung von der Erbsubstanz DNA in die zelluläre Proteinfabrik. Erkennt der Körper ein auf diese Weise produziertes Protein als fremd, mobilisiert er seine Abwehrkräfte. So müsse es doch auch gelingen, das Immunsystem beispielsweise auf Tumorproteine anzusetzen, vermuteten Şahin und seine Partnerin Özlem Türeci.

„Doch bei der Umsetzung von mRNA in Protein konkurriert jede eingebrachte Information mit allen anderen Zellproteinen – daher müssen wir dafür sorgen, dass massenweise und effizient genau das Protein hergestellt wird, das dem Immunsystem präsentiert werden soll“, erklärt der Forscher. Normalerweise wird jede mRNA relativ schnell abgebaut, daher war das erste Ziel eine stabile, haltbare, vor zu schnellem Abbau geschützte mRNA. Zwischen 2006 und 2010 gelang es, einen solchen Baukasten für stabile mRNA zu entwickeln. Einige Jahre später konnten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese mRNA gezielt in die Zellen des lymphatischen Systems schleusen, das mit Lymphknoten, Milz, Knochenmark und anderen Organen eine zentrale Rolle in der Immunabwehr einnimmt.

Mutationen nutzen für die Krebstherapie

„Woran scheitert die Krebstherapie?“, fragt Şahin und liefert die Antwort mit: „Jeder Krebs ist anders. Jeder Patient ist anders.“ In fünf bis zwanzig Jahren entstünde aus einer gesunden Zelle durch bis zu 10.000 genetische Veränderungen (Mutationen) ein ganz individueller Tumor. Doch genau diese Veränderungen könnten ein ideales Ziel sein, so die Vermutung: Denn diese Mutationen unterscheiden sich eben vom normalen, gesunden Gewebe. Alle diese Mutationen zusammen – das „Mutanom“ – müsste man identifizieren, überlegte Şahins Team, und eine

Vakzine entwickeln, die sich nur gegen diese veränderten Proteine wendet.

Im Blut von Krebspatienten suchten die Forscherinnen und Forscher also nach durch Mutation veränderten Strukturen. Mithilfe moderner computergestützter Methoden identifizierten sie diese „Neo-Antigene“ und produzierten dann mit ihrem Baukasten die dazu passend maßgeschneiderten mRNAs. Dieser Prozess dauerte jeweils etwa drei bis vier Monate. Tatsächlich erkannte die mRNA-Impfung 60

tionen – und auch hier wollte die Arbeitsgruppe einen Behandlungsansatz finden. Sie konzentrierte sich auf bestimmte typische Tumor-Antigene, auf die jedoch die Immunantwort des Körpers üblicherweise zu schwach ist. Indem sie die Eigenschaften optimierten – eine schützende Fetthülle um die mRNA, entsprechende Größe und Ladung –, verbesserten sie die Aufnahme in die wichtigen Organe Milz, Lymphknoten und Knochenmark. Erste Ergebnisse in Mäusen waren vielversprechend, dann auch

die CAR-T-Zellen zusätzlich anregen. Die Forscher konnten bereits in Zellkulturen und Mäusen zeigen, dass die Immunantwort sich so verbessern lässt. Erste Ergebnisse an einem Krebspatienten werden für Ende des Jahres erwartet.

Hilft mRNA auch bei Autoimmunkrankheiten?

Viel Aufmerksamkeit erzielte vor wenigen Wochen eine aktuelle Studie, in der die Gruppe um Şahin Ergebnisse mit mRNA-Impfung zur Behandlung von Autoimmun-

Projekt Lichtgeschwindigkeit: der Corona-Impfstoff

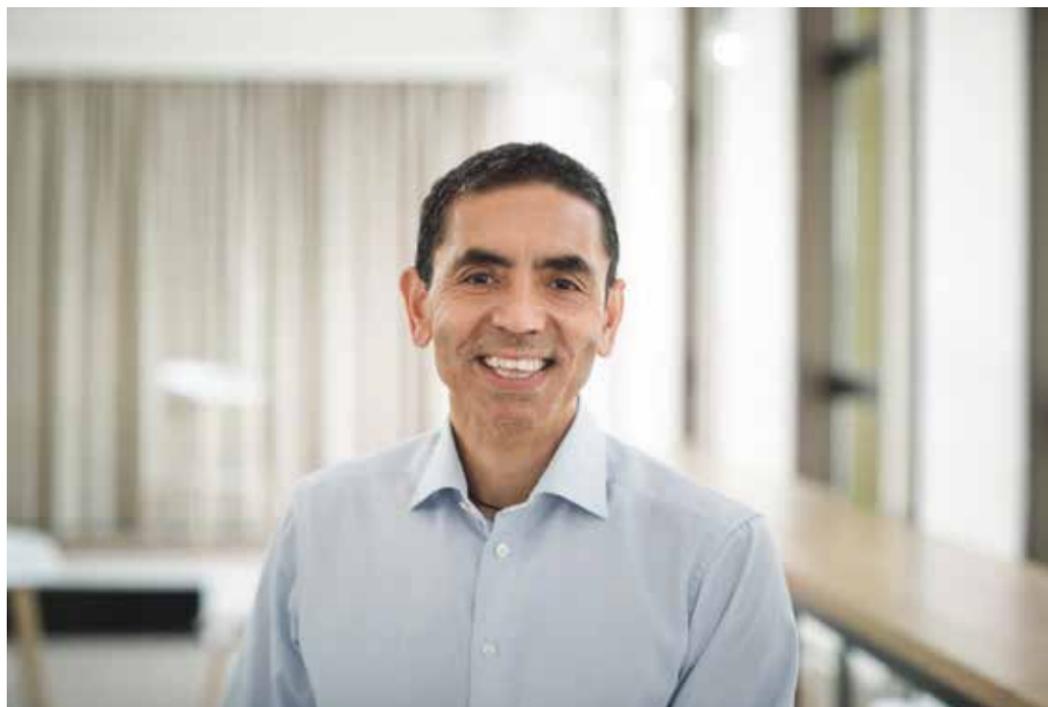
Die verschiedenen faszinierenden Fortschritte im Kampf gegen den Krebs brachten auch die Behandlung von Infektionskrankheiten einen wesentlichen Schritt voran. Alle Optimierungen für Stabilität, Transport und Wirksamkeit von mRNA führten zur ungeahnt schnellen Entwicklung des ersten zugelassenen Impfstoffs gegen COVID-19. Die Veröffentlichung von Daten aus Wuhan (China) im Januar 2020 hatte Şahins Aufmerksamkeit erregt: „Dass es Virus-Träger ohne Symptome gab, machte das Pandemie-Potenzial sichtbar“, erkannte er. „Und als ich gesehen habe, dass aus dieser riesigen Stadt allein 2300 Flüge jede Woche in alle Welt gehen, war mir die Gefahr der globalen Verbreitung bewusst.“ Seine Gruppe machte sich an die Arbeit für einen Impfstoff und fand schnell 20 mögliche mRNA-Kandidaten. „Da kam uns unsere Erfahrung aus der personalisierten Krebsvakzine zugute.“ Die Gruppe konnte zwei Kandidaten als wirksam identifizieren; Tests in Rhesusaffen verliefen erfolgreich. „Am 24. Juli, nach nur einem halben Jahr, hatten wir das beste Antigen, seine optimale Dosis, die Art der Immunantwort und ihren Schutz ermittelt – und weitere klinische Studien konnten starten.“ Der mittlerweile von BioNTech und Pfizer weltweit eingesetzte Impfstoff enthält je Dosis 30 Mikrogramm mRNA und wirkt nach heutigem Wissensstand zu 95 Prozent (bzw. 94 Prozent bei über 65-Jährigen). Eine Milliarde Dosen sind das Ziel, erklärt Şahin, das entspricht 60 Kilogramm mRNA.

„Das Virus wird sich weiter verändern, es mutiert – und damit ähnelt es dem Krebs“, so Şahin. Es wird neue Varianten geben; allein innerhalb eines einzigen immunsupprimierten Patienten wurden innerhalb eines halben Jahres neun Virus-Mutationen beobachtet. „Doch die mRNA können wir jederzeit anpassen, da sind wir gut aufgestellt und auch auf eine nächste Pandemie vorbereitet – dank unserer Vorarbeiten.“ Der Corona-Impfstoff kam innerhalb von zehn Monaten auf den Markt; jeder Impfstoff zuvor hatte dafür mindestens ein Jahrzehnt benötigt. Den Projekt-namen „Lichtgeschwindigkeit“ hatte das Mainzer Team nicht umsonst gewählt.

Auch wenn der übliche Beifall mit Klopfen und Klatschen für diesen Vortrag im Online-Modus fehlte – er wäre wohl laut ausgefallen, wie die Lobeshymnen im Chat und in der Fragerunde vermuten lassen. „Şahin und seine Arbeit inspirieren und motivieren mit Sicherheit Studierende, sich brennenden Fragen der Wissenschaft zu widmen“, zeigte sich Ivan Đikić als Organisator vonseiten der Goethe-Universität überzeugt. Anja Störiko

mRNA-Impfstoffe können mehr

Corona-Vakzin-Entwickler Uğur Şahin stellte seine Krebsforschung in einer Online-Lecture an der Goethe-Universität vor.



Uğur Şahin, Professor für Experimentelle Onkologie an der III. Medizinischen Klinik der Universität Mainz und Vorstandsvorsitzender des Unternehmens BioNTech. Foto: BioNTech

Prozent der ausgewählten Mutationen. „Die 13 untersuchten Patienten bildeten vorher 27 Metastasen in zwei Jahren – nach mehreren Impfungen waren es nur noch drei“, konnte die Arbeitsgruppe 2017 stolz vermelden.

„Die Berge von Papier, die ganzen Belege, tonnenweise Ordner – das war für jeden einzelnen Patienten so viel Arbeit wie für die Zulassung eines normalen Impfstoffs“, schildert Şahin die Voraussetzungen für die kritische Prüfung der Behörden, die ähnliche Prozesse durchlief wie später der SARS-CoV-2-Impfstoff. Vier Jahre später dauerte es nur noch sechs Wochen von der Patienten-Blutprobe bis zum Versand des maßgeschneiderten Impfstoffs.

Manche Tumore bilden allerdings nur wenige spezifische Muta-

tionen in Patienten mit fortgeschrittenem schwarzem Hautkrebs (Melanom). „Das funktioniert jetzt auch in anderen Tumoren und scheint ein universeller Weg zu sein“, bilanziert Şahin den aktuellen Forschungsstand.

Ein weiterer moderner Weg in der Krebstherapie ist die CAR-T-Zell-Therapie. Diese „chimären Antigen-Rezeptor“-Immunzellen werden aus dem Patientenblut isoliert und im Reagenzglas gentechnisch so umprogrammiert und vermehrt, dass sie sich – zurück im Blut der Erkrankten – gegen die Tumorzellen wenden. „Das ist erfolgreich bei Leukämie, Lymphom und Myelom, aber leider nicht bei soliden Tumoren“, erklärt der Forscher. Seine Arbeitsgruppe hofft, dies durch gezielten Einsatz von mRNA-Impfstoffen zu umgehen, die

krankheiten präsentiert. Bei einer Autoimmunkrankheit wenden sich bestimmte Körperzellen gegen eigene Zellen; das Verhältnis zwischen Toleranz eigener und Vernichtung fremder Proteine ist aus dem Gleichgewicht geraten. „Diese Toleranz ist ein aktiver Mechanismus, der immer wieder hergestellt werden muss – und dabei könnte mRNA die regulierenden Zellen gezielt stimulieren“, ist Şahin überzeugt. Erste Erfolge am Mausmodell lassen hoffen, dass es in Zukunft möglicherweise Wege geben könnte, um beispielsweise Multiple Sklerose (MS) behandeln zu können. Kritiker warnen allerdings, dass bei MS die Untersuchungen an Mäusen erfahrungsgemäß nicht auf den Menschen übertragbar seien.



Karsten Altenhain, Matthias Jahn, Jörg Kinzig
Die Praxis der Verständigung im Strafprozess. Eine Evaluation der Vorschriften des Gesetzes zur Regelung der Verständigung im Strafverfahren vom 29. Juli 2009
 Nomos 2020, Baden-Baden
 538 Seiten, kostenlos (open access) unter <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783748922094/die-praxis-der-verstaendigung-im-strafprozess>



Ladislaus Ludescher
Vergessene Welten und blinde Flecken. Die mediale Vernachlässigung des Globalen Südens
 Universitätsbibliothek Heidelberg 2020, Heidelberg
 161 Seiten; die Studie kann kostenlos auf der Internetseite heIBOOKS der Universitätsbibliothek Heidelberg heruntergeladen werden: <https://books.uni-heidelberg.de/heibooks>



Frank Fürbeth
»dieser Stadt Frankfurt legiren wir unsere Bibliothec«. Johann Hartmann Beyer und seine Bücherei aus dem Jahr 1624
 (Frankfurter Bibliotheksschriften Band 20)
 Vittorio Klostermann 2020, Frankfurt a.M.
 152 Seiten, 18 Euro



Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg, Matthias Middell (Hg.)
Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog
 Campus 2020, Frankfurt am Main
 382 Seiten, 34,95 Euro



Katharina Rauschenberger und Sybille Steinbacher (Hg.)
Fritz Bauer und »Achtundsechzig«: Positionen zu den Umbrüchen in Justiz, Politik und Gesellschaft (Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust)
 Wallstein 2020, Göttingen
 278 Seiten, 34 Euro

Die Verständigung im deutschen Strafprozess ist ein umstrittenes Rechtsinstitut. 2013 hat das Bundesverfassungsgericht dem Gesetzgeber aufgegeben, Schutzmechanismen gegen illegale „Deals“ zwischen dem Gericht und den übrigen Verfahrensbeteiligten auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen. Der von einem Forschungsverbund dreier Hochschulen unter Beteiligung der Goethe-Universität vorgelegte Band zeigt u. a. auf der Grundlage einer Auswertung von Akten einschlägiger Verfahren sowie der Befragung von weit mehr als tausend Akteuren (Richter, Staatsanwälte und Strafverteidiger) in qualitativen Telefoninterviews und online, dass das geltende Recht durch die Praxis teilweise sehr defizitär umgesetzt wird.

Matthias Jahn ist Inhaber des Lehrstuhls für Strafrecht, Strafprozessrecht, Wirtschaftsstrafrecht und Rechtstheorie der Goethe-Universität und im zweiten Hauptamt Richter am Oberlandesgericht Frankfurt; **Karsten Altenhain** ist Professor für Strafrecht, Wirtschaftsstrafrecht und Medienrecht an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; **Prof. Jörg Kinzig** ist Direktor des Instituts für Kriminologie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

»Wie realistisch bilden die Medien die Welt ab?« ist eine der Kernfragen der Medienwissenschaften und auch eine Frage, die sich wohl jeder Zuschauer oder Leser irgendwann einmal gestellt hat. Nicht selten weisen Medien einen blinden Fleck auf, wenn es sich um den Globalen Süden (die sog. Dritte Welt bzw. die sog. Entwicklungs- und Schwellenländer) handelt. Die Langzeitstudie Vergessene Welten und blinde Flecken hat u. a. über 5100 Sendungen der „20.00-Uhr-Tagesschau“ aus den Jahren 1996 und 2007 bis 2019 sowie Berichte ausgewählter in- und ausländischer Leitmedien (Deutschlandfunk, Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel, ARD-Brennpunkt, Anne Will, Hart aber Fair, Maischberger, Maybrit Illner, CBS Evening News, The Washington Post, Time, The Guardian und Le Monde) ausgewertet. Die Studie gelangt zu dem Schluss, dass die Länder des Globalen Südens in der Berichterstattung massiv und konstant vernachlässigt werden.

Dr. Ladislaus Ludescher ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Goethe-Universität Frankfurt.

Im Jahr 1624 vermachte der Frankfurter Arzt Johann Hartmann Beyer seine etwa 2500 Drucke umfassende Bibliothek der Stadt Frankfurt. Diese größte private Frankfurter Büchersammlung des beginnenden 17. Jahrhunderts bildet, zusammen mit dem Bestand der ersten öffentlichen Bibliothek im Barfüßerkloster, den historischen Kern der späteren Stadtbibliothek wie auch der 1945 daraus hervorgegangenen Stadt- und Universitätsbibliothek. Erst in jüngster Zeit wurde damit begonnen, den Altbestand systematisch zu sichten und wissenschaftlich zu edieren. Dieses Buch soll eine Art Zwischenbilanz geben und gleichzeitig die Bibliothek Beyers, die zu einem nicht geringen Teil die Sammlung seines Vaters, der Mitte des 16. Jahrhunderts ein streitbarer Verfechter des lutherischen Glaubens in Frankfurt war, in sich aufgenommen hatte, einem größeren Publikum bekannt machen.

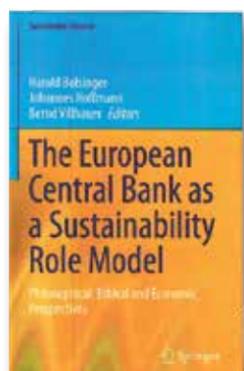
Frank Fürbeth ist Außerplanmäßiger Professor an der Goethe-Universität Frankfurt.

Begriff und Vorstellung des „Gesellschaftlichen Zusammenhalts“ deuten auf einen komplexen Gegenstand, der in all seinen Facetten von einer einzigen Disziplin kaum gefasst werden kann. Um die sozialen Herausforderungen der Gegenwart zu analysieren, ist daher ein interdisziplinäres Zusammenwirken erforderlich. Das im Jahr 2020 neu gegründete „Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ nimmt diese Aufgabe an. Die Autor*innen dieses Bandes gehen den Leitfragen des Instituts nach Begriff, Entstehungsbedingungen, Gefährdungen und Wirkungen gesellschaftlichen Zusammenhalts nach. Die Themen reichen von neuen sozialen Konflikten über das Auseinanderdriften von Stadt und Land bis hin zum Populismus und zunehmendem Antisemitismus.

Nicole Deitelhoff ist Professorin für Internationale Beziehungen an der Goethe-Universität Frankfurt und Leiterin des Leibniz-Instituts Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung; **Olaf Groh-Samberg** ist Professor für Soziologie an der Universität Bremen; **Matthias Middell** ist Professor für Kulturgeschichte an der Universität Leipzig. Alle drei sind Sprecher*innen des seit 2020 bestehenden Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ).

Fritz Bauers Wirken in seiner Zeit und die Grenzen des Diskurses innerhalb der Neuen Linken. Die Aufarbeitung der Vergangenheit stellte für Fritz Bauer eine der Kernaufgaben der jungen Bundesrepublik dar. Die „68er“ nahmen für sich in Anspruch, als erste auf diese Notwendigkeit aufmerksam gemacht zu haben. Es gibt zahlreiche Themen, die Gemeinsamkeiten zwischen Bauer und der theoriefreudigen linken Jugend vermuten lassen. Dazu zählen die rechtliche Ahndung der NS-Verbrechen, der Aufbau eines neuen Strafrechts, der Zusammenhang von Gesellschaft, Verbrechen und Strafe sowie verschiedene in linken Theoriediskursen neu etablierte Begriffe und Standpunkte. Wo werden Parallelen sichtbar, und wo gingen die Debatten eher auseinander? Aus dem Inhalt: Boris Burghardt: Ein Teil des Kampfes um Humanität. Fritz Bauers Vorstellungen zur Funktion der NS-Prozesse; Alexandra Kemmerer: Praktiker des Wortes. Fritz Bauer und die Kritische Justiz; Kristina Meyer: Fritz Bauer, die SPD und die „Un-gesühnte Nazijustiz“. An der Schwelle zur offenen gesellschaftlichen Debatte.

Sybille Steinbacher ist Professorin für die Geschichte und Wirkung des Holocaust an der Goethe-Universität Frankfurt und Direktorin des Fritz Bauer Instituts; **Katharina Rauschenberger** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut.



Harald Bolsinger, Johannes Hoffmann, Bernd Villhauer (eds.)
The European Central Bank as a Sustainability Role Model. Philosophical, Ethical and Economic Perspectives
 Springer Nature Switzerland 2022, 83 Seiten, 117,69 Euro

This book examines selected actions and investments of the European Central Bank (ECB) from a climate and sustainability standpoint. Shedding new light on the topic from various angles – ethical, philosophical, political, economical and legal – it situates sustainability mainstreaming in the finance and investment field at all levels. The former ECB President Mario Draghi once said that he considered sustainable development and an intact environment to be human rights, and therefore enshrined in the EU Charter of Fundamental Rights. The acting ECB President Christine Lagarde added that the future path for the climate is uncertain, but it would remain within our power to influence it. However, with all that in mind the ECB's policy of buying assets as securities is often questionable. This volume analyzes these actions in connection with sustainability, and puts forward practical recommendations for improving the ECB's investment strategy on its way creating a sustainable financial market.

Johannes Hoffmann was professor of Catholic Theology at the Goethe University and is Chairman of the Founding Board of the Research Group Finance and Economy of the Weltethos Institute at the University of Tübingen; **Harald J. Bolsinger** is the former Dean of the Faculty of Economics and Business Administration at the FHWS University of Applied Sciences Würzburg-Schweinfurt; **Bernd Villhauer** is Managing Director of the Global Ethic Institute (WEIT) at the University of Tübingen.

Fidelio in Frankfurt

Eine digitale Beethoven-Ausstellung der Universitätsbibliothek

Im Dezember 2020 feierten Klassikfans auf der ganzen Welt den 250. Geburtstag Ludwig van Beethovens. Auch die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg wollte mit einer großen Ausstellung die Reihe der Festveranstaltungen ergänzen. Die Ausstellung war bereits geplant, als die Corona-Vorsorge-Maßnahmen zu einem völlig neuen Ansatz zwangen.

Die Bibliothek bietet nun eine digitale Ausstellung auf einer Plattform, die im Rahmen der Deutschen Digitalen Bibliothek von der Deutschen Nationalbibliothek angeboten wird: <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/fidelio-in-frankfurt>

Im Mittelpunkt des Themas Beethoven-Rezeption in Frankfurt steht jetzt ein Werk, zu dem viel Bildmaterial und zeitgenössischer handschriftlicher Bestand in der Universitätsbibliothek vorhanden ist: Fidelio, Beethovens einzige Oper.

Frankfurt war eine der acht Städte, die direkt vom Autorenteam Beethoven/Treitschke handgeschriebene Partituren für die Aufführung im Comödienhaus, dem Vorläufer der Städtischen Bühnen, erwarb. Es handelt sich um die dritte Fassung der Oper von 1814, nachdem die ersten beiden Fassungen von 1805 und 1806 nur in Wien gezeigt worden waren.

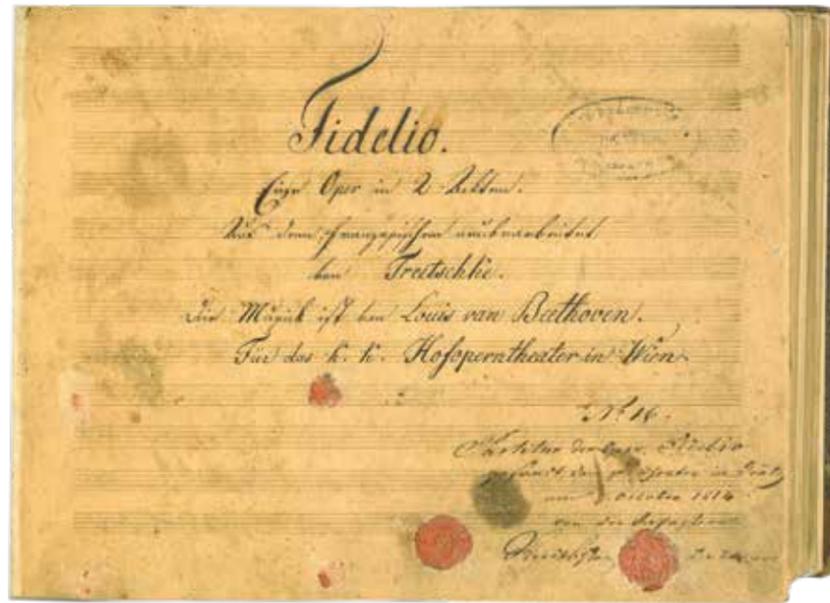
Zum Werk

Die Oper Fidelio steht in der Tradition der Wiener Singspiele, ist aber musikalisch in Richtung einer „theatralen Symphonie“ weiterentwickelt, in der inhaltlich auch Elemente einer Revolutionsoper aufscheinen. Im Zentrum des Geschehens steht eine Frau, Leonore, die aus Liebe zu ihrem aus politischen Gründen gefangenen und zum Tode verurteilten Ehemann Florestan mutig eingreift. Sie rettet ihn, indem sie sich als junger Mann verkleidet unter dem Namen Fidelio Zugang in das Gefängnis verschafft und im Moment des geplanten Mordes schützend vor ihren Mann stellt.

Die Ausstellung

Erhalten sind in der UB Frankfurt die von mehreren Schreibern angefertigte Partitur mit zeitgenössischen Eintragungen zu Frankfurter Aufführungen, ein Regiebuch, das in Frankfurt erstellt und jahrzehntelang verwendet wurde sowie ein Frankfurter Textdruck von 1814, der die gesungenen Texte enthält. Partitur, Regiebuch und Textbuch wurden komplett digitalisiert: Sie sind auszugswise in der Ausstellung zu sehen und vollständig in den „Digitalen Sammlungen“ der Bibliothek zu finden (vgl. Links im Anhang).

Im zweiten Teil der Ausstellung sind Bühnenbildentwürfe aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu finden, u.a. aus der Zeit, als der hervorragende Ludwig Sievert bei den



oben: Titelblatt der handschriftlichen Partitur zu »Fidelio«, die 1814 am Comödienhaus Frankfurt aufgeführt wurde.

links: Brustbild Beethovens, Lithografie von Josef Kriehuber (1800 bis 1876), nach einer Zeichnung von Johann Stephan Decker.

Fotos: UB Frankfurt

Städtischen Bühnen als Bühnenbildner beschäftigt war. Nebeneinander zu sehen sind sein Entwurf für Fidelio in Frankfurt 1926, für Berlin 1935 sowie auf einem Szenenfoto das Bühnenbild von Helmut Jürgens für die Frankfurter Aufführung 1939/40. (Bildmaterial aus dem 19. Jahrhundert ist nicht in der UB erhalten.)

Es folgt eine Galerie von Rollenbildern berühmter Fidelio-Darstellerinnen aus der Zeit von 1820 bis 1940: von der in dieser Rolle berühmt gewordenen Wilhelmine Schröder-Devrient bis zu Else Gentner-Fischer, die vierzig Jahre lang im Frankfurter Ensemble tätig war.

Was wäre eine Ausstellung über Beethoven ohne Musik? Im vierten Teil werden drei Ausschnitte aus der Oper in historischen Aufnahmen präsentiert. Hier konnte auf die Sammlung digitalisierter Schellackplatten der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden zurückgegriffen werden, außerdem auf die Klavierrollensammlung des Musikwissenschaftlichen Instituts der Goethe-Universität.

Den Abschlussteil bilden Beethoven-Porträts und einige persönliche Gegenstände, die in der Universitätsbibliothek aufbewahrt werden: Beethovens Locke, seine Wasserkanne und sein Geldkasten. Anton Schindler (1795–1864), der in den Jahren 1820 bis 1827 als unbezahlter Sekretär für Beethoven tätig war, verbrachte seinen Lebensabend in Bockenheim und es ist wahrscheinlich, dass durch ihn zumindest ein Teil dieser Gegenstände nach Frankfurt gelangten. Der Geldkasten gehörte zwischenzeitlich dem Sänger Josef Hauser (1828–1903).

Wir danken dem Historischen Museum Frankfurt für die Überlassung zweier Abbildungen und der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden für die Erlaubnis, zu digitalisierten Tonbeispielen zu verlinken.

Ann Kersting-Meuleman

Weitere Informationen

Die Ausstellung:

<https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/fidelio-in-frankfurt/>

Die vollständigen Digitalisate von Partitur, Regiebuch und Textbuch des Fidelio:

<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/musikhs/search/quick?query=Fidelio>
<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/libretti/content/search/11222086?query=Fidelio>



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

LITERATURVERWALTUNG: DIGITALE ANGEBOTE DER UB

Für alle Einsteiger*innen in das Thema »Literaturverwaltung mit Citavi« sind die wesentlichen Funktionen der Software in einem Online-Kurs »Citavi« auf der Lern-Plattform OLAT zusammengestellt. Wir haben diesen Kurs nun auch mit einem Forum ausgestattet, in dem sich interessierte Nutzer*innen austauschen können. Das Team Literaturverwaltung der UB besucht das Forum regelmäßig und beantwortet offene Fragen. Zur Erstellung von Forumsbeiträgen ist eine Anmeldung in OLAT mit den Daten des HRZ-Accounts nötig. Der Kurs selbst ist auch für Gäste ohne HRZ-Account sichtbar.

Im Wintersemester bietet das Team Literaturverwaltung nun auch individuelle Beratungen und Webinare (per Zoom) an. Seit November kann man sich zu einer virtuellen Sprechstunde verabreden und so in einer persönlichen Beratung Fragen rund um die Nutzung von Citavi an der GU klären. Mithilfe der Bildschirmfreigabe und der Möglichkeit, Dokumente auszutauschen, lassen sich konkrete Probleme oft schnell lösen. Termine werden per E-Mail (literaturverwaltung@ub.uni-frankfurt.de) vereinbart. An diese Adresse können Nutzer*innen sich mit allen Fragen zum Thema Literaturverwaltung wenden.

Das Schulungsangebot der UB zum Thema Citavi wird in diesem Semester ebenfalls auf digitale Plattformen verlegt. Die bisher in Präsenz vermittelten Inhalte werden thematisch neu sortiert und in mehreren Webinaren vermittelt. Die jeweils aktuellen Webinar-Termine sind auf der Anmeldungsseite ersichtlich: <https://anmeldung.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/ubschulungen/#kat0>

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte / Städelbibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
 Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

» Als juristischer Fachverlag, der seit über 70 Jahren in Frankfurt publiziert, sind wir der Goethe-Universität schon lange eng verbunden. Unser Unternehmen ist darauf angewiesen, Nachwuchskräfte auch in einer Universität zu finden, die wissenschaftlich hoch qualifiziert ausbildet. Die Freundesvereinigung leistet hierfür einen wichtigen Beitrag.

Dr. Günther Metzner, Geschäftsführer des Verlags für Landesamtswesen GmbH und Mitglied der Freundesvereinigung



Foto: Dettmar

Bakterien sind eifrige Kommunikatoren

Die amerikanischen Mikrobiologen Silverman und Bassler erhalten den Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis 2021.

Hoherfreut zeigten sich die US-amerikanischen Wissenschaftler Prof. Michael R. Silverman Ph.D. (77) und Prof. Bonnie L. Bassler Ph.D. (58), als der Vorsitzende des Stiftungsrats Prof. Thomas Boehm sie informierte: Sie erhalten den Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis 2021 für ihre Entdeckungen zur bakteriellen Kommunikation. Die feierliche Würdigung der Preisträger in der Paulskirche – auch der mit dem Nachwuchspreis ausgezeichneten Prof. Dr. Elvira Mass (34) – wird allerdings wegen der Corona-Pandemie erst im nächsten Jahr stattfinden können.

Silverman und Bassler haben gezeigt, dass kollektives Verhalten nicht nur die Regel unter vielzelligen Organismen ist, sondern auch unter Bakterien“, schreibt der Stiftungsrat der Paul Ehrlich-Stiftung in seiner Begründung. „Auch Bakterien verständigen sich untereinander, belauschen sich gegenseitig, treffen Absprachen und koordinieren damit ihr Verhalten.“

Neue Impulse für Antibiotika-Forschung

Damit lieferten die beiden Mikrobiologen neue Ansätze, Mikroben zu bekämpfen. Statt Bakterien mit Antibiotika zu töten, können nun Substanzen entwickelt werden, die die bakterielle Kommunikation unterbinden. Die Forschung der Preisträger habe damit eine erhebliche Relevanz für die Medizin, so der Stiftungsrat. Michael R. Silverman, Emeritus des Agouron Institute in La Jolla, und Bonnie L. Bassler, Professorin an der Princeton University und dem Howard Hughes Medical

Institute, gelten als Entdecker der Sprachenvielfalt unter den Bakterien.

Für diese Kommunikation wurde der Begriff „Quorum Sensing“ geprägt; es gibt Hunderte solcher Quorum-Sensing-Systeme. Um die Zahl der Bakterien in ihrem Umfeld zu messen, geben Bakterien Sprachmoleküle in ihre Umgebung ab und informieren sich gegenseitig. So wird sogar ein gruppenspezifisches Verhalten ausgelöst, das einer Bakteriengemeinschaft neue Eigenschaften verleiht. Doch Bakterien wollen auch wissen, welche anderen Arten in ihrem Umkreis sind und wer in der Überzahl ist. Beispielsweise im Darm, auf der Haut oder im Boden leben ganz unterschiedliche Arten zusammen.

Den beiden Mikrobiologen ist es in jahrzehntelanger Forschung gelungen, ein völlig neues Verständnis für die Ökologie der mikrobiellen Gemeinschaften zu wecken. Es bedurfte allerdings zäher Überzeugungsarbeit und vieler hervorragender Publikationen, bis

die internationale Science Community dies anerkannte. Lange dachten die Kritiker, „Quorum Sensing“ sei nur eine Besonderheit zwischen dem marinen Bakterium *Vibrio fischeri* und dem Zwergtintenfisch, die Silverman in den 1980er Jahren erforscht hatte, und zwischen dem ebenfalls zu der Gattung *Vibrio* zählenden *Vibrio harveyi* und dessen Umgebung, mit dem sich Bassler im Labor von Silverman Anfang der 1990er Jahre beschäftigt hatte. Sie stellte fest, dass es auch Sprachmoleküle gibt, die über das Quorum der Konkurrenz informieren.

Bakterielle Kommunikation ist Voraussetzung für die Bildung eines Biofilms oder eines Toxins und damit auch eine Achillesferse. Gelingt es, diese Kommunikation zu unterbrechen, ergibt sich eine neuartige antibakterielle Strategie: Statt Antibiotika zu entwickeln, die Bakterien töten, können nun gezielt Substanzen gesucht werden, die deren Absprachen durchkreuzen. Denkbar ist auch die umgekehrte Strategie: Das „Quorum Sensing“ könnte genutzt werden, um die Wirkung nützlicher Bakterien zu fördern, etwa im Darm oder auf der Haut. Die beiden Laureaten werden nicht nur für ihre grundlegenden Entdeckungen zur Biologie der Bakterien geehrt, sondern auch für das ungeheure Anwendungspotenzial ihrer Forschung beim Kampf gegen resistente Keime.

Nachwuchspreis für Elvira Mass

In einer Reihe von eleganten Experimenten hat die Entwicklungsbiologin Elvira Mass, Professorin am Life and Medical Sciences Institut (LIMES) der Bonner Universität, gezeigt, welche Bedeutung spezialisierte Immunzellen aus dem frühembryonalen Dottersack auf die Organentwicklung haben: Wie Ordnungshüter treten diese als Gewebe-Makrophagen bezeichneten Immunzellen in Aktion, wenn in den Organanlagen nicht alles nach Plan verläuft, und tragen auch später zur

KEINE PREISVERLEIHUNG IN DER PAULSKIRCHE

Wegen der Corona-Pandemie können in diesem Jahr die Preise nicht in der Paulskirche verliehen werden. »Wir sind zuversichtlich, dass am 14. März 2022, Paul Ehrlichs 167. Geburtstag, die feierliche Überreichung der Auszeichnungen wieder im traditionellen Rahmen vor großem Publikum stattfinden wird. Neben den Preisträgern 2022 werden wir auch die Ausgezeichneten dieses Jahres zu der Verleihung einladen«, so der Vorsitzende der Vereinigung von Freunden und Förderern, Prof. Dr. Wilhelm Bender.

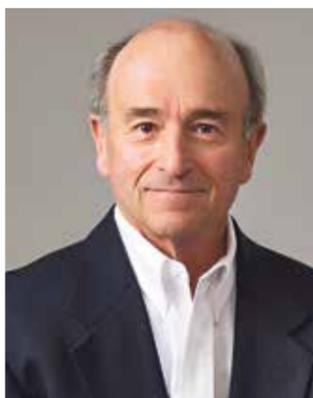
Organgesundheit bei. Schwächeln sie, drohen fatale Konsequenzen. „Experimente beweisen, dass Makrophagen mit bestimmten Veränderungen zur Entstehung neurodegenerativer Erkrankungen beitragen“, so die Preisträgerin. Mit ihren Arbeiten am frühen Maus-Embryo hat Mass die bisherige Überzeugung der Wissenschaft korrigiert, dass die Gewebe-Makrophagen aus dem Knochenmark stammen, aus dem auch das Blut erneuert wird.

Die Paul Ehrlich-Stiftung

Die Paul Ehrlich-Stiftung wird treuhänderisch von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität verwaltet. Insgesamt 120 000 Euro bekommen die beiden Hauptpreisträger; das Preisgeld wird zu gleichen Teilen von Unternehmen und Stiftungen sowie dem Bundesgesundheitsministerium aufgebracht. Der seit 2006 vergebene Nachwuchspreis ist mit 60 000 Euro dotiert.

Der Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis wird seit 1952 verliehen. Bisher wurden 130 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet. 25 Preisträgerinnen und Preisträger wurden auch mit dem Nobelpreis geehrt, 2020 Emmanuelle Charpentier und Jennifer A. Doudna für ihre Entwicklung der Genschere CRISPR-Cas9.

Hildegard Kaulen/Ulrike Jaspers



Die Preisträger:
Prof. Michael R. Silverman Ph.D.
und Prof. Bonnie L. Bassler Ph.D.
Foto Silverman: Florence McCall,
Jackson, Wyoming,
Foto Bassler: privat



Die Nachwuchspreisträgerin
Prof. Dr. Elvira Mass.
Foto: Barbara Frommann,
Universität Bonn

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender),
Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende),
Prof. Dr. Johannes Adolff, Alexandra Burchard
von Kalnein, Dr. Udo Corts, Dr. Albrecht Fester,
Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel,
Dr. Helmut Häuser, Dr. Ilka Heigl, Gabriela Jaecker,
Edmund Konrad, Renate von Metzler,
Prof. Dr. Enrico Schleiff, Dr. Christoph Schmitz,
Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wisser

Geschäftsführerin

Nike von Wersebe
Vereinigung von Freunden und Förderern
der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234
Fax (069) 798 763 12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de
www.freunde.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDE33XXX

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber
faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237
Fax (069) 798-763 17237

Studienfinanzierung in Zeiten von Corona

Ein Überblick über Darlehen und Kredite

Viele Studierende hat die Corona-Krise in eine dramatische finanzielle Notlage gebracht, da u. a. typische Studijobs weggefallen oder finanzielle Unterstützer selbst in finanzielle Nöte geraten sind. Aber auch für viele Erstsemester stellt sich die Frage, wie sie ohne Nebenjob ihr Studium finanzieren sollen.

Das Team der Sozial- und Finanzierungsberatung des Studentenwerks Frankfurt am Main hat die wichtigsten Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten zusammengestellt. Für kurzfristige Notlagen kann ein kostenloses Darlehen des Studentenwerks i.H.v. 350 Euro aus dem *Nothilfefonds* vergeben werden. Die Notlage muss unverschuldet sein und anhand von Kontoauszügen nachgewiesen werden. Das Darlehen ist nach einem Jahr zurückzahlen.

Für eine längerfristige Finanzierung bieten das Studentenwerk das zinsfreie *MainSWerk-Studiendarlehen* an. Die monatliche Auszahlungssumme beträgt bis zu 1000 Euro, die Gesamtdarlehenssumme kann bis zu max. 12000 Euro betragen. Eine Bearbeitungsgebühr von 5 Prozent wird einmalig mit der letzten Auszahlungssumme einbehalten. (Voraussetzung ist eine Bürgschaft von einer in Deutschland lebenden Person mit regelmäßigem Einkommen über dem Pfändungsfreibetrag.)

Zusätzlich stehen als weitere Möglichkeiten der KfW-Studienkredit bzw. der Bildungskredit zur Verfügung. Der *KfW-Studienkredit*

eignet sich zur Finanzierung des gesamten Studiums oder längerer Phasen des Studiums. Der *Bildungskredit* ist ein zinsgünstiges Darlehen, das Studierende in der fortgeschrittenen Phase ihres Studiums beantragen können. **ACHTUNG:** Vor der Inanspruchnahme von Darlehen und Krediten empfehlen wir die Prüfung, ob Sozialleistungen möglich sind, vor allem Bafög oder (für Studierende mit anderweitigem aber geringem Einkommen, die grundsätzlich keinen Anspruch mehr auf Bafög haben) Wohngeld. Den Wohngeld-Antrag stellt man beim Wohnungsamt des Wohnortes.

In Ausnahmefällen steht Studierenden Hartz IV als zinsfreies Darlehen zur Verfügung. Ob Anspruch besteht, kann nur über einen schriftlichen Antrag geprüft werden. Vorhandenes geringes Einkommen, Unterhalt oder z. B. eine erhaltene Überbrückungshilfe wird auf den Betrag angerechnet, schließt den Bezug jedoch nicht grundsätzlich aus. Besonders wenn aufgrund der Notlage der Studienabbruch droht, sollte man den Anspruch prüfen lassen; bei Ablehnung kann man kostenfrei Widerspruch einlegen. Link zum Antragsformular: www.arbeitsagentur.de/datei/antrag-algii_ba015207.pdf oder www.arbeitsagentur.de/m/corona-grundsicherung/

Internationale Studierende sollten vor dem Antrag auf Hartz IV bzw. Wohngeld prüfen lassen, ob der Bezug problematisch für die Aufenthaltserlaubnis ist. Dies kann



Stelle jetzt Deinen Antrag auf Überbrückungshilfe!

Immer bis zum letzten Tag eines Monats für die Monate Februar und März. Nach Deinem Erstantrag ist für jeden weiteren Monat ein Folgeantrag nötig.

Weitere Informationen:



z. B. über die Sozial- und Finanzierungsberatung des Studentenwerks Frankfurt am Main oder das International Office der Goethe-Universität erfolgen.

Finanzielle Hilfen gibt es für sie eventuell auch von der Evangelischen Studierendengemeinde und der Katholischen Hochschulgemeinde bzw. (in der Abschlussphase des Studiums) über die Studienabschlussbeihilfe des International Office. Noch bis zum 31.3.2021 kann der KfW-Kredit auch von internationalen Studierenden beantragt werden. Da es zu Wartezeiten kommen kann, empfehlen wir eine rechtzeitige Beantragung.

Für Rechtsfragen und Konsequenzen aus finanziellen Notlagen wie z. B. zum Umgang mit Forde-

rungsausständen oder bei Kündigungen kann man sich an die kostenlose Rechtsberatung des Studentenwerks wenden, www.studentenwerkfrankfurt.de/beratung-service/rechtsberatung. Diese findet derzeit telefonisch zu den üblichen Sprechzeiten statt.

Abschließend rät das Studentenwerk allen Studierenden, einen Bafög-Antrag zu stellen. Denn auch hier gibt es pandemiebedingt neue Ausnahmeregelungen. Das Bafög ist weiterhin die günstigste und beste Form der Studienfinanzierung. Lassen Sie sich von unserer Sozial- und Finanzierungsberatung zu allen Fragen rund um das Thema Finanzierung beraten. Die Beratung findet derzeit telefonisch oder per E-Mail statt, ist vertrau-

lich, unabhängig und ergebnisoffen. Telefonische Terminvereinbarung unter 069/798-34906 oder per E-Mail an finanzierung@studentenwerkfrankfurt.de. Sollten Sie Interesse an einer Beratung per Video haben, teilen Sie uns dies bitte in Ihrer Anfrage mit.

Berechtigt sind in- und ausländische Studierende, die an staatlichen und staatlich anerkannten Hochschulen in Deutschland immatrikuliert sind.

Alle Informationen unter www.studentenwerkfrankfurt.de/bafog-finanzierung/ueberbrueckungshilfe

Bundesweite Promovierendenstudie Nacaps geht in die nächste Runde: Teilnahme erwünscht!

Die Goethe-Universität ist Partnerhochschule der Nacaps-Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Nacaps steht für „National Academics Panel Study“ und ist eine bundesweite Längsschnittstudie über Promovierende und Promovierte. Nacaps erhebt umfassende Informationen zu Promotionsbedingungen und -erfolgen, Karriereabsichten und Karriereverläufen sowie zu allgemeinen Lebensbedingungen von Promovierenden und Promovierten. Die erste Befragung zur Nacaps-Studie erfolgte im Februar 2019. Ergebnisse dieser Befragung sind in einem Datenportal unter www.nacaps-datenportal.de nachlesbar. Weitere Schwerpunktauswertungen zu Themen wie Finanzierung, Beschäftigung oder Gesundheit Promovierender sowie die Presseresonanz auf die Studie können unter www.nacaps.de eingesehen werden.

Die Ergebnisse der Studie

– fließen in wissenschaftliche Publikationen ein, – werden von den teilnehmenden Hochschulen genutzt, um ihre Angebote zu optimieren

und eine bestmögliche Betreuung zu gewährleisten

– und dienen als Basis für die politische Berichterstattung, wie z. B. den vierjährlich erscheinenden „Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs“ (BuWiN).

Die Teilnahme von Promovierenden an der Befragung prägt somit zukünftige Entscheidungen, die für den sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs relevant sind.

Appell an die Promovierenden: Nehmen Sie teil!

In Frankfurt wird die Umfrage durch GRADE (Goethe Research Academy for Early Career Researchers) koordiniert. Ende Februar 2021 werden Promovierende eingeladen, die in den vergangenen zwei Jahren mit ihrer Promotion begonnen haben, an der Studie teilzunehmen. Auch vermeintlich ungewöhnliche Wege zur oder während der Promotion oder eine zwischenzeitliche Aufgabe der Arbeit an der Dissertation sollte niemanden von der Teilnahme abhalten, denn nur durch eine möglichst breite Beteiligung kann ein vollständiges Bild der Promotionslandschaft gezeichnet werden.

Das gilt auch für diejenigen, die nur für die Promotion nach Deutschland gekommen sind bzw. nach der Promotion Deutschland verlassen möchten.

Der Appell an die Promovierenden gilt: Unterstützen Sie dieses Forschungsprojekt – kollegial – mit Ihrer Teilnahme! „Wenn Sie eine Einladung bekommen, möchten wir Sie ermuntern, daran teilzunehmen!“ Mit dieser Bitte wendet sich Dr. Sybille Küster, Geschäftsführerin von GRADE, an die Promovierenden der Goethe-Universität: „Die Nacaps-Studie schafft eine valide empirische Grundlage hinsichtlich der Situation junger Wissenschaftler*innen und deren Karriereverläufe, die für unsere qualitätsgesicherte Programmentwicklung von großem Wert ist und uns auf hervorragende Weise dabei unterstützt, unser Ziel der bestmöglichen Förderung der Early Career Researchers zu erreichen.“

Constanze Merle, GRADE

Weitere Informationen zur Studie finden Sie unter

www.nacaps.de
sowie auf den GRADE-Webseiten unter <http://tinygu.de/Umfrage2021>

ERSTES SEMESTER, VIRTUELL: EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Den Einstieg in eine neue Lebensphase hatte er sich gewiss anders vorgestellt: Magnus Welkerling studiert im ersten Semester Geschichte und Katholische Theologie an der Goethe-Universität. Doch anstelle von Erstsemesterparties, Mensabesuchen und vielen neuen Begegnungen musste er sich erst einmal mit virtuellen Kontakten begnügen. Abgesehen von einer Präsenzveranstaltung in Katholischer Theologie nimmt er an den Veranstaltungen vom heimischen Rechner aus teil. »Viele Kommilitonen sind für mich nur ein Gesicht und ein Name auf dem Bildschirm«, sagt Welkerling in dem Bericht von Laura Bicker, den sie für die Stadt Frankfurt verfasst hat. Recht zufrieden ist der 19-Jährige aber mit der Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten: »Wir haben ausführlich gelernt, wie man Quellen recherchiert, sie liest und interpretiert – da konnten wir uns online wirklich gut einarbeiten.« <https://tinygu.de/RXC1g>

Neuberufene

NICOLAS ENGEL

Nicolas Engel hat seit dem 1.9.2020 die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung und Organisationsforschung am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung am Fachbereich Erziehungswissenschaften inne. Er wurde 2013 mit einer Arbeit zum Thema Organisationales Lernen im Kontext kultureller Übersetzungszwänge im Fach Pädagogik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg promoviert. Anschließend arbeitete er bis 2020 als Akademischer Rat a.Z. am Lehrstuhl für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Organisationspädagogik der FAU Erlangen-Nürnberg und nahm zwischenzeitlich Vertretungen der Professur für Betriebs- und Wirtschaftspädagogik an der Ruhr-Universität Bochum sowie der Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft



schaft mit dem Schwerpunkt soziokulturelle Bedingungen von Erziehung und Bildung an der MLU Halle-Wittenberg wahr. An der Goethe-Uni möchte er den Schwerpunkt der pädagogischen Organisationsforschung profilieren und gemeinsam mit Kolleg*innen am Fachbereich weiter ausbauen. Die Ausgestaltung des Forschungsprofils der Professur richtet sich an drei Schwerpunkten aus: Im Vordergrund steht erstens die kritisch-kulturwissenschaftlich interessierte Arbeit an theoretischen, methodologischen und pragmatischen Grundlagen der Organisationspädagogik. Zweitens geht es um die qualitativ-rekonstruktive und insbesondere ethnographische Erforschung organisationalen Lernens sowie des Lernens Erwachsener an der Schnittstelle von Organisation, Institution und Politik. Querliegend zu diesen Themen gilt sein Interesse drittens den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen und Möglichkeiten von Wissenstransfer im Zeichen transnationaler Konfliktlagen. Aktuelle sowie in Vorbereitung befindliche Forschungsvorhaben widmen sich dem Thema NS-Gedenkstätten als organisationale Akteure transnationaler Erinnerungskultur, dem Thema Teilhabe junger Erwachsener an betrieblichen Lernwelten im Kontext sozialer Ungleichheits- und Differenzverhältnisse sowie der Frage nach der Gesellschaftlichkeit organisationspädagogischer und erwachsenenbildungswissenschaftlicher Wissensproduktion.

KATAJUN LINDENBERG

Katajun Lindeberg ist seit April 2020 Professorin (W1 mit Tenure Track) für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie an der Goethe-Universität Frankfurt. Dort übernahm sie die Leitung des Ausbildungspro-



gramms und der Ausbildungsambulanz für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und gründete eine neue Hochschulambulanz für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, die am 1. Oktober 2020 eröffnet wurde. Lindenberg studierte Psychologie an der Universität Heidelberg und der University of Exeter (UK) und promovierte 2012 an der Forschungsstelle für Psychotherapie des Universitätsklinikums Heidelberg über E-Mental-Health in der Essstörungen-

prävention bei Jugendlichen. 2013 wurde sie als Juniorprofessorin an die Pädagogische Hochschule Heidelberg berufen, um dort die Bereiche Entwicklungspsychologie, schulische Prävention, Beratung und Intervention in Lehre und Forschung zu vertreten. Parallel war sie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg sowie der Ausbildungsambulanz für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie an der Universität Heidelberg tätig. 2019 erhielt sie ihre Approbation als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin. Im selben Jahr wurde sie mit dem Hermann-Emminghaus-Preis der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie für ihre Arbeiten zur „Prävention, Frühintervention und Behandlung bei Computerspiel- und Internetabhängigkeit im Jugendalter“ ausgezeichnet. In der AWMF Leitlinienentwicklung zu Internetbezogenen Störungen ist sie federführend für den Kinder- und Jugendbereich aktiv. Ihre Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf die Computerspiel- und Internetabhängigkeit und komorbide Störungen (ADHS, Depression, Ängste, Störung des Sozialverhaltens, substanzgebundene Störungen) sowie die Entwicklung innovativer Interventionsmethoden über die gesamte Translationskette der Psychotherapieforschung (proof-of-concept, efficacy, effectiveness).

Auszeichnungen

CORNELIA GOETHE PREIS 2020 FÜR KATHARINA HOPPE

Den Cornelia Goethe Preis für herausragende wissenschaftliche Forschung im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung im Jahr 2020 hat Dr. Katharina Hoppe für ihre Dissertation „Die Kraft der Revision. Epistemologie, Politik und Ethik im Werk Donna Haraways“ erhalten. Sie legt mit ihrer Dissertation nicht nur die erste Monographie vor, die einen Überblick über das Gesamtwerk einer der interessantesten Theoretiker*innen der Gegenwart liefert. Sie zeigt außerdem eindrücklich die Aktualität ihrer Arbeiten am Beispiel zeitgenössischer Krisen. Dr. Katharina Hoppe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Im Juni 2021 erscheint Hoppes Dissertation als Buch im Campus Verlag.



Der Cornelia Goethe Preis wurde 2020 zum 15. Mal durch den Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums vergeben und ist mit 2000 Euro dotiert. Ausgezeichnet wird eine hervorragende wissenschaftliche Leistung, die die Bedeutungen der Geschlechterverhältnisse, die symbolischen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit oder die erkenntnis-kritische Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung in der Wissenschaft reflektiert und neue Denkanstöße gibt. (Foto: Cornelia Goethe Centrum)

Geburtstage

90. Geburtstag

Prof. Dr. Dieter Biehl

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften

85. Geburtstag

Prof. Dr. Wolfgang Giere

Fachbereich Medizin

65. Geburtstag

Prof. Dr. Heinz Osiewacz

Institut für Molekulare Biowissenschaften

Prof. Dr. Peter von Wilimowsky

Institut für Rechtsvergleichung

Nachrufe

KLAUS WELTNER

Im Dezember starb Prof. Dr. Klaus Weltner im Alter von 93 Jahren. 1927 in Rinteln in Niedersachsen geboren, studierte er Physik an der TU Hannover sowie an der University of Bristol und promovierte 1956 in Hannover. 1961 erhielt er eine Professur für Physik und ihre Didaktik an der PH Osnabrück, 1969 eine Professur an der PH Berlin und 1970 erfolgte eine Habilitation an der Universität Linz. Von 1970 bis 1993 war er Professor für Didaktik der Physik an der Goethe-Universität Frankfurt. Nach seiner Emeritierung lehrte er von 1993 bis 2002 als Gastprofessor für Physik an der Universidade Federal da



Bahia in Brasilien. Danach war er wieder in Frankfurt in der Physikdidaktik aktiv, wo er erst 2019 seinen Arbeitsplatz aufgab. Klaus Weltner zeichnet sich durch eine große Breite an Interessen aus. Im Rahmen der kybernetischen Pädagogik beschäftigte er sich mit der Anwendung der Informationstheorie auf die Analyse von Lehr- und Lernprozessen. Ausgehend von der Methodik des programmierten Unterrichtes entwickelte Weltner einige der ersten deutschsprachigen Lehrprogramme und bewies in empirischen Untersuchungen deren Lehrwirksamkeit. Ein Ergebnis dieser Arbeit sind die Lehrbücher „Mathematik für Physiker“ und die dazugehörigen Leitprogramme, die seit 1975 bis heute vielen Studienanfängern der Physik helfen. Ein weiteres Arbeitsgebiet war die Flugphysik und ihre Behandlung in der Lehre, die bei Widersprüchlichkeiten der konventionellen Darstellung der Auftriebsentstehung ansetzte. Weltners Erklärung des aerodynamischen Auftriebs für die Lehre wurde lange kontrovers diskutiert, hat sich aber mittlerweile sehr verbreitet und ist bereits von großen Universitäts-Lehrbüchern übernommen worden. Schließlich zeigte er als Erster, warum Technik im Physikunterricht eine bedeutsame Rolle zukommt und wie technische Sachverhalte mit eigenständigen Unterrichtsmethoden behandelt werden sollten. Weltner war auch Vorsitzender der Gesellschaft für Didaktik der Chemie und Physik, Präsident der deutschen Gesellschaft für Kybernetik, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Fachdidaktik der Naturwissenschaften und der Mathematik sowie Vorsitzender der Gesellschaft für Programmierte Instruktion. Als einer der Pioniere der Fachdidaktik Physik hat Weltner zu deren Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin beigetragen.

Thomas Wilhelm, Geschäftsführender Direktor
Institut für Didaktik der Physik (Foto: Susanne Menz)

JULIA ZERNACK

Am 16. Januar 2021 ist unsere Kollegin Julia Zernack nach langer schwerer Krankheit verstorben. Seit 2001 hat sie an der Goethe-Universität Frankfurt Skandinavistik gelehrt, zuvor war sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München Professorin für Nordische Philologie mit altnordistischem Schwerpunkt. Die Berufung nach Frankfurt hat sie an ihren ersten Studienort zurückgeführt, den sie für eine Fortsetzung ihres Studiums in Berlin verlassen hatte, wo sie im Anschluss Stipendiatin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin war und mit einer Arbeit zu „Íslendingasögur“ in Übersetzungen deut-



scher Germanisten (veröffentlicht 1994) promoviert hat. Julia Zernack war eine hochgeschätzte Professorin, die sich bis zuletzt unermüdlich für die Belange unseres Instituts und unseres Fachs eingesetzt hat. Wir verlieren mit ihr eine Kollegin, deren hohes Arbeitsethos, fachliche Vielseitigkeit und nicht zuletzt menschliche Größe, im Kampf gegen ihre Krankheit ebenso wie in zwischenmenschlichen Begegnungen, uns ein Vorbild bleiben werden. Ihren Studierenden war sie eine engagierte, aufmerksame und zuverlässige Dozentin, die immer den intensiven Kontakt und Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden gefördert hat und die für die Themen ihres Fachs Begeisterung wecken konnte. Als Kolleg*innen haben wir von ihrer Weitsicht und Fairness ebenso wie von der Liebe und der Zeit, die sie in ihre Arbeit gesteckt hat, unheimlich profitiert. Ihre vieljährige Tätigkeit als Geschäftsführende Direktorin war für die Entwicklung des Instituts unverzichtbar. Für den Fachbereich hat sie sich unter anderem als langjährige Prodekanin verdient gemacht. In der Forschung hat sie mit Arbeiten zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte mit Publikationen wie den gemeinsam mit Klaus von See verfassten Fallstudien zu Germanistik und Politik in der Zeit des Nationalsozialismus (2005) und dem gemeinsam mit Katja Schulz herausgegebenen rezeptionsgeschichtlichen Lexikon Gylfis Täuschung (2019) dem Frankfurter Institut sein unverwechselbares Profil verliehen. Mit diesen Themen war sie auch international eine geschätzte Kooperationspartnerin, etwa an Projekten wie „The Pre-Christian Religions of the North“ oder „Icelandic Philology and National Culture 1780 – 1918“. Julia Zernack war Leiterin des DFG-Projekts Edda-Rezeption und nach dem Tod Klaus von Sees 2013 auch des DFG-Projekts Edda-Kommentar, das sie seit ihrer Berufung nach Frankfurt mit Rat und Tat unterstützt hat. Darüber hinaus hat sie unter anderem mit der Herausgabe der „Isländersagas“ (2011, gemeinsam mit Klaus Böldl und Andreas Vollmer) über den Fachkreis hinaus zur Sichtbarmachung der altnordischen Literatur und Kultur wesentlich beigetragen. Mit Julia Zernack verlieren wir eine geliebte Kollegin und Lehrerin und eine Wissenschaftlerin, die unser Fach in seiner weiten inhaltlichen Vielfalt mit großem Wissen und Können unterrichtet, erforscht und der Öffentlichkeit bekannt gemacht hat.

Prof. Frederike Felcht, Geschäftsführende Direktorin
Institut für Skandinavistik

Termine der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG)

Zwei Meilen teilen – Möglichkeit zum Gespräch

Treffen nach Vereinbarung

Wir laden ein zu einem gemeinsamen Spaziergang im Grüneburgpark, der Möglichkeiten zum Gespräch bietet. Das Gespräch muss keinen konkreten Anlass haben, außer vielleicht: Lust, mal eine neue Form des Kontakts auszuprobieren, mal aus den eigenen vier Wänden raus wollen oder sich auszutauschen. Nehmt gerne mit mir Kontakt auf und wir machen was aus.

Anke Spory, spory@esg-frankfurt.de
Mehr auf www.esg-frankfurt.de

Dienstag, 16. Februar 2021

Lass Dich unterbrechen – Drei Minuten für Deine Seele...

Seit November 2020 gibt es jeden Dienstag auf unserer Homepage eine kleine Video-Andacht. Sie bildet die Vielfalt unserer Studierendengemeinden in Frankfurt, Mainz, Darmstadt und Gießen ab und soll ein Impuls sein, für einige Minuten geistig innezuhalten. Die Andacht wird reihum von Menschen gestaltet, die den ESG'n verbunden sind. Deshalb sind auch die Beiträge thematisch sehr unterschiedlich. Die Andacht in der 7. Kalenderwoche stammt von Pfarrer Martin Benn aus der ESG Darmstadt. Das Thema ist noch offen.

Alle Andachten auf

www.esg-frankfurt.de

Dienstag, 16. Februar 2021

Open Space – Wenn Euch der Himmel (die Decke) auf den Kopf fällt ...

immer dienstags 18 bis 20 Uhr

Zu einem bestimmten Thema treffen sich Studierende, um der Langweile zu entgehen, Leute zu treffen, Neuigkeiten zu erfahren und zu teilen, Verabredungen zu treffen! In Corona-Zeiten findet die Kooperationsveranstaltung der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) und der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) per Zoom statt.

Der Zoom-Link und die Themen werden zeitnah auf www.esg-frankfurt.de & www.khg-frankfurt.de veröffentlicht.

17. Februar 2021 (Aschermittwoch)

Den Alltag unterbrechen

Sieben Wochen auf Ostern zugehen mit spirituellen Impulsen, Erfahrungsaustausch in der Gruppe und Begleitung.

Weitere Infos zeitnah auf

www.esg-frankfurt.de

Donnerstag, 18. Februar 2021, 18 Uhr

Offenes Wohnzimmer – Thema noch offen

Friederike Lang lädt ein zum Zoom-Meeting.

Das Offene Wohnzimmer bietet internationalen Studierenden die Gelegenheit, sich zu den verschiedensten Themen auszutauschen.

Anmeldung erbeten bei Friederike Lang, lang@esg-frankfurt.de

Der Zoom-Link und das Thema werden zeitnah auf www.esg-frankfurt.de veröffentlicht.

Schreibwerkstatt

Tagebuch schreiben per Zoom

Termine: dienstags, 23. Februar, 9. März, 23. März 2021

19 bis 21 Uhr Schreibwerkstatt

„Ich schreibe, weil ich nicht weiß, was ich denke, bis ich lese, was ich sage.“ (Flannery O'Connor)

Tagebuch schreiben: In welcher Form tut man es oder wie fängt man damit an? Ob Du schon Tagebuch schreibst oder es anfangen möchtest: Beides hat in dem Workshop Platz. Du lernst hier verschiedene Methoden und Übungen kennen, die das Tagebuchschreiben vielfältiger und überraschender machen. Wir teilen die Erfahrungen, aber selbstverständlich nicht die persönlichen Texte, die entstehen.

Anmeldung bei Anke Spory, spory@esg-frankfurt.de, (hier bekommst Du auch den Zoom-Link zum Kurs) Mehr auf www.esg-frankfurt.de

17. Februar 2021

Fritz Bauer Lecture/Online-Vortrag

Briefe aus der Hölle. Die Aufzeichnungen des jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz

Prof. Dr. habil. Pavel Polian

18.15 bis 19.45 Uhr. Die Veranstaltung wird über den Videodienst Zoom Meetings mit anschließender Diskussion via Chatfunktion stattfinden. Zur Teilnahme schicken Sie bitte eine E-Mail mit dem Betreff »Vortrag am 17.02.2021« an: h.hecker@fritz-bauer-institut.de. Die Zugangsdaten erhalten Sie rechtzeitig zugesandt. Der Vortrag wird auch als Livestream auf YouTube gezeigt.

Als 2017 das Zeugnis Marcel Nadjaris an die Nachwelt mit aufwendiger Technik entziffert werden konnte, war dies eine Sensation: Die letzte der »Aufzeichnungen aus der Hölle«, der geheimen Botschaften der jüdischen Häftlinge des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau, war wieder lesbar gemacht. Dieser Band versammelt erstmals alle neun Zeugnisse von Mitgliedern des Sonderkommandos in deutscher Übersetzung und bettet sie mit ausführlichen Essays in den Entstehungszusammenhang ein. Es sind die zentralen Dokumente des Mordes an den Juden, an dem mitzuhelfen die Sonderkommandos gezwungen waren – und Schriftstücke zutiefst bewegender Humanität.

Prof. Dr. habil. Pavel Polian ist Zeithistoriker, Kulturgeograph und Dichter, der unter dem Pseudonym Nerler publiziert. Er ist Direktor des Mandelstam-Zentrums an der Hochschule für Wirtschaft in Moskau.

Veranstalter: Fritz Bauer Institut

<http://www.fritz-bauer-institut.de>

18. Februar 2021

Online-Podiumsdiskussion

Forschungskolleg Humanwissenschaften, Bad Homburg, und Institut für die Wissenschaft vom Menschen, Wien: Opening of the new research focus »Democratic Vistas«

17.00 Uhr (Central European Time), Zoom meeting Masha Gessen (New York), Shalini Randeria (Wien), Stawomir Sierakowski (Warschau), Johannes Völz (Frankfurt a. M.)

Since the storming of the U.S. Capitol on January 6, 2021, there no longer can be any doubt that liberal democracy is under attack. For at least a decade, one liberal-democratic state after another has begun to face pushback – and in many cases take-over – by illiberal populists committed to authoritarian rule. The specter of autocracy is no longer a hazy apparition; increasingly it is the face of power. Yet at the same time, democracy continues to mobilize movements fighting for progressive change both inside and outside the parliamentary process. Nearly overlooked by Western media, Belarus has been witnessing a forceful struggle for democracy, tirelessly pushed ahead by the collective will of irrepressible women activists. Their struggle has inspired a related movement against the illiberal government in Poland. Even in the United States, the picture is not all bleak. After all, January 6, 2021, also marks a triumph of multiracial democracy, with an African American and a Jewish candidate winning the senatorial runoff in the state of Georgia, and congress certifying the election of a black woman of color as Vice President. In the blink of an eye, the specter of autocracy gives way to what the American poet Walt Whitman called „democratic vistas.“

Participation: Please register by email at anmeldung@forschungskolleg-humanwissenschaften.de. We will send you the Zoom link a couple of days before the event. Contact: Iris Helene Koban, managing director of the Forschungskolleg Human-

wissenschaften (i.koban@forschungskolleg-humanwissenschaften.de)

23. Februar 2021

Webinar via Zoom

How Well Do States' Banks Do?

12.00 bis 13.00 Uhr

Aldo Musacchio (Brandeis International Business School), Daniel Díaz (Universidad de Cantabria).

Moderator: Reinhard H. Schmidt (Goethe University Frankfurt). Financial History Research Webinar, jointly organized by the Leibniz Institute SAFE, the Institute for Banking and Financial History (IBF) and the European Association for Banking and Financial History (eabh).

Development banks are seen as an important tool to solve market imperfections, alleviate capital scarcity, and fund long-term infrastructure projects. At the same time, they are often criticized for supporting politically well-connected industrialists and political regimes. Despite this controversy and the relevance of these state banks in many countries, empirical studies are rare. Aldo, Daniel, and their colleagues set out to fill this gap and will, for the first time, share their research findings with a wider international audience. They take a comparative look and discuss distinct market failures, how they were addressed by state owned banks and how they map into different policy tools that have been used by the banks.

Online Event: <https://www.eventbrite.co.uk/e/development-banks-registration-136944515733>
Details: <http://bankinghistory.org/events>

12./13. März 2021

Tagung

Jenseits Der Realitäten?

Theologische und mediendidaktische Reflexionen zu erweiterten und virtuellen Realitäten

12. März 2021: 12.45 bis 18.00 Uhr;

13. März 2021: 9.00 bis 16.00 Uhr.

Campus Westend, PEG Gebäude, Raum 1.G.191.

Alle Vorträge werden auf dem YouTube-Kanal des Fachbereichs 07 live übertragen.

Erweiterte und virtuelle Realitäten (VR und AR) begegnen uns immer häufiger im Alltag: Im Museum, an Kulturstätten oder in der Medienwelt. In Zukunft werden AR und VR noch mehr unser Leben prägen und die Realität der Lebenswelt erweitern oder gar virtualisieren. Im schulischen und universitären Bereich, aber auch in bestimmten Szenarien wird VR und AR vermehrt zur Anwendung kommen. Zweifelsohne: AR und VR bieten Chancen, jedoch müssen auch ihre Grenzen diskutiert werden. Aus diesem Grund werden auf einer Tagung am Fachbereich Katholische Theologie sowohl Theolog*innen als auch in der Lehrer*innen-Ausbildung Involvierte über diese Chancen und Grenzen reflektieren.

<http://www.uni-frankfurt.de/44388669/fb07>

Ab dem 18. März 2021

Frankfurter Kolloquium für Internetforschung 2021

Das Internet – eine #Hassmaschine?

Die mit den digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien verbundenen normativen Herausforderungen werden immer offenkundiger. Als Netzwerk der Netzwerke ist das Internet zu einem zentralen Gegenstand rechts-, sozial-, politik- und geisteswissenschaftlicher Forschung geworden. Am Forschungsverbund wird seit Jahren Internetforschung aus unterschiedlichen, aber einander ergänzenden Perspektiven geleistet. Der Forschungsschwerpunkt Internet und Gesellschaft im Forschungsverbund „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität bündelt diese Initiativen und festigt die Rolle des Verbunds als Zentrum empi-

risch-normativer Internetforschung. Flagship-Veranstaltung des Forschungsschwerpunktes ist das traditionelle Frankfurter Kolloquium für Internetforschung, ein interdisziplinäres Forum für all jene, die sich in Frankfurt und Umgebung mit Themen aus dem weiten Feld der Netzpolitik auseinandersetzen und in Forschung oder Praxis mit dem Internets zu tun haben.

Termine:

Donnerstag, 18. März 2021, 12 bis 13.30 Uhr Die Rolle des Rechts im Kampf gegen digitale Gewalt gegen Frauen – Theorie vs. Praxis

Verena Haisch (DLA Piper und Deutscher Juristinnenbund e.V.)

Donnerstag, 15. April 2021, 12 bis 13.30 Uhr

The Facebook Oversight Board: The First Year

Kate Klonick (St. John's University Law School)

Donnerstag, 13. Mai 2021, 12 bis 13.30 Uhr

Die Renaissance des Staats im Internet?

Anna Sophia Tiedeke (Humboldt-Universität Berlin)

Donnerstag, 17. Juni 2021, 12 bis 13.30 Uhr

Cybersecurity and Semi-State Actors: Pirates, Privateers, and Mercantile Companies?

Florian Johannes Egloff (ETH Zürich)

Das Kolloquium findet via Zoom statt.

Eine Anmeldung ist erforderlich:

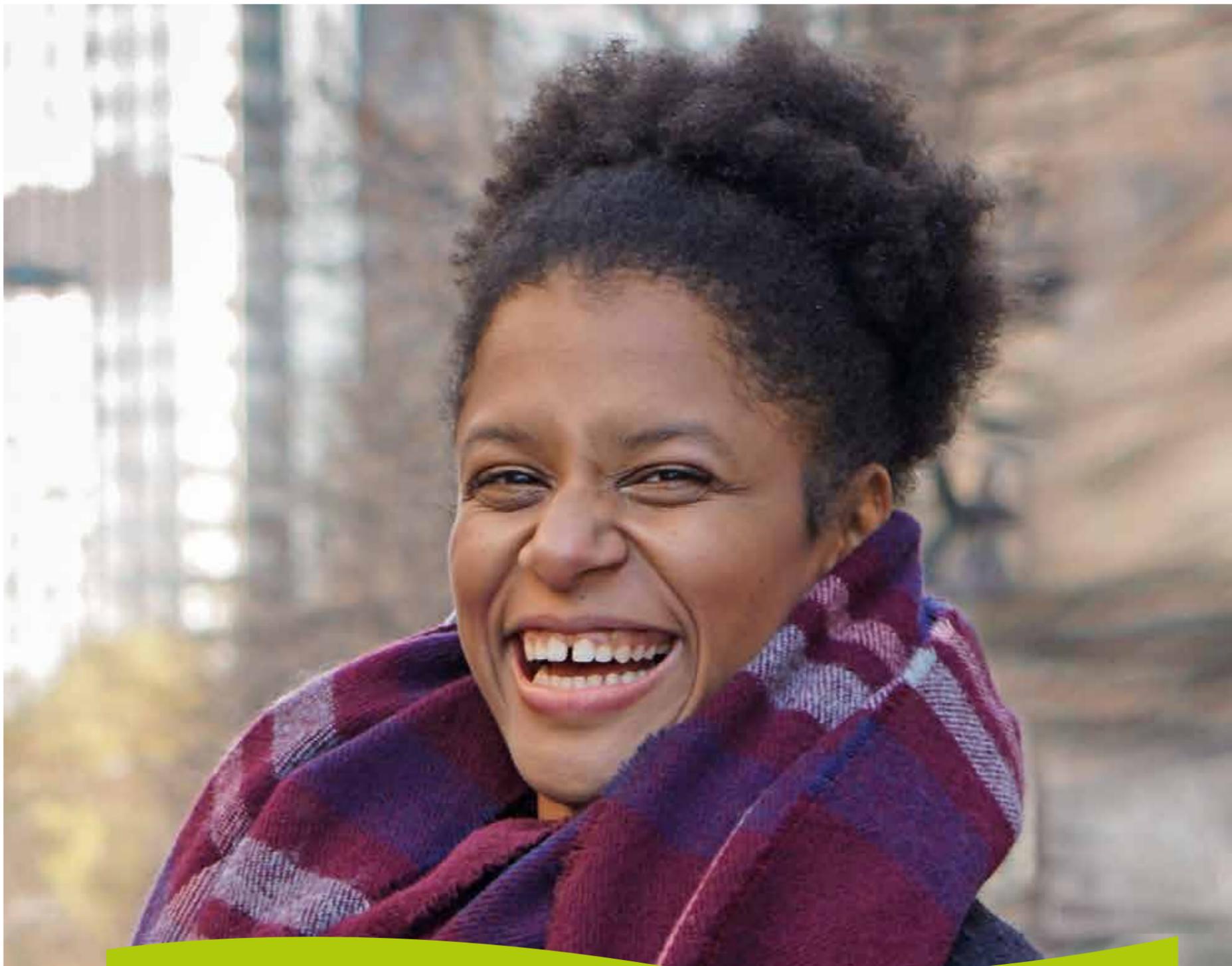
internetrecht@jur.uni-frankfurt.de

Convener: Matthias C. Kettemann (Hamburg/Jena) und Alexander Peukert (Frankfurt/Main)

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



**„Toll, dass ich so einfach
soziale Projekte in unserer
Stadt unterstützen kann.“**

Vicky

www.mainFrankfurt.org



MAIN FRANKFURT

Eine Initiative der
Frankfurter Sparkasse.